

38/7



	Seite
Nach der Hauptversammlung	1
Angebot und Nachfrage nähern sich	3
Diskussion um den Menschen in der Arbeit	5
Zu Beginn des Sozialjahres 1957/58	7
Der Arbeitnehmer im Betrieb und in der Gewerkschaft	8
Probleme in Auswirkung von Rationalisierungsmaßnahmen und Arbeitszeitverkürzung	9
Arbeit und Freizeit in der industrialisierten Gesellschaft	10
Die Welt in der wir leben — im Umbruch der Zeiten	11
Rufnummer 9	12
Der christliche Sonntag in der „gleitenden Arbeitswoche“	16
Betriebsratsneuwahlen	18
Eine gute Mitgift für das Berufsleben	19
Eindrücke von der Deutschen Industriemesse Hannover	20
Mit offenen Augen auf der Leipziger Messe	21
Kleine Englandreise	22
Unser Verkauf Ausland berichtet	23
Geh aus, mein Herz, und suche Freud	24
Unsere Dortmunder Werksbücherei	25
Unfalltabelle	26
Zahlen, die zu denken geben	26
Lokaltermin im Stahlwerk	26
Röntgen-Reihenuntersuchung 1957 im Werk Krefeld	27
Ruhr-Festspiele 1957	28
Mosaik vom Unternehmen, seinen Werken und Menschen	28
Heilkost ist wichtig	32



Titelbild:

Der erste Trakt der neuen Hauptverwaltung an der Oberschlesienstraße wurde inzwischen bezogen. Die Treppe zum Haupteingang wird von einem 16 m langen und 6 m breiten Dach geschützt. Die schlanken Träger sind mit Remanit verkleidet.



Rückseite:

Zum Siedlerhäuschen gehört der Garten, der ganz besonders im Frühjahr viel Arbeit macht. Unser Mitarbeiter Ludwig Melien vom Siemens-Martin-Stahlwerk freut sich mit seiner Familie darüber, daß die Saat im Garten seines Häuschens an der Tackheide gut aufgegangen ist.

Herausgeber: Deutsche Edelstahlwerke A.G.
Verantwortlich: Arbeitsdirektor Bernhard Boine
Schriftleitung: Heinz Prodöhl
Fotos: DEW-Bildstelle u. a.
Druck: Boss-Druck, Krefeld

Nachdruck — auch auszugsweise — nicht gestattet

Nach der Hauptversammlung

Da wir auf eine Ausgabe des Mitteilungsblattes zum 1. Mai verzichtet haben, liegt die Hauptversammlung mit ihrer Diskussion des Geschäftsberichtes 1955/56 so weit zurück, daß wir in diesem Heft keine ausführliche Erläuterung des Geschäftsberichtes mehr bringen wollen. Im Folgenden einige Gedanken nach der Hauptversammlung.

Sparen. Wenn wir dieses Wort hören oder aussprechen, verbinden sich mit ihm Erinnerungen an Erlebnisse und Erfahrungen, die oft bis in unsere frühe Jugend zurückreichen. Manche Erinnerungen werden uns froh stimmen: wenn wir aus eigenem Willen sparten, um uns einen besonderen Wunsch erfüllen zu können.

Aber nicht alles Sparen geschieht freiwillig. Oft, vielleicht meistens werden wir dazu gezwungen . . . durch das persönliche Schicksal oder das unserer Familie, durch wirtschaftliche Verhältnisse, die auf uns einwirken und an die wir uns anpassen müssen — „nach der Decke strecken“ sagt der Volksmund — oder durch Aufgaben, die uns gestellt sind und die wir lösen müssen.

Sparen ist das Gegenteil von verbrauchen. Sparsam wirtschaften heißt, der Verbrauch darf nicht größer sein als die Mittel, die wir haben oder erhalten. Sparsam wirtschaften bedeutet aber auch, die Mittel zweckmäßig zu gebrauchen: dem notwendigen Zwecke dienend.

Wenn jemand allein und völlig isoliert in dieser Welt existieren könnte, wäre er niemanden Rechenschaft schuldig, ob er sparsam wirtschaftet und spart. Ist dies aber in unserer Zeit noch möglich? Stehen wir heute nicht alle in den verschiedensten Bindungen, durch die wir erst unser Dasein leben und gestalten können?

Die Familie ist an erster Stelle zu nennen, denn sie zählt mit zu den ältesten Lebens- und Arbeitsgemeinschaften. Und aus ihr entwickelte sich die moderne Arbeitsteilung, die eine notwendige Voraussetzung für unsere industrielle Wirtschaft ist.

Wer gemeinsam mit anderen Menschen lebt oder arbeitet, ist mitverantwortlich, daß durch sein Handeln die Gemeinschaft bestehen kann und lebensfähig erhalten wird. Die DEW ist eine solche Gemeinschaft.

In den vergangenen Monaten waren wir verpflichtet, unseren Geschäftsabschluß zum 30. 9. 1956 zu veröffentlichen und über unser wirtschaftliches Handeln öffentlich Rechenschaft zu geben. Wir mußten zeigen, ob wir mit den uns zur Verfügung gestellten Mitteln sparsam gewirtschaftet und hausgehalten haben. Diese Verantwortung vertreten der Öffentlichkeit gegenüber Vorstand und Aufsichtsrat. Die Rechenschaft, die sie geben, ist das Spiegelbild, wie jedes einzelne Belegschaftsmitglied seine Arbeit ausgeübt hat, wie sparsam jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter gewirtschaftet haben.

Der Wert ist groß, für den jeder Mitarbeiter an seinem Platz Verantwortung trägt. Gemessen an dem Wert unserer Anlagen und an den für die Produktion bestimmten Vorräten entfällt auf jedes einzelne Belegschaftsmitglied eine Summe von DM 21 246,—, die notwendig war und ist, damit der Einzelne bei DEW arbeiten und sein Brot verdienen kann.

Um in unseren Betrieben und Abteilungen arbeiten zu können, um produzieren und verkaufen zu können, brauchen wir Kredite. Sie ergaben zum 30. 9. 1956 einen Betrag von DM 8 950,— für jedes einzelne Belegschaftsmitglied. Diese Kredite, die wir dank des Vertrauens der Banken in unsere Gesellschaft und seine Belegschaft erhalten, sind nicht das Eigentum der Banken. Es sind Spargelder der Bevölkerung, die die Banken treuhänderisch verwalten. Werden diese Spargelder an uns weitergegeben, dann übernehmen wir . . . jeder von uns . . . die Verantwortung, mit ihnen sehr sparsam umzugehen.

Sparen, sparsam wirtschaften und haushalten mit dem, was jedem einzelnen von uns anvertraut ist, wird immer ein Auftrag für jeden von uns sein. Es gibt deshalb auch keine zeitlich beschränkte „Spar-Aktion“, sondern wir alle sind ständig verpflichtet, mit dem uns anvertrauten Vermögen sparsam zu sein.

Nur wenn wir uns alle dessen bewußt sind und danach täglich handeln, können wir uns in einer im Wettbewerb erfolgreichen DEW unsere Existenz und die unserer Familie sichern. Ist diese Aufgabe es nicht wert, sie immer aus freiem Willen auszuführen?

— V. —

„Deutschland war niemals so reich wie in unseren Tagen, und es verdankt dies hauptsächlich dem unverdrossenen Fleiß und der emsigen Betriebsamkeit seiner Bürger, sowohl derer, die in ihren Werkstätten der Arbeit obliegen, als derer, die Kaufmannschaft und Handel betreiben.“ Das ist kein Satz aus der Gegenwart, sondern eine Feststellung, die ein deutscher Humanist, Jakob Wimpfeling, der die erste deutsche Geschichte geschrieben hat, um das Jahr 1500 traf. Wenn man an das Leben und die Lebenshaltung denkt, dann könnte dieser Satz durchaus heute geschrieben sein. Gewiß verhüllt das äußerliche Kleid des allgemeinen Wohlstands immer noch manche persönliche Not und sicher auch viele persönlichen Sorgen. Aber die Schatten sind von Jahr zu Jahr geringer geworden, und die Menschen leben zweifellos sorgloser als in vergangenen Zeiten in bezug auf alle die Dinge, die man mit Geld erwerben kann. Daß dafür andere Probleme aufgetaucht sind, ist leider auch wahr, aber das ändert nichts an der obigen Feststellung.

Auch heute verdanken wir diese Tatsache in erster Linie dem Fleiß, der Betriebsamkeit, dem Können und der Tüchtigkeit aller Schaffenden. Die Werkstätten der Arbeit, die kleinen und großen Industrien, haben ihre kriegsbedingten Einbußen weitgehend wettgemacht und sind dabei, ein sicheres Fundament für die Zukunft zu schaffen. Der auf dieser Entwicklung aufbauende Kaufmannsgeist hat den engen Ring gesprengt, der nach 1945 uns die Luft zum Leben nahm, und auf den Weltmärkten unsere Stellung nachdrücklich gefestigt.

Auch unser Unternehmen, auch die in ihm Schaffenden haben an dieser Entwicklung ihren Anteil. Das hat in den hinter uns liegenden Jahren viel, viel Arbeit gemacht, aber auch Arbeit gebracht. Und alles Schaffen und Planen des letzten Jahres ist darauf ausgerichtet, die Arbeit auch für die Zukunft zu sichern. Wenn man den Geschäftsbericht durchliest, dann erscheint gerade das Geschäftsjahr 1955/56 in dieser Sicht. Wir wissen, daß es ein gutes Ergebnis gebracht hat. Auch wenn wir nicht in die Einzelheiten der Gewinn- und Verlustrechnung einsteigen wollen, so haben wir es doch alle an der Arbeit erfahren, die auf uns zukam, und mit eigenen Augen als Wachsen der Werksanlagen erlebt.

Aber Arbeit bringt nicht nur Geld, sie kostet auch Geld. Und es sind ganz beträchtliche Summen, die allein für die laufende Produktion erforderlich sind. Neben den Rohstoffen, neben der Energie, die wir brauchen, um nur zwei besonders kostspielige Faktoren zu erwähnen, spielen auch die Löhne und Gehälter eine maßgebliche Rolle. Aus dem Geschäftsbericht erfahren wir, daß sie im vergangenen Jahr nahezu 72 und eine halbe Million betragen haben. Nun kann aber die Produktion nur „laufen“, wenn die entsprechenden Anlagen zur Verfügung stehen. Die „entsprechenden“ — das ist wichtig! Auch im Haushalt ist es möglich, mit einer alten handbetriebenen Waschmaschine auszukommen, aber wieviel Zeit, wieviel Kraft muß die Hausfrau anwenden, die das Pech hat, nicht über eine moderne Maschine zu verfügen, während ihre Nachbarinnen mit Hilfe der modernen Geräte schneller und leichter mit der Wascharbeit fertig werden. Hier ergeben sich Unbequemlichkeiten und Zeitverluste, aber letzten Endes beeinflussen sie nur die Lebensweise des einzelnen, nicht seine Lebensmöglichkeit. In der industriellen Produktion bedeuten veraltete Produktionsanlagen aber eine wirtschaftliche Gefährdung. In Kon-

junkturzeiten macht sie sich nicht — oder nur unwesentlich — bemerkbar. Wehe aber dem Betrieb, der nicht über hochleistungsfähige Anlagen verfügt, wenn sich die Zeiten ändern, wenn die Welle der Konjunktur verebbt oder gar rückläufig wird.

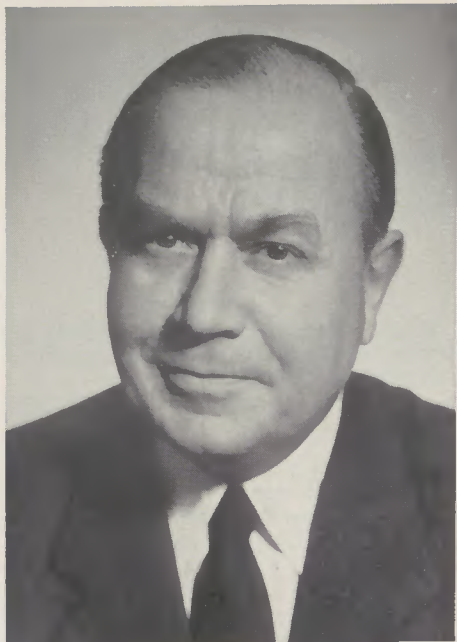
Ein Unternehmen, das nicht wächst, das nicht ständig bestrebt ist, über Produktionsanlagen zu verfügen, die qualitativ und quantitativ in der Lage sind, es mit der Konkurrenz aufzunehmen, ist in Gefahr unterzugehen. Was das für die Menschen bedeutet, die in ihm arbeiten, dürfte klar sein.

Die Aufgabe, den gesamten Apparat eines großen Unternehmens ständig und wirtschaftlich überlegt der technischen Entwicklung anzupassen, erfordert von der verantwortlichen Leitung ganz besonderes Fingerspitzengefühl für die in der Entwicklung steckenden Möglichkeiten, eine gründliche und detaillierte Markterforschung und ein kluges und überlegtes Abwägen der eigenen Leistungsfähigkeit des Unternehmens. Diese Aufgabe erfordert in jedem Falle — Geld. Ohne Geld, d. h. ohne Kapital, nutzen aller guter Wille, alles ausgezeichnete Können, der intensivste Arbeitseinsatz — nichts. Die Arbeit braucht das Kapital. Beide müssen gesund sein und gemeinsam den bestmöglichen Weg gehen.

Als der Geschäftsbericht unseres Vorstandes in der Hauptversammlung unserer Aktionäre am 27. März im Krefelder Hof in Krefeld zur Diskussion gestellt wurde, schien eine Mißstimmung diesen gemeinsamen Weg zu überschatten. Wie auch in der Presse berichtet wurde, ging es um die Höhe der Dividende, die als zu gering empfunden wurde im Gegensatz zu der Höhe der an die Belegschaft ausgezahlten Sonderzuwendung zu Weihnachten. Wir wollen hier nicht zu der von einem Teil der Aktionärsseite eingebrachten Kritik Stellung nehmen. Wir wollen lieber fragen — weil das für die Zukunft entscheidend ist —, ob die Werte, die durch die Umsatz- und Produktionssteigerung des letzten Geschäftsjahres erarbeitet wurden (der Gesamtumsatz konnte um 27% und die Rohstahlerzeugung um 90 000 t gegenüber dem Vorjahr gesteigert werden) zweckvoll verwendet wurden. Die Antwort kann nur „ja“ lauten.

Wir haben durch den größtmöglichen Einsatz dieser Werte für den Bau unserer Neuanlagen und die Modernisierung alter Anlagen im vergangenen Geschäftsjahr aus eigener Kraft einen wichtigen Beitrag leisten können. Erleichtert wurde der Einsatz der Eigenmittel durch die Gesetzgebung, die letztmalig im vergangenen Jahr über den normalen Rahmen hinausgehende Abschreibungen ermöglichte. Das sind steuerliche Vergünstigungen, die der Errichtung von Neuanlagen zugute kommen. Ein Teil von dem, was in Krefeld und in den anderen Werken gebaut worden ist — sicher nicht, um den Gewinn zu schmälern, sondern aus verantwortlicher Sorge um die Zukunft —, konnte auf diese Weise ohne Kredite, die — neben der Schwierigkeit, sie überhaupt zu bekommen — Zinsen und Amortisation kosten, verwirklicht werden. Daß selbstverständlich auch Kredite in Anspruch genommen werden mußten, versteht sich bei der Größe der Objekte von selbst.

Wie wichtig diese Vorsorge für die Zukunft war und ist, läßt schon die heutige Entwicklung des Marktes erkennen. Wie Herr Direktor Lösch an anderer Stelle dieses Heftes ausführt, erleben wir gegenwärtig eine Annäherung zwischen Angebot und



In den Aufsichtsrat gewählt:
Bergassessor a. D. Hans-Günther Sohl

Für den aus unserem Aufsichtsrat ausgeschiedenen Rechtsanwalt Dr. Pieter Sanders, Schiedam/Holland (Thyssen AG. für Beteiligungen), wurde Bergassessor a. D. Hans-Günther Sohl, der Vorsitz des Vorstandes der August Thyssen-Hütte, bei der letzten Hauptversammlung in den Aufsichtsrat der DEW gewählt. Hans-Günther Sohl gehörte seit 1941 dem Vorstand der Vereinigte Stahlwerke AG. an, in dem er das Rohstoff-Ressort leitete. Nach dem Kriege widmete er seine ganze Kraft der Abwehr von Demonstrationen und Entflechtung, wobei seine Hauptsorge dem Wiederaufbau der August Thyssen-Hütte galt, deren stellvertretender Vorsitz des Aufsichtsrates er war. 1953 wurde er in den Vorstand der neuen August Thyssen-Hütte AG. berufen.

Nachfrage. Bisher war es so, daß die Nachfrage bei weitem überzog. Dadurch war eine hohe, nach Möglichkeit wachsende Produktion sichergestellt, die die Arbeitsplätze nicht nur erhielt, sondern noch vergrößerte. Die unangenehmen Begleitumstände wollen wir in diesem Zusammenhang außer acht lassen. Die augenblickliche Entwicklung, die durch ein Nachlassen der überspitzten Nachfrage gekennzeichnet ist — in ihrer Beruhigung des Marktes ist sie zunächst durchaus gesund — führt unweigerlich dazu, daß die Ware, die angeboten wird, vom Käufer äußerst kritisch unter die Lupe genommen wird. Nur dasjenige Unternehmen wird erfolgreich — eine Forderung, die gleichermaßen wichtig für das Unternehmen, für die Arbeit und das Kapital ist — diese Zeit meistern können, das in der Lage ist, gute Ware zu einem vernünftigen Preis anbieten zu können.

Die Anlagen, die jetzt in unseren Werken stehen und die großen Neuanlagen, die in absehbarer Zeit die Produktion aufnehmen, versetzen uns in die Lage, dieser Forderung besser als in der Vergangenheit entsprechen zu können. Damit ist ein Teil der Sorgen um die Zukunft von uns genommen. Die Grundlagen sind vorhanden, um die kommende Entwicklung — nach welcher Richtung sie auch immer geht — zu meistern. Daß noch andere Faktoren die weitere Entwicklung beeinflussen, verringert nicht den Wert des Geschaffenen. Im Gegenteil, ohne die verantwortungsbewußte vorausschauende Planung, die durch das günstige vergangene Geschäftsjahr weitgehend realisiert werden konnte, stünde ihnen keine ausgleichende Kraft gegenüber, die uns in die Lage versetzt, bei einem Wiederanziehen der Konjunktur mengenmäßig Schritt halten zu können, bei einem weiteren Nachlassen durch verbesserte Qualität und rationelle Arbeitsweise in der Konkurrenz bestehen zu können. Damit ist ein bedeutender Schutz für das Unternehmen und seine Menschen erstellt worden.

Nun darf aber nicht der Eindruck entstehen, daß die Erfolge des vergangenen Jahres ausgereicht hätten, um finanziell die Neuanlagen zu verkraften. Das ist bei der Größe der Objekte undenkbar. Es wird noch vieler Anstrengungen und einer sehr sorgfältigen Sparsamkeit bedürfen, diese Bürde zu verringern. Aber ohne die Erfolge der Arbeit des vergangenen Jahres

und ohne Ausschöpfung der steuerlichen Vergünstigungen wären wir ganz sicher noch nicht so weit, wie wir heute sind. Wenn im Geschäftsbericht gesagt wird, daß die Schrottverknappung einen erneuten Preisanstieg zur Folge hatte, wenn von den Schwierigkeiten der Versorgung mit Nickel gesprochen wird, dessen Preis dadurch ebenfalls gestiegen ist, wenn mitgeteilt wird, daß die Preise für Hilfs- und Betriebsstoffe sich im abgelaufenen Geschäftsjahr weiter nach oben bewegten, daß sich die Preise für Gas und Strom erhöht haben, dann erkennen wir die Größe der Belastung, die jetzt und in Zukunft dem Unternehmen auferlegt ist. Wir erkennen aber auch, wie bedeutungsvoll der Ausbau unserer technischen Anlagen war, der mithelfen soll und kann, in einer Zeit, die sich normalisiert, in der die Hochkonjunktur schwindet, mit den neuen Belastungen fertig zu werden. Geht es doch neben dem Schicksal des Unternehmens um das Schicksal von fast 12000 Betriebschaftsmitgliedern mit ihren Familienangehörigen.

Eine gesunde und fortschrittliche Sozialpolitik, für die der Geschäftsbericht hohe Einsätze ausweist, ist bestrebt, die Leistungsbereitschaft und das Leistungsvermögen unserer Mitarbeiter nicht nur zu erhalten, sondern zu steigern, um sie fähig zu machen, den immer umfangreicher und vielfältiger werdenden Aufgaben gewachsen zu sein. Denn bei aller Wertschätzung der technischen Entwicklung bleibt der Mensch ein Faktor, der letztlich über den Erfolg entscheidet. Selbst die beste Maschine — auch bei weitgehender Automation — wird zumindest am Steuerpult den Menschen brauchen, wird zum Programm, das ihr der Mensch diktiert, abhängen. Wer der Zukunft Gewinn erwartet, muß nach zwei Seiten investieren, muß sowohl die technische Anlage wie den, der sie bedient, mit allem versehen, was zu ihrem Besten notwendig ist. Die Höhe der sozialen Leistungen im vergangenen Geschäftsjahr wurde möglich durch die gute geschäftliche Entwicklung, wurde notwendig durch die Aufgaben, die der Mensch in der Zukunft zu bewältigen hat.

Die Hauptversammlung liegt nun schon drei Monate hinter uns. Seit neun Monaten befinden wir uns in einem neuen Geschäftsjahr. Es wird keine solche Steigerung der Produktions- und Erfolgszahlen bringen wie das vergangene, dafür ist die Gesamtsituation schwieriger geworden. Aber es hat uns bisher voll mit Arbeit ausgelastet und die Arbeitsplätze erhalten. Das ist entscheidend. Das ist sogar wichtiger als alle noch so wünschenswerten Verbesserungen im einzelnen, an denen es in den letzten Jahren wirklich nicht gefehlt hat. Wenn es gelingt, den weiteren Ausbau des Unternehmens voranzutreiben, ohne das Erreichte zu schmälern, wenn es gelingt, alle auf uns zukommenden Situationen zu meistern und die Arbeitsplätze dabei zu erhalten, dann dürfen wir mit der Entwicklung zufrieden sein — und Wünsche, die hat es immer gegeben und wird es immer geben. Hoffen wir, daß noch mancher Wunsch erfüllt werden kann. Viel wird von unserer Leistung abhängen — und an ihr sollte es nicht fehlen.

Vor der Hauptversammlung weisen sich die Aktionäre durch Vorlegen ihrer Stimmkarte über den von ihnen vertretenen Aktienbetrag aus. Dies ist notwendig, um das Verhältnis des in der Versammlung vertretenen Kapitals zum Grundkapital für die Abstimmungsformalitäten festzustellen.



Zur gegenwärtigen Lage:

Angebot und Nachfrage nähern sich

Wir haben Herrn Direktor Lössch um eine kurze Ausführung über die gegenwärtige Geschäftslage gebeten, die wir im Folgenden als Auszug aus einer größeren Darstellung veröffentlichen.

Wir stehen heute in der Mitte des laufenden Geschäftsjahres 1956/57, und ich meine, wir sollten uns fragen, was die wesentlichsten Kennzeichen dieses Geschäftsjahres sein werden, so weit wir uns heute darüber ein Urteil bilden können.

Dazu ist es notwendig einige Zahlen anzuführen, aus denen wir die Wachstumsgrößen unseres Umsatzes in den letzten vergangenen Jahren erkennen können.

Die Umsätze der gesamten Gesellschaft stiegen
1954/55 gegenüber 1953/54 um 37,2%
1955/56 " " 1954/55 " 26,7%

Die Wachstumsrate des Umsatzes wird sich auch weiterhin verringern.

Um ist das so? Welcher Situation werden wir dadurch gegenüberstehen und welche Aufgaben erwachsen uns daraus?

Das sprunghafte Ansteigen der Umsätze in den vergangenen Geschäftsjahren war ein Spiegelbild der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik.

Als Mitte 1948 unsere gegenwärtige DM-Währung eingeführt wurde, hatte die Bevölkerung durch die Kriegsfolgen einen Warenbedarf, der ohne Beispiel war. Der Bestand unserer neuen Währung hing davon ab, ob es der Industrie gelang, diesen ungeheuren Warenhunger zügig zu befriedigen. Zu gleicher Zeit hatte sich aber auch innerhalb der Industrie ein ganz bedeutender Bedarf an Maschinen, Einrichtungsgegenständen und Gebäuden angestaut, der durch die Kriegsschäden und die Nachkriegsverluste verursacht worden war. Außerdem hatten bedeutende Teile der Verbrauchsgüterindustrie während des Krieges andere Produktionen aufnehmen müssen.

Durch Reparaturen, Teilergänzungen und technische Umstellungen der Anlagen gelang es der Industrie Schritt für Schritt den Bedarf zu befriedigen. Die große Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte förderte ihre Leistungsfähigkeit. Aber bald zeigte es sich, daß allein mit diesen Maßnahmen der Bedarf an Gütern nicht gedeckt werden konnte, weshalb eine fast ausschließlich zu nennende Investitionstätigkeit in der gesamten Industrie einsetzte. Diese Entwicklung wurde verstärkt durch unseren wirtschaftlichen Erfolg im Export, den wir vor allem mit unseren Produktionsgütern und unseren langlebigen Verbrauchsgütern erzielen konnten.

Auf diese Weise kamen die verschiedensten Faktoren zusammen, die in den ersten acht Jahren nach 1948 der deutschen Industrie ein ungewöhnlich rasches Wachstum ermöglichten.

Ich habe bei anderen Gelegenheiten mehrfach erörtert, warum gerade die Stahl- und Edelstahlindustrie bei der Volumenerweiterung zunächst zurückblieb. Die Folge davon war, daß plötzlich große Auftragsengpässe auf uns zukamen, Auftragsengpässe, die unsere Produktionskapazität bei weitem überstiegen, so daß sich große Auftragsbestände ansammelten, die wir wie einen Rucksack mit uns tragen mußten.

Wir treten nun in eine Entwicklung ein, die gekennzeichnet ist durch eine Annäherung zwischen Angebot und Nachfrage. Dies scheint besonders für Industrien zu gelten, die als Abnehmer für unsere Erzeugnisse in erster Linie in Frage kommen. Ich meine Industrien, die zur Investitionsgüterindustrie zählen. Zu ihr gehören:

Stahlverformung, Eisen-, Blech- und Metallwaren, Stahlbau einschließlich Waggonbau, Maschinenbau, Fahrzeugbau, Schiffbau, Elektronische Industrie, Feinmechanische Industrie u. a.

Zum Teil sind diese Industrien nicht nur Hersteller von Investitionsgütern, sondern auch von sogenannten längerlebigen Ver-

brauchsgütern wie Kühlschränke, Radio- und Fernsehgeräte, Fahrräder, Motorroller usw.

Ich möchte nun einige Zahlen nennen, die die Entwicklung dieser Industrien zeigen.

Der Produktionsindex der Investitionsgüterindustrie stieg:

1954 gegenüber 1953	um 18%
1955 " 1954	" 23%
1956 " 1955	" etwa 9%

Der Index der Auftragseingänge der gleichen Industriegruppen stieg:

1954 gegenüber 1953	um 33%
1955 " 1954	" 21%
1956 " 1955	" 4%

Diese Zahlen lassen erkennen, daß die Investitionsgüterindustrie nach einem sehr raschen und großzügigen Ausbau ihrer Kapazitäten besser als je zuvor in der Lage ist, den gegenwärtigen Bedarf zu befriedigen. Das zukünftige Wachstum wird auch dort nicht mehr so stürmisch sein wie in den vergangenen ungewöhnlichen Jahren. Ich möchte sagen, das Wachstum wird gesünder sein.

Nehmen wir das Beispiel Nordamerika. In diesem hoch industrialisierten Land betrug in den letzten Jahren das Wachstum der gesamten Volkswirtschaft — gemessen an dem Brutto-sozialprodukt — etwa 3—5% pro Jahr. Die angedeutete Entwicklung bei uns ist daher nicht etwa besorgniserregend, nicht einmal ungewöhnlich, sondern geht auf eine normale Entwicklung zu.

Ich sagte eine normale Entwicklung. Es kann sein, daß wir alle dem Wirtschaften unter normalen wirtschaftlichen Bedingungen etwas entwöhnt worden sind.

Welche Bedingungen und welche Aufgaben wird uns nun eine normale Entwicklung stellen?

Wir müssen uns ständig vor Augen halten, daß wir nur soviel verkaufen und damit produzieren können, wie unsere Abnehmer ihre Erzeugnisse absetzen können. Wir werden mehr denn je mit allen Phasen unserer Unternehmenspolitik versuchen müssen dazu beizutragen, daß die Verbraucher unserer Erzeugnisse erfolgreich in ihren Absatzbemühungen im In- und Ausland sein können. Die Erzeugnisse, die die Edelstahlverbraucher beziehen wollen, müssen wir zum richtigen Zeitpunkt für unsere Kunden in den von ihnen gewünschten Spezifikationen in den erforderlichen Qualitäten zu einem konkurrenzfähigen Preis liefern können. Daraus ergibt sich eine große Mitverantwortung aller Abteilungen, Aufgabenbereiche und aller Mitarbeiter für die zukünftige Stellung des Unternehmens auf dem zukünftigen Markt.

Wir müssen in Zukunft auch mehr denn je unsere Aufmerksamkeit auf konkurrierende Werkstoffe richten. Auf andere Werkstoffe, die mit unserem Edelstahl in Wettbewerb stehen. Es gibt zum Beispiel innerhalb von allen Erzeugnissen der Stahl- und Edelstahlindustrie kein Erzeugnis, das so wie der rostfreie Stahl dem Wettbewerb durch andere Werkstoffe ausgesetzt ist wie beispielsweise durch Kunststoffe, durch Aluminium, Holz, Glas usw. Bei der Bedeutung, die der rostfreie Stahl für unseren Umsatz hat, müssen wir dem Gebiet der konkurrierenden Werkstoffe in Zukunft große Beachtung schenken, indem wir die entsprechende Entwicklung sorgfältig beobachten und untersuchen, aber auch dadurch, daß wir durch neue Maßnahmen, die vielleicht für ein Unternehmen in der Stahlindustrie zunächst ungewöhnlich erscheinen können, dem Werkstoff die bestmögliche Förderung geben, den wir herstellen ... rostfreien Stahl.

Direktor Lösch in USA

Verhandlungen in Washington

Verleihung

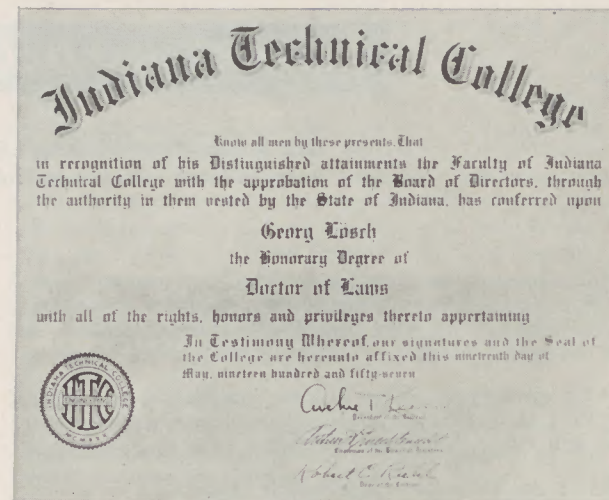
des Ehrendoktors der Rechte

In seiner Eigenschaft als Vorsitz der Edelstahl-Vereinigung weilte Herr Lösch in der Zeit vom 17. bis 24. Mai dieses Jahres zusammen mit dem Hauptgeschäftsführer der Edelstahl-Vereinigung, Herrn Dr. Blankenagel, in USA.

Beide Herren führten in Washington mit hohen Vertretern des amerikanischen Wirtschafts- und Innenministeriums Verhandlungen, die für die gesamte deutsche Edelstahl-industrie bedeutungsvoll sein können.

Bei diesem Aufenthalt in USA wurde Herrn Direktor Lösch eine für einen Ausländer besondere Ehrung zuteil. Das Indiana Technical College verlieh ihm in Würdigung seiner Verdienste um die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Amerika und Deutschland den Ehrendoktor der Rechte. Die feierliche Verleihung des Ehrendoktors fand am 19. Mai in Fort Wayne/Indiana statt. Zusammen mit Herrn Direktor Lösch wurden drei führende amerikanische Wirtschaftler mit Ehrendoktoraten ausgezeichnet, unter anderem Mr. Peter V. Moulder, Präsident der International Harvester Company in USA (Dies ist der Leiter der amerikanischen Muttergesellschaft, die auch eine Tochtergesellschaft in Deutschland unter dem gleichen Namen hat).

Wir freuen uns über diese außergewöhnliche Auszeichnung, die Herrn Direktor Lösch zuteil wurde, und mit der seine Verdienste, die er sich seit Jahren um die Zusammenarbeit USA und Deutschland erworben hat, Anerkennung finden.



VERLEIHUNGS-URKUNDE

Deutsche Übersetzung

INDIANA TECHNICAL COLLEGE

macht allen hierdurch bekannt, daß die Fakultät des Indiana Technical College mit Zustimmung des Board of Directors kraft der ihr durch den Staat von Indiana verliehenen Autorität

GEORG LÖSCH

in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste

DIE WÜRDE EINES
EHRENDOKTORS DER RECHTE

mit allen damit verbundenen Rechten, Ehren und Vorrechten verleiht. Dies bekräftigen durch Unterschrift und College-Siegel am 19. 5. 1957.

(Unterschriften)

Die jetzige Reise nach USA war die dritte Reise des Herrn Direktor Lösch in dieses Land. Zum ersten Male nach dem Kriege reiste Herr Lösch im April 1949 nach USA. Bei dieser Gelegenheit versuchte er in dreimonatigen Verhandlungen u. a. mit Regierungsvertretern in Washington die Ausführung der ursprünglich geplanten Demontagen in der Eisen- und Stahlindustrie zu mildern. Seine damaligen Verhandlungen waren wesentliche Vorarbeiten für die Berücksichtigung der Edelstahlindustrie im „Petersberger Abkommen“ vom November 1949.

Zum zweiten Male war Herr Lösch im Dezember 1951 in USA als offizieller Vertreter der deutschen Industrie beim Internationalen Industriellen-Kongreß in New York.

Fortsetzung von Seite 3

In welcher wirtschaftlichen Situation stehen wir nun, da wir in eine normale Entwicklung eingetreten sind?

Rechnerisch haben wir einen Auftragsbestand von knapp fünf Monaten. Doch sollten wir uns durch diese Zahl nicht in zu großer Sicherheit wiegen. Auftragsbestand heißt nämlich noch nicht ausgelieferte Aufträge. Ein großer Teil dieser Aufträge befindet sich aber bereits in irgendeiner Verarbeitungsstufe im Unternehmen.

Wir werden uns sehr wahrscheinlich in Zukunft daran gewöhnen müssen — soweit keine unerwarteten Ereignisse eintreten — mit einem geringer gewordenen Auftragsbestand disponieren zu müssen. Auch dies gehört zur Anpassung an die normale wirtschaftliche Entwicklung. Unser Auftragsbestand ist nämlich, verglichen mit den übrigen Werken der Edelstahlindustrie, noch unverhältnismäßig hoch. Zum 1. 3. 1957 erreichte unser Auftragsbestand den höchsten Prozentanteil am gesamten Auftragsbestand der deutschen Edelstahlindustrie seit 1950. In der normalen wirtschaftlichen Entwicklung wächst die Bedeutung unseres Exportes. Die Auftragseingänge aus dem Ausland sind in den Monaten Oktober bis April im Monatsdurchschnitt um über 15% gegenüber dem Monatsdurchschnitt des Geschäftsjahres 1955/56 gestiegen. Der Betrieb hat deshalb gegenüber den ausländischen Aufträgen eine besondere Verantwortung, aber auch unsere Verkaufsabteilung Ausland trägt bei der Beteiligung am Geschäft eine ungewöhnliche Verant-

wortung, denn die Kunden im Ausland sind oft zugleich Konkurrenten für unsere inländischen Verbraucher, weswegen eine gleichartige Behandlung notwendig ist, damit wir nicht unser eigenes inländisches Geschäft, das die Basis unseres Unternehmens bleibt, dadurch schädigen, daß wir die ausländische Konkurrenz unserer inländischen Verbraucher wettbewerbsfähiger, als diese es sein können, machen.

Ich habe versucht, ein Bild von der Situation zu zeichnen, in der wir alle mit der DEW stehen. Wir haben in den letzten Jahren in einer oft stürmischen Aufwärtsentwicklung mit Erfolg gearbeitet.

In der unmittelbar vor uns liegenden Gegenwart, die durch eine ruhigere Entwicklung gekennzeichnet sein wird, werden wir einem verstärkten Wettbewerb von außen gegenüberstehen. Ihm zu begegnen ist eine Aufgabe aller. Dabei müssen wir noch mehr als bisher unser Denken und Handeln hinrichten zu den Verbrauchern unserer Erzeugnisse, müssen uns auf sie und ihre Bedürfnisse einstellen.

Ich hielt es für richtig, auf diese Entwicklung ausdrücklich hinzuweisen, weil ich glaube, daß wir diese Probleme alle sehen müssen, um richtig handeln zu können. Wenn wir dies in der Weise und mit dem Einsatz tun werden, den unsere Mitarbeiter in den letzten Jahren bei anderen Problemstellungen gezeigt haben, dann können wir bestimmt die Vorrangstellung des Unternehmens auch in Zukunft sichern.



Der Mensch in der Arbeit:
Kurt Wahl, Hammerhelfer am 100 Ztr.-Hammer

Wenn Arbeitsdirektor Boine einleitend von dem Wunsch sprach, daß aus dem guten Geist der Tagung in der Praxis die Grundlagen für eine Unternehmens-, Belegschafts- und Sozialpolitik erwachsen mögen, die allen Trägern der DEW, der Arbeit und dem Kapital, gerecht werden, dann stellte er damit diese 5. Tagung mitten hinein in wesentliche Probleme unserer Zeit, hob sie über eine bloße Unterrichtung oder Diskussion betrieblicher Einzelfragen hinaus und gab ihr einen Akzent, der gerade in einem Unternehmen wie dem unsrigen, der Mitbestimmung unterliegt, von großer Bedeutung ist. Man darf rückblickend sagen, daß die Tagung sowohl von den Referaten als auch von der Diskussion und der Atmosphäre her dieser Ausrichtung entsprochen hat. Der Gedanke der

gegenseitigen Achtung

trat immer wieder in den Vordergrund, ob er thematisch in den Referaten auftauchte oder sich in der Praxis der gemeinsamen Gespräche und Diskussionen als gegenwärtig erwies.

So anspruchsvoll und richtungweisend auch die Referate waren und den Gehalt der Tagung bestimmten, so liegt doch der Wert einer solchen Tagung nicht allein in dem, was als Gedankengut an die Teilnehmer herangetragen wird, sondern sicherlich auch in der

menschlichen Begegnung.

Die von der Belegschaft mit Aufgaben und Verantwortungen betrauten Mitarbeiter der verschiedenen Werke und Verkaufsstellen lernen sich an neutraler Stelle gegenseitig kennen, sprechen miteinander über gemeinsame Freuden und gemeinsame Sorgen, aber auch über die persönlichen Ansichten und die örtlich verschiedenen Gegebenheiten. Mancher Zweifel und manche Sorge lassen sich gerade im persönlichen Gespräch und durch das Abwägen der Erfahrungen, die der eine hier, der andere dort gesammelt hat, leichter beheben. Sie verlieren ihr persönliches Gewicht durch die Anteilnahme, aber auch durch die Kritik, die von anderer — aber immer mit dem Unternehmen und seinen Menschen verbundener — Seite entgegengebracht werden. Es schiebt sich dabei wie selbstverständlich das Gemeinsame in den Vordergrund!

Diskussion um den Menschen in der Arbeit

Erinnerungen und Gedanken nach der 5. Arbeitstagung der Betriebsräte und Sozialbeauftragten aller unserer Werke und Verkaufsstellen vom 2. bis 4. Mai in Königswinter.

Und wenn die Tage in Königswinter für die Teilnehmer durch die Fülle des Stoffes, der in den Referaten, Diskussionen und Gesprächen verarbeitet werden muß, auch anstrengend sind, so werden doch von Jahr zu Jahr das Wissen um die Verpflichtung, an sich zu arbeiten, und die ernsthafte Übernahme dieser Verpflichtung spürbarer. Ganz unmißverständlich drückte das der Krefelder Betriebsratsvorsitzende Karl Eich in seinen Begrüßungs- und Einleitungsworten aus, als er sagte: „Unser Bestreben muß sein, uns die Hilfsmittel zu erwerben, mit denen wir das soziologische Kraftfeld der Gesellschaft durchschauen lernen. Unser Belegschaftsauftrag ist zugleich ein

Bildungsauftrag!“

Es bedeutet wirklich eine große Verantwortung, dem Vertrauen unserer vieltausendköpfigen Belegschaft im Alltag des Betriebes gerecht zu werden. Daß dieses Vertrauen und diese Verantwortung von unseren Betriebsratsmitgliedern sehr ernst genommen werden, haben die Tage in Königswinter bewiesen.

Sehen wir einmal von dem Bericht des Vorstandes über die augenblickliche Lage des Unternehmens, der sich eindringlich und umfassend mit konkreten Gegebenheiten und ihren Auswirkungen für unser Unternehmen befaßte, ab, so beschäftigten sich alle in Referaten behandelten Themen mit dem Spannungsfeld, in das jeder in einem Betrieb, in einem Unternehmen tätige Mensch gestellt ist, wie es sich aus der allgemeinen technischen und wirtschaftlichen und der besonderen soziologischen Entwicklung heute darstellt.

Prof. Duvernell

von der Sozialakademie in Dortmund sprach über die beiden Bereiche „Betrieb“ und „Gewerkschaft“, deren verschiedene Verpflichtungen den einzelnen Arbeitnehmer nicht zerreißen dürfen, sondern ineinandergreifen müssen, damit die Einheit, die jeder Mensch darstellen soll, gewährleistet ist.

Dr. Heinz Dirks,

der als Privatdozent an der Technischen Hochschule in Braunschweig psychologische Studien durchführt, untersuchte die Frage, wie der Mensch, der als organisches Wesen nicht der Per-



Der Mensch in der Arbeit:
Helmut Engbarth beim Drehen von ATS-Rohren

fektion unterliegt, mit den Folgen, die sich aus der Rationalisierung ergeben, fertig wird und wie weit die Arbeitszeitverkürzung ihm die Möglichkeit verschafft, ein Gegengewicht zu der erzwungenen Anpassung an den Takt der Maschine (im Gegensatz zum Rhythmus des Menschen) zu finden.

Privatdozent Dr. Heinz Kluth

aus Hamburg wandte sich ausschließlich diesem letzteren Problem zu, indem er zunächst nach den Gründen forschte, die zur Arbeitszeitverkürzung führten, die in den letzten 60 Jahren eine vollkommene Wandlung erfahren haben, um dann die Frage „Was ist Freizeit in der industrialisierten Gesellschaft?“ zu beantworten und ihre Bedeutung zu unterstreichen, wenn sie erst einmal zum Schöpferischen gelangt.

Prof. Eugen Kogon,

der einen Lehrauftrag für politische Wissenschaften an der Technischen Hochschule in Darmstadt ausübt, stellte die Frage nach dem Lebensziel der heutigen Menschen und nach den Mitteln, mit denen versucht wird, auf wirtschaftlichem, technischem, sozialem, kulturellem und politischem Gebiet, dieses Ziel zu erreichen. Er gab dabei ein tiefdurchdachtes Bild von der Welt, in der wir leben, von dem Kräftefeld, dem wir ausgesetzt sind, von den Forderungen, die an uns gestellt werden und von der Chance, die wir haben, inmitten dieser arbeitsteiligen, gewinn-wirtschaftlichen interessenorientierten, internationalisierten Großgemeinschaft zu einer neuen Freiheit zu kommen, in der die Selbstbestimmung dort, wo es möglich ist, und die Mitbestimmung dort, wo es vernünftig ist, den Menschen innerhalb der kollektiven Arbeitssituation hilft, zu sich selbst zu finden.

Sicherlich ist die Fülle der Gedanken, die in diesen Referaten steckten, nicht als Wissen von den Teilnehmern mit nach Hause genommen worden. Dafür war die Zeit zu kurz, die jedem Thema gewidmet werden konnte, das als Konzentrat eines langjährigen Studiums in jeweils einer Stunde von den Vortragenden entwickelt wurde. Das ist aber auch nicht entscheidend und war auch nicht beabsichtigt. Wohl aber ist wichtig, und zwar für die Tagesarbeit der Betriebsräte mit ihren vielen kleinen Sorgen und kleinen Verpflichtungen auf betrieblicher Ebene,

daß sie die Gewißheit erhalten haben, daß jede Handlung — und sei sie noch so klein —, an der sie entscheidend in ihrer Funktion mitwirken, sich in einem Kräftefeld abspielt und auswirkt, das weit über den zunächst direkt beteiligten Kreis hinausgeht. Aus diesem Wissen wächst

die Verantwortung,

aber auch die Kraft, der Verantwortung nicht aus dem Wege zu gehen, auch wenn sie einmal unbequem oder gar im Einzelfall unpopulär ist.

Wenn das Vorstandsmitglied der I. G. Metall, der Vorsitzende des Zweigbüros in Düsseldorf

Heinrich Sträter,

am Schlusse seiner Ausführungen über die Erfahrungen aus fünf Jahren Mitbestimmung mehr Selbständigkeit in gegenseitiger Achtung forderte, dann unterstreicht diese Forderung das eben Gesagte. Es darf für die Betriebsräte kein ängstliches Ausweichen vor den wirklichen Problemen geben, aber auch keine kritiklose Übernahme von Wünschen und Forderungen, die an sie herangebracht werden. Sie müssen sehr wohl in der Lage sein, Sachliches und Persönliches selbständig zu trennen, wobei mit entsprechender Erläuterung durchaus auch einmal ein persönlicher Wunsch, der an sie als die Beauftragten der Belegschaft herangebracht wird, von ihnen nach sorgfältiger Prüfung weitergeleitet und unterstützt werden kann.

Die Forderung nach mehr Selbständigkeit — man könnte a Persönlichkeit sagen —, die Heinrich Sträter erhob, hatte so mehr Gewicht, als seine Ausführungen zum Thema Mitbestimmung ihre besondere Ausstrahlung durch seine eigene starke Persönlichkeit erhielten. Ob er vergleichsweise von den überaus schwierigen Bemühungen berichtete, die seit 1917 mit dem Ziel eingesetzt hatten, Vertreter des Faktors Arbeit aktiv in die Wirtschaftsführung einzubauen, oder ob er den auch nicht immer selbstverständlichen Weg schilderte, der nach 1945 aus der Solidarität (und dem Selbsterhaltungstrieb) über die alliierten Beschlüsse und die freie Vereinbarung zwischen den Spitzen des DGB und führenden Männern der Arbeitgeberseite zum Gesetz der Mitbestimmung von 1951 und die Einbeziehung der Holding-Gesellschaften in die Mitbestimmung führte, immer stand hinter seinen geraden, offenen und schlichten Worten die Spannung der verantwortungsbewußten Persönlichkeit. Wenn er die Mitbestimmung „ein gesellschaftspolitisches System, das mehr wert ist als die Lohntüte“ nannte, dann nicht, weil er den Wert der Lohntüte unterschätzte, sondern weil er sich der umwälzenden Bedeutung der Mitbestimmung bewußt ist. Die Mitbestimmung ist eben ein entscheidender Schritt in dem Bestreben, die Arbeitnehmer aus ihrer Abhängigkeit in eine höhere Sphäre zu heben, wo ihrer Aufgaben harren, die für das Ganze von überragender Wichtigkeit sind. Aber nur der kann diesen Aufgaben gerecht werden, der „etwas mitbringt“, wie Heinrich Sträter sagte, und damit sind wir wieder bei der Bedeutung der Betriebsrätetagen, in denen

Grundlagen erarbeitet

werden sollen, die die Teilnehmer befähigen, mit dem notwendigen Wissen um die Zusammenhänge und mit den notwendigen Kenntnissen der betrieblichen Situation in die Verhandlungen einzutreten.

Entscheidungen, die mit Gewalt herbeigeführt werden, lehnen wir wohl alle ab, wie auch autoritäre Entscheidungen, die nach unseren Erfahrungen nicht im Sinne eines freiheitlichen Menschentum liegen. Was bleibt, ist die Verhandlung, ist das

Bemühen um den Kompromiß,

um die Übereinkunft mit gegenseitigen Zugeständnissen, die das Normale als Einigung unter freien Menschen darstellt. Ein Verhandlungspartner wird aber um so eher einen tragbaren und entwicklungsfähigen Kompromiß erreichen, um so mehr er sachliches Wissen in die Debatte einzusetzen hat. Allein schon aus dieser Überlegung erhalten die alljährlichen großen Betriebsrätetagen ihr Gewicht.

Daß sie in Königswinter stattfinden, hat einen besonderen Grund in der idealen Tagungsmöglichkeit, die das Adam-Stegerwaldhaus bietet, das ganz auf solche Zusammenkünfte eingestellt ist. Man braucht auch einen gewissen Abstand von der Tagesarbeit und ihren immer gegenwärtigen Problemen, wenn

man in größeren Zusammenhängen denken will. Und wie gut tut zwischen den Referaten und Diskussionen ein kleiner Spaziergang zum Rhein hinunter, der ja nicht nur der Strom romantischer Lieder, sondern ein Strom der Arbeit und der großen historischen und kulturgeschichtlichen Ereignisse und Zusammenhänge ist. Wenn man dann den schweren Lastkähnen zusieht, die in steter Folge ihre Bahn ziehen, um die Produkte der Arbeit dorthin zu befördern wo sie nutzbringend weiterverarbeitet werden, wenn man die Gedanken rückwärts wandern läßt zu den Entscheidungen, die an den Ufern dieses Schicksalsstromes gefällt worden sind, wenn man ahnt oder weiß, wieviel Großes und Schönes im Bereich dieses Stromes in Wort und Werken Gestalt angenommen hat, dann fühlt man sich bewußt oder unbewußt eingespannt in den großen Bogen, der aus Schaffen und Denken unser Leben immerwährend formt. Und in diesem Gefühl oder Bewußtsein wächst die Bereitschaft, nicht nur die Zeit zu erleben, sondern

aktiv an ihrer Formung mitzuwirken.

Und das — so darf abschließend gesagt werden — war der Wille, der die Teilnehmer der diesjährigen Betriebsrätetagung beseelte und der sicherlich noch lange nachwirken und Kraft geben wird, mit den Tagessorgen nicht nur fertig zu werden, sondern ihnen die Souveränität der Person entgegenzusetzen, die sich entscheidet.

Für diejenigen Leser unseres Mitteilungsblattes, die sich etwas eingehender mit dem Inhalt der Referate beschäftigen wollen, bringen wir nun einige Auszüge und Zusammenfassungen.



Der Mensch in der Arbeit: Wilhelm Küpper bei der Bearbeitung eines großen Ventilgehäuses an der Kopfdrehbank

Zu Beginn des Sozialjahres 1957/58

Wir kennen alle die Begriffe Kalenderjahr und Geschäftsjahr. Arbeitsdirektor Boine prägte auf dieser Tagung den Begriff „Sozialjahr“, das in der Spanne vom 1. Mai zum 1. Mai für die Mitarbeiter der DEW seit der Einführung der Mitbestimmung von besonderer Bedeutung gewesen ist. Das vor uns liegende Sozialjahr wird durch die Auswirkungen zweier Ereignisse bestimmt sein, die außerhalb unseres Unternehmensrahmens entschieden worden sind, die aber beide für das Unternehmen und seine Mitarbeiter von wesentlicher Bedeutung sind, nämlich die Arbeitszeitverkürzung und die Rentenreform. Verbunden mit der Arbeitszeitverkürzung gehen speziell für die DEW arbeitsordnende Maßnahmen Hand in Hand. Gerade diese Verbindung zeigt, daß auf dem sozialen Sektor nicht nur die Erfüllung von Wünschen, Ansprüchen und Forderungen eine Rolle spielt, sondern daß die Verpflichtungen ebenso ernst genommen werden. Nur wenn wir bereit sind, uns

gegenseitig nichts schuldig zu bleiben,

wie es Direktor Boine in seiner Einführungsrede ausdrückte, nur aus der gegenseitigen Anerkennung, bauen wir das tragfähige Fundament, auf dem wir teilhaben können an den Ergebnissen, die unsere Arbeit in den Anlagen schafft, die von der Kapitalseite bereitgestellt worden sind.

Wörtlich sagte Arbeitsdirektor Boine:

„Die hinter uns liegenden sechs Jahre der Zusammenarbeit im Zeichen der Mitbestimmung sind Jahre gewesen, in denen sich der Wellenschlag der Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens der Nachkriegszeit im Auf und Ab der Gezeiten von Hochkonjunktur und nachlassender Konjunktur wie die Naturerscheinungen von Ebbe und Flut auch bei uns ausgewirkt hat. In besonders schwierigen Situationen haben wir immer die Brücke von der Unternehmensleitung in die Belegschaft, die Sie, meine Damen und Herren Betriebsräte, darstellen, in Anspruch nehmen können, um alle guten Kräfte der Belegschaft und allen guten Willen in der Belegschaft zu mobilisieren. So haben wir gemeinsam und mit gegenseitig wachsendem Vertrauen unser Werk auf- und ausbauen, modernisieren und vervollständigen können. Vom Nullpunkt der Jahre 1945—1948/49 haben sich die

DEW und ihre Mitarbeiterschaft ihr Recht zum Leben und ihren Platz im Wirtschafts- und Arbeitsleben buchstäblich wieder zurückerkämpft und zurückerarbeitet. Diese Tatsache sollte nie vergessen werden.

Das Jahr 1957 ist arbeits- und sozialpolitisch ein Jahr großer Bedeutung. Wir haben am 1. April d. J. den ersten Schritt zur Erreichung der 40-Stunden-Woche getan. Wenn die deutsche Wirtschaft in Übereinstimmung mit den Gewerkschaften in der Frage der Arbeitszeitverkürzung vorsichtig operiert hat, dann deswegen, weil wir es z. Zt. noch mit einer Wirtschaft zu tun haben, die sich nach dem totalen Zusammenbruch im Wiederaufbau und Ausbau befindet, die über den natürlichen Nachholbedarf hinaus den Anschluß an die technische Entwicklung anderer Länder finden muß.

Wir stehen jetzt mitten drin in der Bewährungsprobe, die ja die Voraussetzung für weitere Schritte auf diesem Gebiet schaffen muß. In diesem Zusammenhang haben wir uns in den letzten Monaten sehr stark mit Maßnahmen arbeitsordnender, arbeitsdisziplinärer und arbeitsorganisatorischer Art befassen müssen, die unumgänglich waren, um die eben genannte

Bewährungsprobe zu bestehen.

Nur wenn wir bei kürzerer Arbeitszeit genau so viel und möglichst auch genau so billig produzieren, kann der Weg uns weiterführen. Ich glaube, daß wir über die Schwerpunkte dieser Maßnahmen hinweg sind und daß nunmehr die freie Straße einer normalen Entwicklung vor uns liegt. In diesem Zusammenhang muß aber auch hervorgehoben werden, daß über die tariflich festgelegten drei Stunden Arbeitszeitverkürzung hinaus bei der DEW eine weitere Stunde Arbeitszeitverkürzung durchgeführt wurde. Vorstand und Werksleitung haben diesem Antrag entsprochen, weil wir die notwendigen und tariflich und rechtlich selbstverständlichen Maßnahmen nicht zu einer einseitigen Belastung der Belegschaft werden lassen wollten.

Wenn wir die tarifliche Arbeitszeitverkürzung und die spezielle Arbeitszeitverkürzung bei der DEW zusammen mit den arbeits-

ordnenden Maßnahmen als ein Ganzes sehen, dann müssen wir, wenn wir

ehrlich, objektiv und gerecht

sein wollen, zugeben, daß diese Regelung eine Lösung war, die aus dem Geiste der Partnerschaft geboren wurde.

Ich möchte im Hinblick auf das Sozialjahr noch eine Frage ansprechen, die in ihrer Auswirkung von größter Bedeutung für unsere betriebliche Sozialpolitik ist: das ist die Durchführung der Rentenreform. Wenn sie im Ergebnis sinnvoll und vernünftig bleiben soll, dann müssen wir zu einer Regelung kommen, die die gesetzlichen Altersrenten plus Werksrenten in einen Prozentsatz hineinbringt, der nach der einen Seite unseren Rentnern ein auskömmliches Leben ermöglicht, nach der anderen Seite aber die Flucht von Arbeitsfähigen vor Erreichung der Altersgrenze aus dem Arbeitsprozeß in das Rentnerdasein verhin-

„Der Arbeitnehmer im Betrieb und in der Gewerkschaft“

Prof. Duvernell ging davon aus, daß Betrieb und Gewerkschaft sehr unterschiedliche Bereiche sind, die sogar in einem bestimmten Gegensatz zueinander stehen, daß sie aber über den Menschen, der ihnen beiden zugehört, eine Gemeinsamkeit besitzen. Daraus ergibt sich für den Menschen das Problem, wie er die Einheit, die er als Mensch darstellt, erhalten soll, wenn beide Räume — Betrieb und Gewerkschaft — voneinander getrennt sind, insbesondere, wenn sie sich in einer Auseinandersetzung befinden.

Seine Untersuchungen packten dieses Problem von zwei Seiten an, von der soziologischen und von der rechtlichen.

Die soziologische Seite:

Wie ist es zu Betrieben und Gewerkschaften gekommen? — Da der Mensch sich durch Arbeit den Lebensunterhalt verdienen muß, hat es im Laufe der Menschheitsgeschichte die verschiedensten Betätigungsarten gegeben. Der Betrieb ist eine Organisationsform der modernen Gesellschaft, die in ihm den Menschen das „Werkzeug“ gibt, um genügend Güter produzieren zu können. Der Betrieb ist aber nicht nur ein Hilfsmittel zur Erlangung des Lebensunterhaltes, er ist gleichzeitig ein hierarchisches Gebilde, das Ein- und Unterordnung verlangt. Damit beherrscht der Stärkere den Schwächeren, indem er nicht nur über die Arbeitskraft des Arbeitnehmers, sondern auch über seine Person verfügt. In diesem „sozialwidrigen“ Verhältnis benötigt der Schwache Schutz. Da sich der Gesetzgeber heraushält, griffen die Arbeitnehmer zur Selbsthilfe und schlossen sich als Gleichgesinnte zusammen. Das war die Geburtsstunde der Gewerkschaften. Sie stellen die Organisation, das „Werkzeug“, der Schwachen gegen die Starken dar. Soziologisch sind beide notwendig, solange wir nicht ohne Arbeit leben können und in der betrieblichen Hierarchie der Stärkere über den Schwächeren verfügt. Soziologisch sind auch beide berechtigt, wenn sie ihre Aufgabe richtig sehen, nämlich dem Menschen zu dienen.

Die rechtliche Seite:

Im rechtlichen Raum ist eine Verbindung kaum möglich, da hier andere Voraussetzungen vorliegen. In der untersten Stufe der verschiedenen Pflichtkreise von Betrieb und Gewerkschaft ist ein Nebeneinander auch rechtlich noch denkbar. Der Arbeitsvertrag des Arbeitnehmers und seine Mitgliedschaft in der Gewerkschaft werden durch die Vertrags- und Koalitionsfreiheit sanktioniert. Anders wird es aber, wenn sich Arbeitspflicht (die sich aus dem Arbeitsvertrag ergibt) und Solidarpflicht (die sich aus der Mitgliedschaft ergibt) gegenüberstehen oder Vertragstreue und Verbandstreue! Jetzt sind die unterschiedlichen Pflichten rechtlich nicht mehr miteinander vereinbar. Das zeigt sich vor allen Dingen beim Streik. Da man nicht gleichzeitig streiken und seiner Arbeitspflicht genügen kann, war die rechtliche Folgerung: Die Vertragsverletzung berechtigt den Arbeitgeber, den streikenden Arbeitnehmer fristlos zu entlassen.

dert. Wir werden deshalb zu einer neuen Pensionspraxis kommen müssen. Die Anpassung der Werksrenten an die gesetzlichen Renten ist z. Zt. die aktuellste sozialpolitische Frage in unserem Unternehmen.

Die Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung und der Rentenreform, ihre vernünftige Steuerung und die gemeinsame Lösung der sich aus der Praxis ergebenden Probleme wird die

vordringliche Aufgabe

für das laufende Sozialjahr sein. Wir müssen in diesem Jahr die Dinge in eine gute Ordnung hineinbringen. Erfreulicherweise ist der Anfang sehr positiv. Wir beginnen dieses neue Sozialjahr mit der Veröffentlichung über die Auszahlung des Urlaubsgeldes für alle Mitarbeiter. Ist auch diese bahnbrechende neue Maßnahme nur für dieses Jahr gesichert, so wollen wir uns doch darüber freuen und hoffen, daß die große vorbildliche soziale Linie der DEW erhalten bleiben kann.“

Da man mit dem reinen Recht in eine Sackgasse gerät und keineswegs dem wirklichen Leben, der Vernunft und dem tatsächlichen Willen gerecht wird, muß die soziologische Sicht über die rechtliche gestellt werden. Der Streik ist zunächst nichts anderes als eine soziologische Erscheinungsform im Kräftespiel der industriellen Gesellschaft. Er ist zwar kein Ordnungsprinzip, aber ein Prinzip der Neuordnung. Aus dieser Erkenntnis erfolgte eine Grundsatzentscheidung des großen Senats des Bundesarbeitsgerichts (Beschuß vom 28. 1. 55), worin es heißt: „Die bisher überwiegende Meinung ist in dieser Kernfrage inkonsequent und verschiebt zu Unrecht das soziologische und rechtliche Schwergewicht.“

Seit diesem Beschluß kann ohne vorherige fristgemäße Kündigung gestreikt werden, und der Arbeitgeber ist nicht mehr berechtigt, die Arbeitsniederlegung des einzelnen Arbeitnehmers

Der Mensch in der Arbeit: Rundschleifer Franz Inkmann



als eine Vertragsverletzung anzusehen und ihn deshalb fristlos zu entlassen. Also kann der Arbeitnehmer heute ohne Aufkündigung seines Vertrages streiken. Aber nicht aus sich heraus, nicht einmal als Belegschaft (!),

sondern nur auf der höheren Ebene der Gewerkschaft!

Der einzelne Arbeitnehmer tritt dann nicht mehr persönlich auf, sondern als Glied eines Kollektivs. Es streikt die Arbeitnehmer-schaft. Der Arbeitgeber hat das zu respektieren und darf keine persönlichen Konsequenzen daraus ziehen. Er darf keine individuellen Kündigungen aussprechen — nur aussperren — und allen die gleiche Chance zur Wiedereinstellung geben.

Das bedeutet, daß der betriebliche Raum auf Befriedung ausgerichtet ist. Und wenn wir uns den § 49, Absatz 2 des Betriebsverfassungs-Gesetzes ins Gedächtnis zurückrufen, worin es heißt:

„Arbeitgeber und Betriebsrat haben alles zu unterlassen, was geeignet ist, die Arbeit und den Frieden des Betriebs zu gefährden. Insbesondere dürfen Arbeitgeber und Betriebsrat keine Maßnahmen des Arbeitskampfes gegeneinander durchführen.“ —

dann unterstreicht dieser Paragraph das eben Gesagte. Im Be-

Probleme in Auswirkung von Rationalisierungsmaßnahmen und Arbeitszeitverkürzung

In der Überschrift angesprochenen Probleme, so stellte der Vortragende, Dr. Dirks, einleitend fest, lassen sich in der entscheidenden Frage zusammenfassen: „Wie kann man das Bestmögliche für den Menschen aus der Rationalisierung machen?“

Um diese Frage zu beantworten, führte er eine Folge von Überlegungen durch, die hier kurz angedeutet sein mögen.

1. Was ist Rationalisierung?

Rationalisierung ist die Verbesserung der Maschinen und Geräte, der Arbeitsweise und der Arbeitsprozesse nach verstandesmäßigen Überlegungen.

Der Mensch in der Arbeit: Rundschleifer Johann Küsters



trieb soll das Miteinander herrschen, nicht das Gegeneinander; denn der Betrieb ist die

Existenzgrundlage für alle!

Wenn diese Existenzgrundlage für den Arbeitnehmerteil gefährdet ist, oder nicht mehr den Verhältnissen entspricht, dann ist es Aufgabe der Gewerkschaften, einen entsprechenden Druck auszuüben, der sich bis zum Streik ausweiten kann.

Soziologisch gesehen sind beide Räume — Betrieb und Gewerkschaft — notwendig, um der Einzelmenschen willen. Der Einzelmensch als Arbeitnehmer ist nicht lebensfähig ohne die Unterstützung des Kollektivs. Andererseits muß er sich seiner Verpflichtung aus dem Arbeitsverhältnis bewußt sein.

Vertrags- und Verbandstreue sollen den Arbeitnehmer nicht zerreißen, sondern ineinandergreifen; denn beide sind Werkzeuge und haben zu dienen, haben dafür zu sorgen, daß der Mensch als Einheit erhalten bleibt. „Wir müssen“, so sagte Prof. Duvernell abschließend, „mit den Schwierigkeiten, die im Thema liegen, vom Menschen her — unter Beachtung der Vorrangigkeit der Person gegenüber jeder Organisation — fertig werden, dann wird der Einzelne sowohl dem Betrieb wie auch seiner Gewerkschaft gerecht.“

2. Wie erlebt der Mensch die Rationalisierung?

Der Betrieb ist zunächst eine Produktionsstätte; daneben aber auch ein gesellschaftlicher Lebensraum. In ihm ist der Spielraum der freien Bewegung eingeschränkt und der Kontakt der Menschen untereinander geregelt. Der Mensch ist von Natur aus nicht auf rationalisierte Arbeit eingestellt. Die treibenden Kräfte, die ihn bewegen, ergeben sich aus den Bedürfnissen nach Geltung und Anerkennung, nach Besitz, nach menschlichem Kontakt und nach Sicherheit und Selbstentfaltung. Aus ihrer verschiedenen starken Befriedigung ergeben sich Spannungen, die durch die Rationalisierung, die das Kräftebild verschiebt, verschärft werden und sich auf den geregelten Kontakt störend bemerkbar machen können.

3. Welche objektiven Folgen ergeben sich für den Menschen aus der Rationalisierung?

Für die älteren Arbeitnehmer wird sich in vielen Fällen herausstellen, daß sie den technischen Problemen der Rationalisierung — besonders wenn sie zur Automation führt — nicht gewachsen sind. Ihre Erfahrungssätze, die sie mitbringen, verlieren an Wert.

Mit der Zeit wird man eine gewisse Anzahl von qualifizierten Facharbeitern nicht mehr benötigen.

Für die Menschen, die im rationalisierten Arbeitsprozeß stehen, wird sich eine Umstellung im Arbeitsrhythmus vollziehen müssen. Während der Mensch als organisches Wesen von Natur aus der Perfektion nicht unterliegt, im Zuge der Rationalisierung der Drang zur Perfektion sich aber verstärkt, wird ihm nichts anderes übrigbleiben, als seinen Rhythmus dem Takt der Maschine anzupassen.

Die Sinnerfüllung, die der Mensch in seinem Beruf und in seiner Arbeit zu sehen gewohnt ist, wird mit der Rationalisierung geringer werden und den Menschen zwingen, sich außerhalb seiner beruflichen Arbeit einen Ausgleich zu schaffen.

Es besteht die Möglichkeit, daß sich der Mensch immer weniger als Subjekt, sondern als Objekt erlebt.

4. Woher schreibt sich der Widerstand gegen die Rationalisierung?

Ob bewußt oder unbewußt, wirken sich Belastungen im seelischen Kräftehaushalt des Menschen (Ärger, Sorgen etc.) in seiner Arbeit aus. Bei der individualistischen Arbeit ließen sich solche Schwankungen auffangen, bei der rationalisierten Arbeit ist das nicht mehr oder in nur sehr geringem Maße möglich. Aus dieser menschlichen Schwäche entstehen Hemmungen, die sich bis zum Widerstand gegen die Rationalisierung verdichten.

Der Mensch ist im allgemeinen so stark angespannt, daß er sich noch nicht mit neuen Dingen — und das sind Ra-

tionalisierungsmaßnahmen, die seine Arbeit betreffen — belasten will.

Der Unsicherheitsfaktor, der darin besteht, daß man zu einer Arbeit abgeschoben werden kann, die einem nicht gefällt, während die bisherige eigene Arbeit von der Maschine übernommen wird, dürfte ebenfalls eine wichtige Rolle spielen.

Diese Überlegungen zeigen eindeutig, daß die Rationalisierung einschneidende Veränderungen für den arbeitenden Menschen mit sich bringt, daß sie Probleme schafft, von deren richtiger und guter Lösung gerade für den Menschen, der mit ihr in Verbindung gerät, sehr viel abhängt. Auch dazu einige Gedanken des Vortragenden.

Die Schwierigkeit liegt darin, die Rationalisierung so zu gestalten, daß der Mensch die Möglichkeit behält,
sich auch im Beruf als Mensch zu fühlen.

Jede einzelne Rationalisierungsmaßnahme muß in dieser Fragestellung betrachtet werden. Da durch die Rationalisierung die Verantwortung für Maschinen und Material wächst, muß der Mensch früh zur Verantwortung erzogen werden. Das darf aber nicht auf Kosten der Verantwortung für sich selbst gehen. Im Gegenteil, es muß alles unternommen werden, um die

Arbeit und Freizeit in der industrialisierten Gesellschaft

Um klar zu machen, was Freizeit bedeutet, wandte sich Dr. Heinz Kluth zunächst der Frage zu: Was ist Arbeit? Es war ja nicht immer so, daß die Arbeit so wie heute eine un diskutierte Selbstverständlichkeit ist. Vor der Industrialisierung war man mehr auf Beschäftigung eingestellt. Und noch heute findet man in primitiveren Gesellschaftsstufen, ja sogar noch im europäischen Raum (der Vortragende brachte Beispiele aus Sizilien) diese Auffassung weit verbreitet. Da aber die industrielle Produktion eine beständige Arbeit und eine nach Höchstleistung tendierende Arbeit verlangt, stand zu Beginn des industriellen Zeitalters die Aufgabe im Vordergrund, den Menschen

Der Mensch in der Arbeit:
Drehen Fritz Deus beim Fertigdrehen einer 4 t schweren Walze



Selbstverantwortung und damit auch das Bedürfnis nach Anerkennung zu unterstützen. Eine besonders wichtige Aufgabe wird es sein, im Betrieb überflüssige Belastungen zu vermeiden, um den an sich schon gestörten seelischen Kräftehaushalt nicht noch zusätzlich zu belasten. Wohlüberlegte frühzeitige Planungen müssen zu verhindern suchen, daß die älteren Arbeitnehmer und die qualifizierten Facharbeiter in der Rationalisierung eine Gefahr für ihre Berufsstellung sehen.

Von besonderem Nutzen wird bei all diesen Bemühungen die Arbeitszeitverkürzung sein, die durch die Rationalisierung und die von ihr weitgehend abhängige Produktionssteigerung ermöglicht wird. Wenn man dann

den Menschen richtig einsetzt,

d.h. ihm den Arbeitsplatz zukommen läßt, der seiner Veranlagung entspricht (es gibt durchaus monotoniefeste Menschen, die sehr wohl am Fließband eine Selbstbestätigung ihrer Arbeit finden), wenn es gelingt, auch in der rationalisierten Arbeit den Menschen zu seinem Recht kommen zu lassen, ihn weder zu überfordern, noch durch zu große Einseitigkeit Kräfte versiegen zu lassen, dann kann man die Früchte der Rationalisierung ruhig genießen.

Ihr Wert für den Menschen wird immer abhängig bleiben von der sozialen Verantwortung.

dazu zu bringen, mehr zu arbeiten, als zu einem einfachen Leben nötig ist. Dafür gibt es vier Möglichkeiten, die zum Teil schon in früheren Zeiten erprobt worden sind. Man kann den Arbeitsertrag, den Lohn, so gering halten, daß er gerade zur Deckung der einfachsten Lebensbedürfnisse ausreicht, daß er aber immer etwas unter der Grenze eines normalen Lebensstandards liegt. Das ist die Hungermethode. Eine andere Möglichkeit besteht in der Anwendung von Zwang, der in primitiven Zeiten durch die Peitsche, in der modernen Zeit durch den Einsatz der Macht zum Tragen kommt. In besonderer Umgebung oder unter besonderen Voraussetzungen ist es möglich, geistige, weltanschauliche oder religiöse Überzeugungen einzuschalten, aus denen sich die Verpflichtung zur Arbeit ergibt. Oder aber man macht den Lohn zum Leistungsanreiz, indem man sagt: Indem Du mehr arbeitest, kannst Du Dir mehr leisten!

Von der Möglichkeit, die Menschen dazu zu bringen, mehr zu arbeiten, schalten sich in einem fortgeschrittenen Stadium der industriellen Entwicklung Hunger- und Zwangsmaßnahmen von alleine aus. Da religiöse Einbindungen für die Masse an Gewicht verloren haben und weltanschauliche eine bestimmte Umwelt voraussetzen, blieb als wesentliche Methode der Weg über den

Anreiz, sich mehr leisten zu können.

Vor der Industrialisierung war dieses Problem weitgehend unbekannt, da bis dahin unter normalen Umständen Arbeit und Feiern (Freizeit in unserem Sinn kannte man nicht) eine Einheit bildeten. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts kommt man zu einer neuen Betrachtung der freien Zeit, an deren Ende unsere „Freizeit“ steht.

Um nun den Gedanken „... dann kannst Du Dir mehr leisten“ zum Allgemeinut der Arbeitnehmer zu machen, war es zunächst notwendig, Vorstellungen zu zerstören, die noch aus der ständischen Zeit stammten, daß sich gewisse Dinge nur für gewisse Kreise schickten. Es setzte also die Werbetrommel ein, die sagte: „Für Dich schickt sich alles, wenn Du es Dir nur leisten kannst!“. Diese Werbetrommel kennen wir nun schon seit 60 bis 70 Jahren. Sie hat vielfach Gehör gefunden und bis in unsere Tage hinein das Verhalten der Arbeitnehmer weitgehend bestimmt. Dadurch rückte aber auch der Gedanke der Freizeit in eine ganz andere Beleuchtung. Denn was nützt es, sich etwas leisten zu können, wenn man keine Zeit dafür hat? Die Freizeit wurde also eine notwendige Begleiterscheinung der wachsenden Industrialisierung. Der Druck zum Konsumieren hat allerdings gleichzeitig dazu geführt, möglichst alle Verdienstmöglichkeiten zu ergreifen und vielfach die erkämpfte Freizeit zu benutzen, um Überstunden zu machen oder sich durch Schwarzarbeit einen Nebenverdienst zu schaffen. Das ändert aber nichts an der Grundtatsache, daß die Freizeit mit steigendem Konsum notwendig wurde.

Natürlich ist die Entwicklung, die zu unserer Forderung nach ausreichender Freizeit führte, damit nicht erschöpft. Schon der bürgerlich-humanistische Mensch des 18. und 19. Jahrhunderts hatte

über die Arbeit die Muße

gestellt, in der der Mensch sich erst zum eigentlichen Menschentum entwickeln kann. Dieser Gedanke, wenn auch abgewandelt unter dem Gesichtspunkt, daß in der Mußezeit dem Menschen die Zeit zur Verfügung steht, sich weiterzubilden, kam hinzu. Beide Vorstellungen, den Konsum zu vergrößern und das Erworbene zu genießen sowie die Wertschätzung der Zeit für Muße und Bildung, übten zusammen einen Druck aus, der dazu geführt hat, daß die Arbeitszeit verkürzt wurde. Heute ist noch ein anderes Argument hinzugekommen, das inzwischen sogar die erste Stelle einnimmt, das die Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit damit begründet, daß der Mensch vor dem frühzeitigen Verlust der Arbeitskraft bewahrt werden muß.

In der vorindustriellen Welt ist niemals Zeit bezahlt worden, sondern das Produkt. Da in der industriellen Welt die Arbeitszeit bezahlt wird, fallen Freizeit als nichtbezahlte Zeit und Arbeit als bezahlte Zeit auseinander. Das führt dazu, daß Schichten, die früher keine Freizeit hatten, deren Arbeitszeit

Die Welt, in der wir leben — im Umbruch der Zeiten

„gibt kein Problem, das nicht in der Zeit steht“, so begann Prof. Eugen Kogon seine umfassenden Ausführungen, die hier natürlich nur sehr fragmentarisch wiedergegeben werden können. Bevor er zu der entscheidenden Frage nach dem Lebensziel der heutigen Menschen kam, untersuchte er das Kräftefeld der Zeit, in der wir leben. Dieses Kräftefeld setzt sich aus einer Reihe von Faktoren zusammen, die alle — mehr oder minder stark — auf uns einwirken und unser Leben bestimmen. Da sind einmal die natürlichen Gegebenheiten unserer Umwelt, in die wir hineingeboren werden oder die wir uns zu unserem Lebensplatz machen. Dazu gehört das Klima, dazu gehört die Beschaffenheit des Landes mit all seinen von der Natur gegebenen Merkmalen, dazu gehören die Erfordernisse, die wir auf uns nehmen müssen, um in dieser natürlichen Umwelt bestehen zu können, die Kleidung, die Nahrung und vieles andere mehr. Dann sind da die Interessen, die uns bewegen als Einzelmenschen oder als Gruppen; weiter die Ideen, Ideale und Ideologien, denen wir anhängen; die Überlieferungen, die unser Denken und unser Verhalten formen; die Techniken, die wir entwickelt haben und immer weiter entwickeln und schließlich die sozialen und politischen Organisationsformen, in die wir eingespannt sind, die Naturverbände wie Familie, Sippe, Volk, die Zweckverbände, die so zahlreich sind, daß auch nur eine beispielhafte Aufzählung hier nicht möglich ist und die Bekenntnisverbände, wie die Kirche oder die Nation, der wir angehören.

In all der Abhängigkeit, die von diesen verschiedenen Kräften über uns verhängt ist, in all den wechselnden Einflußsphären, die diese Faktoren auf uns ausüben, gibt es aber eine vorherrschende Linie, an die wir uns halten und die den meisten Menschen als Vorstellung eines Lebenszieles vorschwebt, das ist der

Wille zur Zivilisation!

Daraus ergeben sich zwei beherrschende Forderungen. Die erste ist, daß jedermann in der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen fortschreitend bessergestellt werden soll, die zweite, daß Gewalt durch rechtlich begründete Kontrolle fortschreitend gebändigt werden soll.

In Richtung auf die erste Forderung dürfen wir bedeutende Fortschritte verzeichnen. Wir brauchen heute nur an die Lohn- und Freizeitentwicklung als ein Beispiel zu denken. In Richtung auf die zweite Forderung allerdings sind die Fortschritte immer noch sehr gering.

Um das Ziel der steigenden Zivilisation zu erreichen, wenden wir in erster Linie Mittel der Vernunft an. Durch Vernunft, durch

„ratio“ (rationalistische Mittel — rationalisieren),

suchen wir die Beherrschung und Ausbeutung der Natur durch die Naturwissenschaft immer weiter voran zu treiben. Wir gehen dabei so vor, daß wir zunächst die Einzelbestandteile der Natur isolieren, um stofflich zum Kleinsten vorzudringen.

bezahlt (allerdings auch kontrolliert) wird, heute in den vollen Genuß einer klar umgrenzten Freizeit kommen, während vielfach diejenigen, die früher Gelegenheit zur Muße hatten, deren Arbeitszeit heute auch nicht in dem Maße kontrolliert wird, wie dies bei der nach Zeit bezahlten Arbeit notwendig und auch gerechtfertigt ist,

keine Zeit für die Freizeit mehr haben.

Abschließend kam der Vortragende zu der wichtigen Frage der schöpferischen Freizeit, die ja das eigentliche Ziel aller Bestrebungen nach erhöhter Freizeit sein müßte. Daß sie sich nicht unmittelbar an die Arbeitszeit anschließen kann, dürfte selbstverständlich sein; denn zwischen der energiezehrenden Arbeit und der energieverbrauchenden schöpferischen Freizeit muß eine ausreichende Pause liegen. In diesem Zusammenhang sei, so meinte er, durchaus nichts gegen die heutigen Massenunterhaltungsmittel und die zur Gewohnheit gewordene Musikberieselung einzuwenden, wenn sie vom Menschen für die zwangsweise notwendige Pause in Anspruch genommen werden. Es müsse aber das Bestreben sein und ihm sollte

alle Förderung angedeihen,

den Menschen der industrialisierten Gesellschaft dahin zu bringen, daß er nicht in dieser Pause stecken bleibe, sondern zum Schöpferischen in der Freizeit vorstoße.

Haben wir diese kleinsten Teile, dann setzen wir sie unter kontrollierten gleichen Bedingungen wieder zusammen, um schließlich zu fehlerfreien Erkenntnissen zu kommen.

Das ist ohne Maschinisierung nicht möglich. Die Maschinisierung verlangt als Arbeitsorganisation das Kollektiv. Und nun ergibt sich von selbst die immer weiter treibende Forderung:

immer mehr,
immer rascher,
immer besser,
immer billiger!

Die Folge davon ist, daß sich die Rationalisierung verschärft fortsetzt.

Ohne die Vertiefung des Wissens ist diese Entwicklung nicht möglich. Die rationale Aufgabe, alle Kräfte zusammenzufassen, treibt die Notwendigkeit, das Wissen zu erweitern, an. Und dieser Weg führt unweigerlich zu einer Spezialisierung. Die Wissensgebiete, die der einzelne beherrscht, werden immer kleiner, aber das Wissen in dem jeweiligen Bereich entsprechend größer.

Je mehr sich der Akzent auf Entwicklung des Wissens verlagert, um so weniger wird, leider die Entwicklung des Charakters vertieft. Und damit sind wir bei den Problemen unserer Zeit. Diese Zeit, in der wir leben, stellt uns in eine arbeitsteilige, gewinn-wirtschaftliche, interessenorientierte, internationalisierte Großgemeinschaft.

Da es kein Patent auf Führungsqualität gibt, ist die rationale Notwendigkeit der Planung erforderlich. Dadurch wird die

Souveränität der Person

eingeeengt, die Eigenbefugnis, eine Entscheidung zu treffen, verringert. Diese Beschneidung der Freiheit ist eines der wesentlichsten Probleme, mit denen wir fertig werden müssen. Deshalb muß unser Bemühen dahin gehen, dort, wo es überhaupt noch möglich ist, die Selbstbestimmung zu behaupten und dort, wo es vernünftig ist, die Mitbestimmung einzusetzen. Die aufkommende Automation kann in diesem Zusammenhang eine Chance sein, zu einer neuen Freiheit zu kommen, indem die planungsunterworfenen Aufgaben der Maschine anheimfallen, der Mensch aber stärker als bisher die Entscheidung für sich behält.

Die Forderung nach rechtlich begründeter Kontrolle der Gewalt, um sie fortschreitend zu bändigen, ist in erster Linie eine politische. Von den drei Mitteln der Politik, Gewalt, autoritäre Entscheidung und Kompromiß, ist nur das letzte das Normale als Einigung unter freien Menschen. Mehr freie Kompromißlösungen und weniger Gesetze würden helfen, die

Gewalt unter Kontrolle zu bekommen.

Die Lösung dieses Problems in der Welt, in der wir leben, die gute Lösung dieses Problems, entscheidet über die Zukunft der Welt überhaupt.



Fernsprechzentrale
erhielt moderne
Edelmetal-Motor-
Drehwähler-Anlage

Die neue Vermittlung hat vier Arbeitsplätze. Die Arbeitsvorgänge sind weitgehend vereinfacht. Schnüre, Hebel und Schalter gibt es nicht mehr. An ihre Stelle sind Tasten getreten. An diesem Tisch kommt der Ruf „9“ an.

unten:
So anstrengend, zeitraubend und kompliziert war die Arbeit der Telefonistin früher.

Rufnummer 9

Die Inbetriebnahme der neuen Fernsprechzentrale am 23. April ds. Js. hat uns Veranlassung zu einem Gespräch mit dem Leiter unserer Fernmeldeabteilung, unserem Mitarbeiter Wirtz, und dem von der Neubauabteilung mit der technischen Durchführung der Aufgabe betrauten Mitarbeiter, Dipl.-Ing. Fritz Wagner, gegeben. Da die neue Anlage der modernsten Entwicklung auf dem Gebiete des Fernsprechwesens entspricht, dürften die Antworten der beiden für die Planung und die Überwachung des Einbaues verantwortlichen Herren von allgemeinem Interesse sein.

Frage: Warum mußte eine neue Anlage eingebaut werden?

„Die Ansprüche des modernen Großbetriebs an den Fernsprecher sind erheblich gestiegen. Unsere alte Anlage wurde vor ca. 30 Jahren erstellt und bei Kriegsende weitgehend zerstört. Sie konnte dann in mühevoller Kleinarbeit und unter größten Schwierigkeiten in der Beschaffung von Einzelteilen durch die Mitarbeiter unserer Fernmeldeabteilung wieder in Gang gesetzt werden, genügte aber keineswegs mehr unseren heutigen Ansprüchen und entsprach natürlich auch nicht mehr dem Stand der Technik. Mit der zunehmenden Erweiterung unseres Werkes hielten insbesondere die Anschlußmöglichkeiten neuer Fernsprechteilnehmer nicht mehr Schritt. Die maximal möglichen Anschlüsse waren mit 700 erschöpft, und es mußten Parallelschaltungen und Verlegungen vorgenommen werden, um den gestiegenen Bedarf wenigstens in etwa zu befriedigen. Da die Amtsverbindungen von Hand mittels einer Schnur

hergestellt wurden, bedeutete die Zunahme der Gespräche für die Mitarbeiterinnen in der Vermittlung eine außerordentliche Belastung.“

Frage: Welche Vorarbeiten waren erforderlich?

„Nach gründlicher Überprüfung der Entwicklung und des Standes der Fernmeldetechnik waren besonders die Ermittlung der erforderlichen Amtsleitungen und die maximale Teilnehmerzahl sowie die maximal möglichen gleichzeitigen Gespräche innerhalb des Werkes Gegenstand eingehender Überlegungen und Besprechungen zwischen den beteiligten Stellen. Diese Vorarbeiten haben schon

vor Jahren begonnen. Nach sorgfältiger Überprüfung aller Vor- und Nachteile fiel bei der Wahl des Systems die Entscheidung zu Gunsten einer modernen Edelmetal-Motor-Drehwähler-Anlage der Firma Siemens & Halske.“

Frage: Können Sie kurz die Besonderheiten dieses Systems erklären?

„Diese neue Anlage ist vollautomatisch im Gegensatz zu unserer alten Anlage, die in gewissem Sinne nur halbautomatisch war. Bei ihr wurde der Verkehr den Ämtern über eine Handvermittlung abgewickelt und nur die Hausverbindungen wurden automatisch aufgebaut. Da die technischen Einzelheiten für den Laien

überaus kompliziert sind, wollen wir uns auf die Aufzählung einiger wesentlicher Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen Systeme beschränken. Man unterscheidet zunächst das Vorwähler- und Anrufsuchersystem. Sie beziehen sich auf den Vorgang, der sich beim Abnehmen des Hörers abspielt, um für die folgende Verbindung eine freie Leitung zu beschaffen (siehe Zeichnung auf Seite 14). Unsere neue Anlage arbeitet nach dem Anrufsuchersystem. Für die eigentlichen Wähler, die das Verbindungsorgan in der Fernsprechzentrale darstellen, gibt es ebenfalls verschiedene Ausführungen, die man in drei große Gruppen einteilen kann:

1. die Hebdrehwähler, bei denen die Verbindung durch Heb- und Drehschritte, also in zwei Bewegungsrichtungen hergestellt wird;
2. die Dreh- und Fallwähler, bei denen die Verbindung nur durch Dreh- bzw. vertikale Schritte, also in einer Bewegungsrichtung, hergestellt wird;
3. die Koordinatenschalter, bei denen die Verbindung ausschließlich durch Relais erfolgt.

Das EMD-System unserer neuen Anlage arbeitet nach dem Drehwählersystem.“

Frage: Welche Vorteile besitzt nach Ihrer Ansicht das gewählte System?

„Das EMD-System ermöglicht eine wirtschaftliche Erfüllung aller Forderungen und Wünsche, wobei u. a. die Durchwahl des ankommenden Amtsverkehrs, die wirksame Kontrolle des Fernverkehrs und eine vollautomatische Gebührenerfassung sowie die Möglichkeit einer wesentlichen Ausweitung der Anlage besonders hervorzuheben sind. Die in den Wählern eingebauten Edelmetal-Kontakte gewährleisten eine gute Sprachverbindung, und der erschütterungsfreie Lauf des Wählers hat keine störenden Nebengeräusche zur Folge.“

Frage: Sie sagten „wesentliche Ausweitung“. Welche Kapazität hat die neue Anlage?

Die Planung, gestützt auf die Erfahrung, ergab für die erste Stufe die Notwendigkeit eines Ausbaues der Anlage auf 1 200



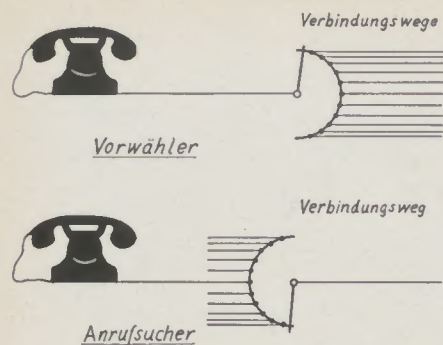
Im neuen Wählersaal sind die Schaltorgane vor störenden Umwelteinflüssen geschützt. Um diese überaus komplizierte Anlage aufzubauen waren 40 Fachtechniker und Hilfskräfte der Firma Siemens & Halske ca. 10 Monate angestrengt tätig.

Im alten Wählersaal waren die Schaltorgane ungeschützt. Ihre Zahl reichte für die gestiegenen Anforderungen nicht mehr aus.

Teilnehmer und 54 Amtsleitungen (alte Anlage: 700 Teilnehmer und 35 Amtsleitungen), wobei vier Leitungen für den Konzern-Verkehr über Endverstärker geschaltet werden. Bei einem weiteren Anwachsen des Werkes kann die Anlage bis auf 2 000 Teilnehmer und 84 Amtsleitungen ausgebaut werden. Vorläufig wird aber die neue Anlage mit ihrer jetzigen Kapazität unseren Ansprüchen genügen.“

Frage: Ist in der neuen Anlage eine Vermittlung noch notwendig?

„Ja. Wir haben zunächst vier Plätze vorgesehen. Ein Platz erhält alle Leitungen. An diesem Platz wird auch der Nacht- und Sonntagsdienst durchgeführt. Ein weiterer Platz erhält zehn Amtsleitungen, die vorzugsweise zum Aufbau der Fernverbindungen über das Fernamt Düsseldorf benutzt werden. Die beiden anderen Plätze erhalten je 40 Amtsleitungen, die vorzugsweise zum Aufbau der normalen Abwicklung des Verkehrs. Aufgabe der Vermittlung ist es, die abgehenden Gespräche der halbamtsberechtigten Teilnehmer aufzubauen und die ankommenden Gespräche zu den Nebenstellen zu verbinden, sofern nicht von der Möglichkeit des Durchwählens Gebrauch gemacht wird.“



Zwei Systeme stellen die Verbindung zwischen Apparat und Wähler her. Beim Vorwähler-System (oben) wird zuerst eine freie Leitung zum Wähler gesucht; beim Anrufsucher-System (unten) ist die freie Leitung vorhanden, während vom Wähler aus der Anruf gesucht wird.

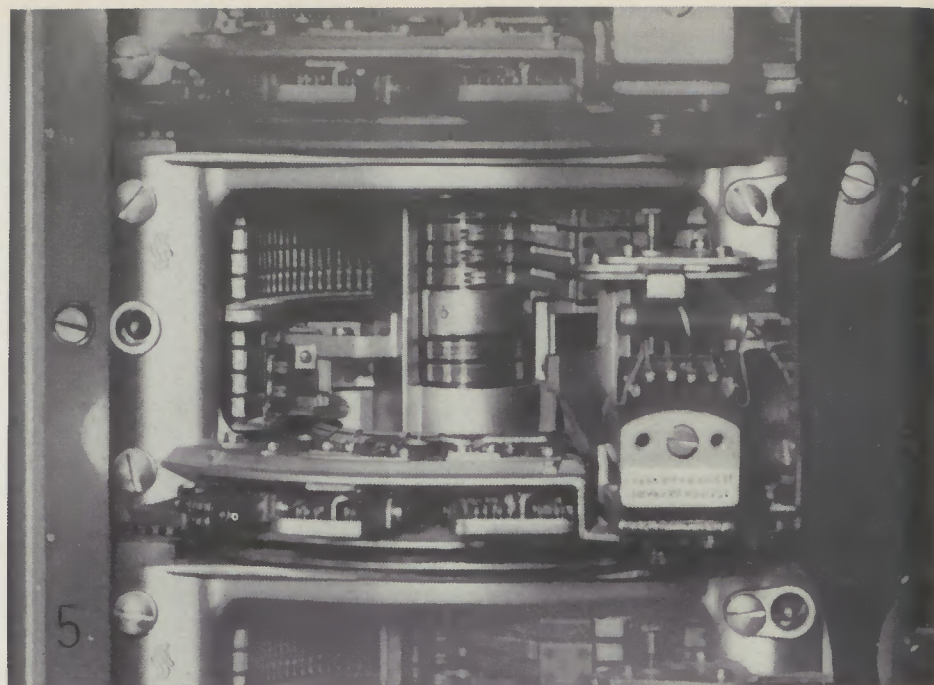
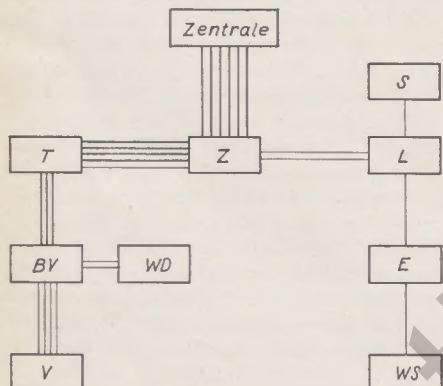
Im Wähler wird die Verbindung durch Drehschritte hergestellt. Das Laufwerk des Wählers wird durch einen Motor angetrieben. Das Durchschalten der Sprechverbindung erfolgt durch ein Relais, nachdem der Wähler stillgesetzt worden ist.

Frage: Vielleicht erklären Sie für unsere Leser nochmals die Begriffe „Durchwählen“ und „halbamtsberechtigigt“.

„Um von einem Fernsprecher außerhalb des Werkes eine Nebenstelle innerhalb des Werkes zu erreichen, gibt es nunmehr zwei Möglichkeiten: Man kann die Rufnummer der DEW-Krefeld 6331 wählen, dann meldet sich wie bisher die Vermittlung und stellt die gewünschte Verbindung her. Oder — und das verstehen wir unter „Durchwählen“ — man wählt die drei ersten Ziffern der Amtsnummer, nämlich 633 und wählt anschließend gleich die Nummer der Nebenstelle, dann stellt sich die Verbindung automatisch her. Da diese zweite Art, die Verbindung herzustellen, ohne Vermittlungspersonal auskommt, sollte sie nach Möglichkeit immer benutzt werden. Falls der Teilnehmer im Werk nicht anwesend ist und sofort das Besetzzeichen ertönt, bedeutet das „Durchwählen“ auch eine kostenmäßige Entlastung des Anrufenden, da dann keinerlei Gebühren anfallen. Dazu ist es natürlich notwendig, daß der betreffende Teilnehmer außerhalb des Werkes die Nummer der Nebenstelle kennt.

Jeder Teilnehmer ist durch zwei Kabeladern und eine Erdleitung mit der Zentrale verbunden. Die Umgestaltung des Kabelnetzes von der Gladbacher Straße zur Hauptverwaltung nach der Oberschlesienstraße bedeutete eine langwierige Arbeit, die noch dadurch erschwert wurde, daß die alte Anlage ständig in Betrieb bleiben mußte.

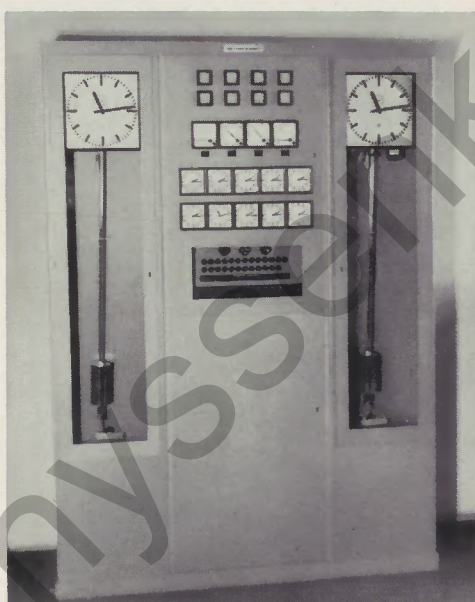
Kabelnetz-Schema: Z=Zieherei, T=Tifa, BV=Betriebsverwaltung, WD=Werkstdirektion, V=Verwaltungslager, S=Schalthaus, L=Lagerhalle, E=Elektrobetriebs, WS=Wärmestelle.



Nun zum Begriff „halbamtsberechtigigt“. Wir unterscheiden bei der neuen Anlage zwischen vollamtsberechtigigten Nebenstellen, die ohne Eingreifen der Vermittlung von ihren Apparaten aus sämtliche Orts- und Ferngespräche selbst herstellen können; halbamtsberechtigigten Nebenstellen, die zwar Stadtgespräche selbstständig herstellen können, Ferngespräche dagegen nur über die Vermittlung erhalten und den reinen Hausanschlüssen, die alle Werksteilnehmer erreichen können, aber weder über Amt von draußen angerufen werden noch über Amt nach draußen sprechen können. Die halbamtsberechtigigten Teilnehmer erreichen die Vermittlung unter der Rufnummer 9.“

Von der Fernsprechkentrale aus werden alle Werksruhen durch elektrische Impulse gesteuert. Unter der Rufnummer „8“ ist die Zeitansage zu erreichen, deren Anlage im Wählersaal das rechte untere Bild zeigt.

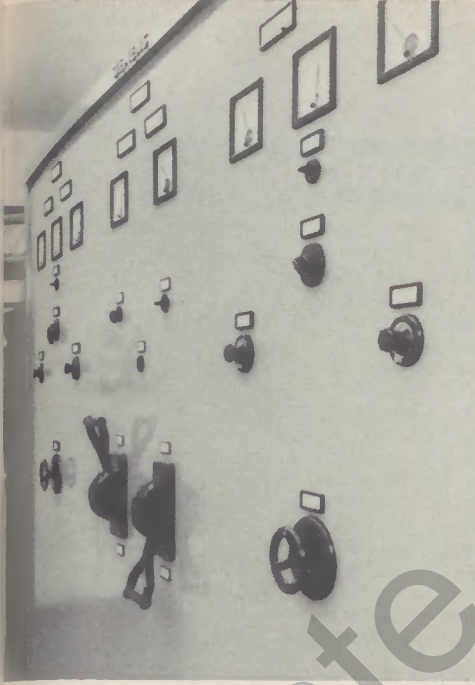
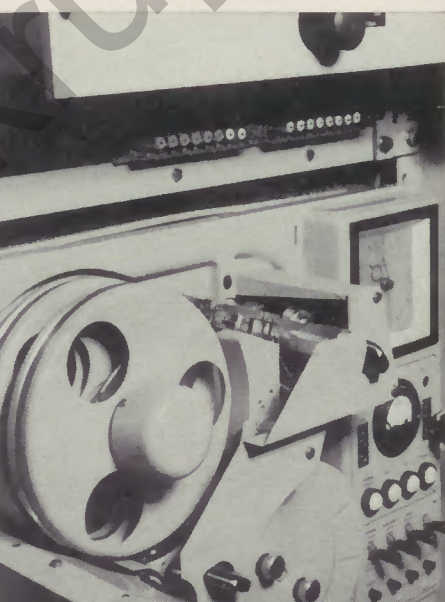
Der benötigte Gleichstrom mit einer Spannung von 60 Volt wird durch zwei Aggregate aus Wechselstrom umgeformt (siehe Seite 15 links oben).



Frage: Gibt es noch andere Neuerungen oder Besonderheiten, die unsere Leser interessieren könnten?

„Da wäre zunächst die Zeitansage zu erwähnen, die durch alle Telefonapparate unseres Werkes unter der Rufnummer 8 erreicht wird. In der Zentrale befindet sich eine Tonband-Zeitansage, die durch die Hauptuhr gesteuert wird. Das Minuten- und Stundenband wird durch Impulse der Hauptuhr um ein entsprechendes Stück weitergeschaltet. Zum Unterschied von den bekannten Tonbandgeräten stehen die beiden endlosen Tonbänder (Stunden- und Minutenband) still, und der Tonkopf rotiert über den Stellen des Bandes die die gültige Zeitansage enthalten. Die Zeitansage kann gleichzeitig von 50 Anrufern in Anspruch genommen werden.

Vielleicht ist auch der Hinweis bedeutungsvoll, daß die sog. Post-Sonderdienste, wie Uhrzeit, Kinoprogramm, Küchenzettel, Witz des Tages, Sport- und Tansagen u.ä. durch Sperrmittelaufwahl gesperrt werden. Nach Wahl der betreffenden Nummer erfolgt das Besetzzeichen.



Die wichtige Neuerung ist die Ketten-Gesprächstaste in der Vermittlung. Oft wird von einer Außenstelle (z.B. einem der anderen Werke oder einer Verkaufsstelle) über die gleiche Verbindung eine Reihe von Gesprächen mit verschiedenen Teilnehmern in Krefeld geführt. Nun kann es durch Unachtsamkeit vorkommen, daß der Krefelder Teilnehmer nach Schluß seines Gesprächs den Hörer auflegt, wodurch bisher die Verbindung sofort zusammenfiel und einen erneuten Anruf des Teilnehmers von draußen in Krefeld notwendig machte. Wird heute die Kettengesprächstaste in der Vermittlung eingeschaltet, bleibt die Verbindung in der Leitung solange bestehen, bis alle vorgeordneten Gespräche erledigt sind und die Taste von der Vermittlung ausgeschaltet wird.“

Frage: Wie steht es mit der Stromversorgung der Anlage?

„Die Speisung der Anlage mit elektrischem Strom erfolgt aus zwei Aggregaten.“

unser Mitarbeiter Heinrich Wirtz, der Leiter der Fernmeldeabteilung, und Dipl.-Ing. Fritz Wagner von der Neubaubteilung, die für die Planung und Überwachung des Einbaues der Anlage verantwortlich waren.

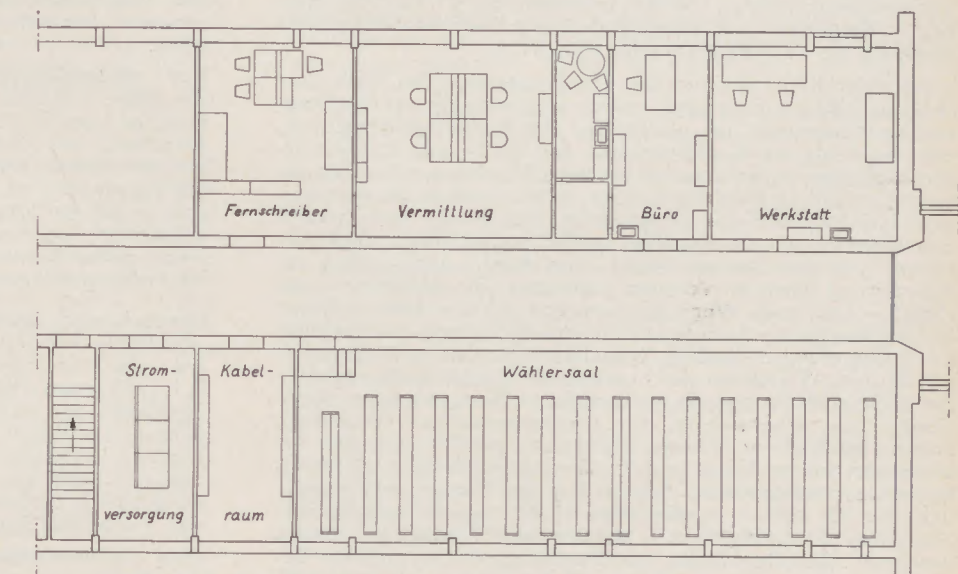


ten, die Wechselstrom in Gleichstrom umformen. Sie laden gleichzeitig die Akkumulatorenatterie, die bei Ausfall des Netzes die Not-Stromversorgung übernimmt. Zwei Geräte mit je 100 A Gleichstrom, bei einer Spannung von 60 Volt, stehen damit zur Verfügung. Wird ein Gerät mit mehr als 70 A belastet, tritt das zweite Gerät automatisch in Funktion. Es sind somit optimale Bedingungen für die Betriebssicherheit der Anlage geschaffen worden.“

Frage: Sagen Sie uns doch noch, wie die Gebührenerfassung funktioniert?

„Die zunehmende Ausweitung im Selbstwähldienst machte eine automatische Gebührenerfassung notwendig, um die Kosten für die einzelnen Abteilungen und Werksteile anteilmäßig zu erfassen und zu berechnen. Zu diesem Zweck werden nicht hörbare Zählimpulse (Impulswert = 16 Pfennige Kosten) über die belegte Amtsleitung gesandt und in einer dafür geschaffenen Einrichtung gespeichert. Die gleiche Einrichtung er-

Straßen- und Werkslarm auf der Hofseite. Ihr Arbeitsraum ist genügend groß und hat gute Lichtverhältnisse. Selbstverständlich ist auch eine Schalldämpfung eingebaut. Die Arbeitsplätze liegen in der Mitte des Raumes und sind so eingerichtet, daß die gesamte anfallende Arbeit in Gemeinschaftsarbeit geleistet werden kann, d.h., daß sich alle Telefonistinnen gegenseitig unterstützen können. Schnüre, Hebel und Schalter, wie sie in der alten Anlage gebraucht wurden, gibt es nicht mehr. Sämtliche Arbeitsvorgänge werden nur noch „getastet“. Den Tasten sind farbige Kontroll-Lampen zugeordnet, die eine Überwachung der Vorgänge übersichtlich ermöglichen. Immer wiederkehrende Ruf-Nummern werden mittels eines Zieltasters durch einen einzigen Tastendruck angerufen. Im Tischaufsatz der Vermittlung ist ein sog. Besetzt-Lampensfeld untergebracht, das bei verkehrsstarken Zeiten einen Überblick über die ein Gespräch führenden Teilnehmer gibt, so daß die Telefonistin dem von draußen Anrufer-



Grundriß der neuen Fernsprechkentrale im Kellergeschoß der Hauptverwaltung

mittelt die Nummer des Anrufenden und speichert die von ihm gewählte Vorziffer und Rufnummer. Durch ein Kalenderwerk werden außerdem Tag, Monat und Uhrzeit erfaßt. Alle diese Werte werden bei Gesprächsende nacheinander vollautomatisch auf ein Locherwerk übertragen, das einen Papierstreifen im 5-Loch-Code stanzt. Dieser Lochstreifen wird durch Hollerith-Maschinen ausgewertet. So erhalten wir genaue Angaben über die Selbstkosten für Ferngespräche der einzelnen Abteilungen, bzw. des einzelnen Teilnehmers. Durch das automatische Festhalten dieser Einzelheiten ist gleichzeitig eine Kontrolle über nichtgeschäftliche Gespräche gegeben. Übrigens erfolgt bei Umlegung eines Gesprächs von einem Teilnehmer zum anderen jeweils eine neue Zählung zu Lasten des übernehmenden Teilnehmers.“

Frage: Sicherlich ist die Raumfrage der neuen Fernsprechkentrale gut gelöst. Wollen Sie uns dazu noch etwas sagen?

„Die Fernsprechkentrale ist im Kellergeschoß der neuen Hauptverwaltung an der Oberschlesienstraße untergebracht. Die Vermittlung liegt fernab vom störenden

den gegebenenfalls sofort mitteilen kann, daß der Teilnehmer besetzt ist, d.h. ein Gespräch führt.

Der Wählersaal ist der Raum, in dem die automatische Vermittlung erfolgt. Er enthält die Schaltorgane. Die eigentlichen Wähler sind in sog. Wählergestellen übereinander angeordnet. Früher waren die Lamellen des Wählers durch Drahtverbindungen, die verlötet werden mußten, verbunden. Die Lötstellen waren häufig Ursache von Störungen. Bei dem von uns gewählten System wurden durch ein neues technisches Verbindungs-Verfahren 200 000 Lötstellen eingespart, wodurch Fehlerquellen weitgehend ausgeschaltet sind.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Raumfrage gut gelöst ist und für viele Jahre auch bei einer beträchtlichen Ausweitung die Arbeit der Fernsprechkentrale nicht beeinträchtigen wird.“

Für diese Arbeit wünschen wir unseren in der Fernsprechkentrale tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vollen Erfolg.

Glückauf!

Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung der „Frankfurter Hefte“ veröffentlichen wir im Auszug einen im Maiheft erschienenen Artikel von Heinz Theo Risse, dessen wesentliche Gedanken die Mißverständnisse mindern helfen, die zwischen den Kirchen und den Gewerkschaften und staatlichen Institutionen durch die Einführung der kontinuierlichen Arbeitsweise in den SM- und E-Werken im Zusammenhang mit der Arbeitszeitverkürzung aufgetreten sind.

Heinz Theo Risse

Der christliche Sonntag in der „gleitenden Arbeitswoche“

Der Kampf für den Sonntag ist eine gute Sache; der Kampf für die Verkürzung der Arbeitszeit ist eine gute Sache. Beide Ziele wurden bisher immer auf parallelen Wegen verfolgt, sie waren mehr oder weniger identisch. „Samstags gehört Vati mir!“, verkündete das DGB-Plakat vom 1. Mai vorigen Jahres. In der Stahlindustrie scheinen jetzt vermehrte Freizeit und Sonntag auseinandergefallen zu sein. Die katholischen Bischöfe haben wiederholt gegen die Einführung einer „gleitenden Arbeitswoche“ protestiert, die evangelische Kirche hat ihre Bedenken geäußert. „IG Metall verzichtet auf den Sonntag“, „Aufstand gegen Gott und die Natur“, „Sonntag gegen ein Linsengericht verkauft“, „Abschaffung des Sonntags“, — so lauteten die Schlagzeilen.

Im Juni 1956 gelang der IG Metall ein tiefer Einbruch in das Arbeitszeitgefüge der gesamten eisen- und metallverarbeitenden Industrie der Bundesrepublik. Für 2,4 Millionen Metallarbeiter wurde im sogenannten „Bremer Abkommen“ die 45-Stunden-Woche mit Lohnausgleich vereinbart. Nach monatelangen Verhandlungen kamen die Sozialpartner am 21. 12. 1956 überein, in der Eisen- und Stahlindustrie von Nordrhein-Westfalen ebenfalls die 45-Stunden-Woche einzuführen.

Westdeutschland, drittgrößter Stahlproduzent der Welt, hat nicht nur einen Ruf als Exporteur zu verlieren; an der Stahlproduktion hängt auch ein großer Teil der Konsumgüterindustrie, vom Auto bis zur Konservendose. Die Tarif- und Arbeitszeitverhandlungen liefen daher unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß die Produktion nicht absinken dürfe. So galt beiden Sozialpartnern als ausgemacht, daß es für eine zweite Sonderkategorie, die Arbeiter in den sogenannten „Feuerbetrieben“ — den Siemens-Martin- und Elektro-Stahlwerken sowie den mit ihnen im Verbund stehenden „Blockstraßen erster Hitze“ — nur zwei Wege gab, um von der bis dahin üblichen 53-Stunden-Woche herunterzukommen: 45 Stunden mit wöchentlich 3 Überstunden, weil im Dreischichtenbetrieb nach allgemeiner Ansicht 45 Stunden nicht gearbeitet werden kann, oder — die 42-Stunden-Woche mit gleichzeitigem Übergang zur vollkontinuierlichen Arbeitsweise, zur ununterbrochenen Produktion. Auf dieser Basis wurde das Abkommen geschlossen; der Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie sah darin die Möglichkeit zur rationellsten Ausnutzung der Produktionsanlagen, und die IG Metall konnte über 13000 schwer arbeitenden Menschen durchschnittlich 11 Stunden mehr Freizeit pro Woche beschaffen. Seit den Tagen der Demontage haben sich die Sozialpartner in einer wesentlichen Frage nicht mehr so rasch verständigen können.

Die ununterbrochene Produktion auch an Sonntagen ist nicht ohne weiteres gesetzlich erlaubt. Es war einer der größten sozialpolitischen Erfolge des alten Zentrums und der christlich-sozialen Bewegung, als im Jahre 1895 der Sonntag als Tag völliger Arbeitsruhe geschützt wurde. Zwar haben sich die Ausnahmen beträchtlich vermehrt — rund eine Million Menschen arbeiten allein in NRW Sonntag für Sonntag —, aber innerhalb der industriellen Produktion bleibt grundsätzlich die Sonntagsarbeit verboten. Auch im Grundgesetz ist der Sonntag ausdrücklich geschützt.

Im § 105c und d der Gewerbe-Ordnung sind die Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsarbeit verzeichnet, soweit sie Hüttenwerke betreffen. Erlaubt sind „Arbeiten, welche in Notfällen oder im öffentlichen Interesse wahrgenommen werden müssen“, außerdem „Arbeiten zur Reinigung und Instandhaltung“, die unmittelbar mit dem Fortgang der Produktion zusammenhängen. Die Produktion selbst kann nur für Betriebe erlaubt werden, „in denen Arbeiten vorkommen, welche ihrer Natur nach eine Unterbrechung nicht gestatten“, für Hochöfen zum Beispiel.

In diesem Katalog findet sich schwerlich eine einwandfreie juristische Grundlage für die ununterbrochene Produktion in den Feuerbetrieben, wie sie das Dezember-Abkommen vorsieht. Dennoch hat der Arbeitsminister von NRW den 14 betroffenen Hüttenwerken die vollkontinuierliche Arbeitsweise erlaubt.

Freilich liegt hier in gewissem Sinn wirklich der Rechtsnotstand vor, den der Arbeitsminister für sich in Anspruch nahm. Man ist sich einig, daß die Gewerbe-Ordnung der heutigen Lage angepaßt werden muß. Der Vorstand des DGB hat daher am 20. 2. 1957 in einem Brief an den Bundeskanzler eine Gesetzes-

novelle gefordert. Eine solche Novelle soll nicht etwa der Sonntagsarbeit freie Bahn schaffen, sie soll vielmehr die Ausnahmen neu festlegen. Die mehr als 60 Jahre alten Bestimmungen haben zum Teil groteske Verhältnisse geschaffen. Ein Beispiel: Eine Durchführungsverordnung zum § 105d GewO. gestattet den SM-Stahlwerken die Produktion bis sonntags 6 Uhr früh und außerdem abends von 18 Uhr an, damit um 22 Uhr, zu Beginn der Spätschicht, die Blockstraße mit frischem Material beschickt werden kann; in der Zwischenzeit sind „Arbeiten zur Reinigung und Instandhaltung“ erlaubt, und so packten die Werke alle Reparaturen und sonstigen „unproduktiven“ Arbeiten auf den Sonntag — für die Arbeiter zugleich ein beliebtes Mittel, kräftig Überstunden zu machen. Während nun aber vor 60 Jahren Reparaturen zu den „Nebenarbeiten“ zählten, die verhältnismäßig wenig Arbeitskräfte erforderten, hat sich heute das Verhältnis zwischen Produktion und Reparatur in dieser Hinsicht völlig gewandelt. In einem Stahl- und Walzwerk wird seit kurzem eine Kaltwalzstraße von vier Mann bedient, die Reparaturmannschaft dagegen zählt zwölf Mann.

Was ursprünglich zum Schutz des Sonntags unternommen worden war, hat sich also in der Zwischenzeit ins Gegenteil verkehrt.

Von „gleitender Arbeitswoche“ war hier bisher überhaupt nicht die Rede; mit Grund, denn davon steht in dem Arbeitszeitabkommen vom 21. 12. 1956 kein Wort. Dort heißt es in der Protokollnotiz Nr. 1 lediglich: „Unter Betriebsabteilungen mit vollkontinuierlicher Arbeitsweise sind Abteilungen zu verstehen, die regelmäßig an sieben Tagen der Woche 168 Betriebsstunden verfahren“. Auch die Hochöfenbetriebe arbeiten „vollkontinuierlich“, aber sie haben keine „gleitende Arbeitswoche“, jeder dritte Sonntag war vielmehr bisher für den einzelnen Hochöfenarbeiter frei, freilich niemals von 0 bis 24 Uhr.

Dennoch war, als es um das Dezember-Abkommen ging, die „gleitende Arbeitswoche“ nicht ohne Grund mit im Spiel. Für die vollkontinuierliche Arbeitsweise gibt es nämlich seit dem 2. 1. 1953 einen Präzedenzfall: die 42-Stunden-Woche im SM-Stahlwerk der Hüttenwerk Oberhausen AG. Dort werden die einzelnen Schichten in einem Rhythmus verfahren, der die freien Tage im Laufe der Wochen über alle Wochentage gleichmäßig „gleiten“ läßt. Der Versuch wurde von der Regierung Arnold ausdrücklich probeweise gebilligt; die Genehmigung wurde in den folgenden Jahren immer wieder erneuert.

Über die Erfahrungen von Oberhausen liegen genaue Angaben vor. Nach mehreren (bisher unveröffentlichten) Gutachten katholischer Sozialwissenschaftler gab das Werk am 16. 7. 1954 einen Bericht, der eine günstige Entwicklung des Krankenstandes, allgemeine Gewichtszunahme, bessere Sonntagsruhe, bessere Möglichkeiten des Kirchenbesuchs als Folgen der Umstellung erwähnte. Die vollkontinuierliche Arbeitsweise ergab außerdem keine Verteuerung; die Produktion stieg im Berichtszeitraum um 9 Prozent.

Ein offizielles staatliches Gutachten, das am 25. 5. 1955 vorlag, bestätigte die Besserung im Befinden der Arbeiter und geht neben anderen Fragen auch auf den Sonntag ein. Es wird anerkannt, daß in der 42-Stunden-Woche neun Sonntage im Jahr völlig frei sind, während vorher jeder Sonntag „angeschnitten“ war. Doch äußert das Gutachten, an dem die Professoren Höffner (Münster) und Graf (Dortmund) mitgearbeitet haben, auch Bedenken. Der natürliche Rhythmus der Woche komme in Gefahr; die Institutionen des Sonntags werden beeinträchtigt; die Möglichkeiten, den Sonntag gemeinsam mit der Familie zu verbringen, seien vermindert. Wörtlich heißt es dazu: „Bei aller Anerkennung der Vorteile . . . dürfen die religiösen und ethischen Bedenken nicht unberücksichtigt bleiben. Dabei ist freilich zu beachten, daß in den deutschen SM-Stahlwerken stets in beträchtlichem Umfang sonntags gearbeitet worden ist und daß im Ausland schon seit langem der kontinuierliche Betrieb üblich ist, ohne daß (wie die Erfahrungen der Studienreise nach England, Holland und Frankreich ergaben) in nennenswertem Ausmaß religiöse Bedenken geäußert worden wären.“

Das Gutachten schlägt deshalb neue Schichtpläne vor, die an jedem vierten Sonntag, also 13 mal im Jahr, 72 Stunden Freizeit ermöglichen sollen (seit dem 1. April bei uns eingeführt). Dadurch wäre in der Tat die „gleitende Freizeit“ aufgehoben und ein deutlicher Akzent auf den Sonntag gesetzt; solche Lösungen sind auch in anderen Ländern üblich, vor allem in Schweden, in den USA und in Italien.

Es geschieht sehr selten, daß sich die katholischen Bischöfe in Deutschland zu grundsätzlichen Fragen des wirtschaftlichen oder sozialen Lebens konkret äußern. Umso aufmerksamer hat die Öffentlichkeit vermerkt, mit welcher Entschiedenheit sich die Bischöfe gegen eine „gleitende Arbeitswoche“ gewandt und den Sonntag nicht nur als „Tag des Herrn“, der er für die Christen vor allem ist, sondern auch als soziale Institution, als Ruhetag und „Pulsschlag des gemeinsamen Lebens“ verteidigt haben. In der Tat hatten die Verhandlungen um die vollkontinuierliche Arbeitsweise die Bischöfe nicht unvorbereitet getroffen; ebenso wie die Sozialpartner hatten auch sie aus dem Oberhausener Beispiel ihre Schlüsse gezogen und schon im Jahre 1952 vor der „Abschaffung des Sonntags“ gewarnt. Im Herbst des vergangenen Jahres forderten die Bischöfe dann erneut mit großem Ernst, „alles daran zu setzen, unserem Volke den Sonntag zu erhalten“. „Selbstverständlich“, so hieß es in der Stellungnahme, „begrüßen auch wir eine Kürzung der Arbeitszeiten, besonders für die schwerarbeitenden Berufe der Eisenindustrie. Aber zur Erreichung dieses Zieles dürfen nicht höhere, nämlich ethische und religiöse Werte preisgegeben werden . . . Würde dieser Weg einmal beschritten, gäbe es kein Halt mehr. Der Sonntag würde zerstört . . . Wir sagen nicht, daß dies die Absicht jener ist, die heute diese Regelung befürworten, aber die Entwicklung wird zwangsläufig dahin führen, wenn einmal der Anfang gesetzt ist.“ Der Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, hat die Frage in seinem Fastenhirtenbrief erneut aufgegriffen.

Die katholische Kirche wandte sich also nicht so sehr gegen die vollkontinuierliche Arbeitsweise in den Feuerbetrieben, sondern vor allem gegen die Gefahr des „Dammbruchs“, der unsehbaren Ausweitung der Sonntagsarbeit in der gesamten industriellen Produktion. Diesen Unterschied hätte man besser beachten sollen; es wäre dann manches Mißverständnis vermieden worden.

Nachdem einige Arbeitsdirektoren der betroffenen Werke mit den Kirchen Kontakt aufgenommen hatten, kam es im Oktober und November zu Gesprächen zwischen Vertretern der Kirchen, der IG Metall und der Arbeitgeber. Man war sich „grundsätzlich einig“, aber die Gesprächspartner wiesen die Kirchen darauf hin, daß eine Arbeitszeitverkürzung ohne Produktionseinbuße nur bei vollkontinuierlicher Arbeitsweise möglich sei. Dabei blieb es im Grunde, und so lief der Streit darauf hinaus, was technisch möglich sei und was nicht.

Der plötzliche Abschluß des Abkommens am 21. 12. 56 kam für die Kirchen überraschend; diese Tatsache hat das Klima erheblich verschlechtert. Wenige Wochen später äußerten sich die Bischöfe von NRW „zutiefst betroffen“. Sie wandten sich jetzt an die Landesregierung von NRW, damit sie den beteiligten Werken die Ausnahmegenehmigung zur Produktion an Sonntagen versage, und forderten die Sozialpartner zu neuen Verhandlungen auf. Eine Konferenz bei Ministerpräsident Steinhoff am 15. 2. 1957 brachte einige Klärung. Der evangelische Sprecher versicherte, seine Kirche habe zu dem Abkommen nie Nein gesagt; sie habe indessen das Argument geltend gemacht, daß die vollkontinuierliche Arbeitsweise nicht die letzte Lösung sein solle. Nach einer internen Vereinbarung, welche die kirchlichen Vertreter vorher getroffen hatten, beantragten sie eine umfassende Untersuchung über die Sonntagsarbeit in der Industrie und wiesen darauf hin, daß eine etwa notwendig erscheinende „interimistische Lösung“ nur unter klarer Beachtung der Rechtslage genehmigt und die betroffenen Betriebsabteilungen im einzelnen bezeichnet werden sollten; nur so könne eine Ausweitung vermieden werden. Da dieser Forderung auch der katholische Sprecher zustimmte, ergab sich zeitweilig der falsche Eindruck, die Katholische Kirche nehme jetzt das Dezember-Abkommen hin. Das Schreiben, welches Kardinal Frings am 13. 3. 1957 an den Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie sowie an Arbeitsminister Hemsath gerichtet hat, zeigt jedoch, daß die katholischen Bischöfe nach wie vor auf eine Revision drängen.

Die Ausnahmegenehmigung, welche das Dezember-Abkommen erst realisierbar machte, hat sich an die Absprachen mit den kirchlichen Vertretern — in bezug auf die katholische Kirche offenbar nur an ihr „Mindestprogramm“ — gehalten. Es legt alle Einzelheiten sehr genau fest, bezeichnet alle betroffenen Betriebsabteilungen und macht bestimmte Auflagen für die Freizeit an Feiertagen. So gilt es ausschließlich unter den besonderen technischen Voraussetzungen der Stahlwerke, und auch hier nur für die SM- und E-Öfen sowie für die Blockstraßen erster Hitze. Keine andere Industrie kann sich auf diesen Fall als „Präzedenzfall“ berufen. Daß es der Landesregierung von NRW ernst damit ist, den „Dammbruch“ zu verhindern, hat sie praktisch bewiesen, indem sie eine Ausnahmegenehmigung für ein Werk der Papierindustrie nicht erneuerte, obwohl dieses Werk eine solche Genehmigung früher besaß.

Vor allem ordnet der Erlaß des Arbeitsministers an, daß mindestens 13 Sonntage im Jahr, also jeder vierte arbeitsfrei sein müssen, und zwar innerhalb einer Freizeit von mindestens 72 Stunden. Der Arbeitsminister hat sich also die Vorschläge des Staatlichen Gutachters für das Hüttenwerk Oberhausen zu eigen gemacht; es darf in den Feuerbetrieben keinen Schichtenrhythmus geben, bei dem alle Freizeiten gleichmäßig über die einzelnen Wochentage gleiten; die 72stündige Freizeit fällt immer auf Samstag, Sonntag und Montag. Diese Regelung ermöglicht die vollkontinuierliche Produktion, aber sie kann nicht mehr im strengen Sinne als „gleitende Arbeitswoche“ bezeichnet werden. Gegenwärtig wird daran gearbeitet, diese Lösung noch zu verbessern.

Es ist den beharrlichen Bemühungen der Kirchen zu danken, wenn zuletzt eine Lösung gefunden wurde, welche weit über das „Oberhausener Modell“ hinausgeht, und wenn die vollkontinuierliche Arbeitsweise, wie sie im Dezember-Abkommen vorgesehen ist, vorläufig, bis zur Verabschiedung der Gesetzesnovelle, eindeutig auf einen festumschriebenen Teil der Stahlindustrie begrenzt bleibt. Es ist zu hoffen, daß die Einsicht des Bundestages auch nachher den Kreis derer, die sonntags produzieren dürfen, sehr klein zieht. Es wäre dringend zu wünschen, daß dabei im Endeffekt nicht etwa eine Vermehrung, sondern im Gegenteil eine merkliche Verringerung der Sonntagsarbeit herauskommt.

Es ging um den Sonntag, den Sonntag von 17000 Hüttenarbeitern und den produktionsfreien Sonntag als gesetzlich geschützte Institution, und es schien manchmal so, als wäre das zweite wichtiger als das erste. Die 17000 Hüttenarbeiter haben früher bei mörderischer Hitze 53 Stunden pro Woche gearbeitet. Kein Sonntag war ganz frei, jeder war „angeschnitten“. Er war oft nur „Schlafsonntag“, ein Ruhetag mitten im mörderischen Rhythmus der Schichten. Gewiß, am Sonntag wurde nicht produziert; die Institution Sonntag war gesetzlich trefflich geschützt. Aber es wurde fast genau soviel wie an Werktagen gearbeitet. Die göttliche Institution war, wenn es gut ging, zum reinen Freizeitquantum geworden: für den „Tag des Herrn“, der nicht nur Ruhetag ist, sondern „Tag der Muße und des Kultes“, gab es wenig inneren und äußeren Raum. Die Hüttenarbeiter wissen, daß die Kirche dagegen nie protestiert hat. Sie hat es nicht gewußt? Die Hüttenarbeiter zitieren eine hoffentlich gründlich überholte Pastorenparole: „Wer arbeitet, sündigt nicht“. Es wird ihnen schwer, die Kirche zu verstehen, welche ausgerechnet jetzt protestiert, da doch — wie auch die Sprecher der Kirche erklären — die jetzige Lösung besser ist als die frühere.

Es mag sein, daß es für die Hüttenarbeiter noch bessere Lösungen gäbe. Der Sonntag ist kostbar; der Kampf für ihn ist eine gute Sache. Aber 11 Stunden mehr Freizeit geben heute eher die Möglichkeit, den Sonntag in Ehren zu halten, als die beste gesetzlich geschützte Institution. „Die Wohltat einer Verkürzung der Arbeitszeit von 56 Stunden auf 48 oder gar 40 Stunden in der Woche wird man dem Menschen nicht versagen können, auch wenn er vielleicht den freien Tag nicht am Sonntag, sondern in der Woche hat. Dadurch, daß das volle Gut nicht erreichbar ist, wird das Teilgut nicht wertlos“, schreibt sogar das Gutachten des Sozialreferats.

Die andere Frage, der gesetzliche Schutz des Sonntags, bleibt dringend akut. Das Gutachten meint mit Recht, „daß unter Umständen eine harte Gesetzgebung die Wirtschaft zwingen muß, nicht den bequemsten, sondern vielleicht unbequemsten Wege zu gehen, die aber höheren Gütern gerecht werden“. Man wird dabei sehr genau zwischen wirklichen technischen Notwendigkeiten und bloßen Rentabilitätsvorteilen zu unterscheiden haben. Auch die Konsumgewohnheiten, die Sonntagsarbeit erzwingen, brauchen durchaus nicht als sakrosankt angesehen zu werden. Außer gewissen lebensnotwendigen Diensten ist nur die Arbeit zu erlauben, die ihrerseits den legitimen Sonntagsbedürfnissen der Konsumenten dient. Der Sonntag ist Opfer wert.

Der Kampf um den Sonntag ist also diesmal mit schiefen Fronten und falschen Alternativen geführt worden.

Dennoch war dieser Kampf nicht ein Kampf gegen Windmühlenflügel. Es hat immer einen Sinn, wenn die Gesellschaft auf ein „gestörtes Feld“ aufmerksam wird, und oft stellt sich erst im Laufe des Kampfes heraus, wo der eigentliche Gegner sitzt. Dieser Gegner ist das stillschweigende Kartell vieler Unternehmer und Arbeiter, das Überstunden auf Überstunden häuft und den Sonntag längst dadurch zum Arbeitstag oder eben zum reinen Freizeitquantum gemacht hat. Kirchen und Gewerkschaften haben hier einen gemeinsamen Kampf zu führen. Die Menschen müssen heute mehr Freizeit haben, damit sie erst wieder einmal auf den Geschmack dessen kommen, was so unwirklich abstrakt „religiöse und ethische Werte“ genannt wird. Daß mit vermehrter Freizeit neue Gefahren verbunden sind, ist nicht verwunderlich. Die „Freizeit“ hat als freie Zeit am Wesen der Freiheit teil, die das Gute und das Böse wählen kann.



Betriebsratsneuwahlen in allen unseren Werken und Verkaufsstellen

Es wurden gewählt:

WERK KREFELD	Alex Butzen · Wilhelm Danners · Hans Düllings · Karl Eich · Gerhard Erckel · Josef Friess · Hans Joachim Gaidetzka · Willy Hafels · Alex von Hagen · Hugo Herkendell · Anton Jansen · Hans Knops · Franz Koenen · Wilhelm Krug · Wilhelm Küster · Wilhelm Odendahl · Hans von Royen · Kurt Schlüssel · Hans Wenzel · Wilhelm Werner · Wilhelm Wolter
WERK REMSCHEID	Otto Alders · Otto Bremer · Gerd Flüchter · Hugo Hackländer · Rudi Hoffmann · Karl Jung · Willi Kind · Rolf Michel · Eugen Müller · Paul Ortmann · Walter Petermann · Heinrich Pohl · Erich Schneider · Walter Wolzenburg · Paul Zimmermann
WERK BOCHUM	Max Bergmannshoff · Fritz Böhm · Heinrich Böning · Fritz Domagala · Karl Holstein · Emil Kuhn · Herta Luckhardt · Wilhelm Nitsch · Heinrich Pamp · Gerhard Steputat · Willi Thiele · Norbert Walter · Hugo Wanders
WERK DORTMUND	Anton Brockmann · Luise Haxter · Martha Heisler · Wilhelm Linden · Franz Menkowski · August Mennecke · Otto Schäfer · Adolf Topp · Walter Twittenhof · Hans Vath · Josef Wallishauser
WERK WERDOHL	Ferdinand Betten · Werner Grote · Hans Hechtmann · Karl Junker · Wilhelm Miss · Walter Müller · Rudolf Schlaf · Heinrich Schmidt · Ernst August Schulte
VERKAUFSTELLE	BERLIN: Paul Fischer · Willi Guse · Erna Hilgendorff · FRANKFURT: Heinrich Muhn · Ursel Quarg · Alwin Rauschkolb · HAMBURG: Frida Fuchs · Gerhard Meyer · John Wehrt · HANNOVER: Georg Boose · Ferdinand Döring · Johann Hoffmann · Georg Marschner · Hans Röhrbein · MÜNCHEN: Jutta Schwenk · NÜRNBERG: Karl Vogt · REMSCHEID: Rudolf Hannappel · Heinrich Körwer · Karl Ziegler · STUTTGART: Ursula Erdmann · Lisa Laub · Wolfgang Maisch · Horst Merz · Alfred Portig

Eine gute Mitgift für das Berufsleben

Arbeitsdirektor Boine gratulierte persönlich allen Lehrlingen, die ihre Abschlußprüfung mit Auszeichnung bestanden haben. Er überreichte ihnen das Zeugnis und eine Anerkennung. — Die Feierstunde im Rittersaal, die durch musikalische Darbietungen und Dichterworte verschönt wurde, wird allen Teilnehmern eine bleibende Erinnerung sein.

95 Lehrlinge und Anlernlinge unserer Werke haben im Frühjahr 1957 ihre Abschlußprüfung bestanden. In einer nun schon zur Tradition gewordenen Feierstunde im Rittersaal von Schloß Burg fand am 17. April die feierliche Lossprechung statt. Das, was an beruflichem Wissen und Können in den Jahren der Lehrausbildung erworben wurde, was an gutem Geist für ein erfolgreiches und harmonisches menschliches Zusammenwirken zusätzlich vermittelt wurde, stellt eine gute Mitgift für den weiteren Lebens- und Schaffensweg dar, wie es Arbeitsdirektor Boine in seiner Festansprache zum Ausdruck brachte. Er sagte u. a.: „Nicht jeder kann und muß überall der Erste sein, aber er muß in irgendeiner Weise Stellung beziehen, er muß eine Meinung haben, er muß eine Sache, eine Idee beurteilen können, er muß sich auf den Kampffeldern des Lebens für das Gute und Richtige entscheiden. In Eurem Beruf habt Ihr es gelernt, die Dinge richtig zu machen, das Werkstück sauber und maßgerecht zu bearbeiten. Lernt jetzt auch, das Leben zu meistern, Eure persönlichen und die allgemeinen Entscheidungen richtig zu treffen, um dadurch im Kleinen mitzuhelfen, den Zustand in der Welt und unter den Menschen zu erreichen, den wir brauchen, um aus den guten Wünschen und gemeinsamen Hoffnungen dieser festlich-frohen Stunde eine glücklich-friedliche Wirklichkeit, eine frohe und uns alle sicher tragende Zukunft zu machen. Das ist unser Wunsch für Euch, und das ist zugleich unsere Forderung an Euch. Mit dieser Ausrichtung auf Euren Beruf und auf Euch selbst als lebendiges Glied der Gemeinschaft sprechen wir Euch frei. Wir alle wünschen Euch, daß diese Freiheit in der Bindung der Gemeinschaft nie zum Verhängnis, aber immer wieder zum beglückenden Erlebnis Eures Menschseins werde!“

Wir gratulieren all unseren Lehrlingen und Anlernlingen, die ihre Abschlußprüfung bestanden haben. Insbesondere gilt unser Glückwunsch den 17 Lehrlingen aus Krefeld und den zwei Lehrlingen aus Remscheid, die mit Auszeichnung bestanden haben.

Und hier die Namen:

Mit Auszeichnung bestanden:

WERK KREFELD

Heinz Bartels, Gerd Belger, Hermann Josef Cappel, Peter Czich, Gunnar Döring, Josef Fonken, Ernst Gaulke, Bernhard Griel, Wolfgang Hilbig, Horst Kamphausen, Dieter Plenkers, Peter Rolshoven, Jürgen Ruyter, Horst Stinnertz und Hermann Verhoeven von den gewerblichen Lehrlingen und Erich Ophees und Helene Post von den kaufmännischen Lehrlingen.

WERK REMSCHEID

Hans Koll, Horst Ruff.

Mit erfreulich guten Noten bestanden:

WERK KREFELD

Bernd Adelberg, Wolfram Bach, Heinz Beeren, Harald Brauer, Gerd Brockmann, Wolfgang Bruns, Toni Caris, Gregor Dalecki, Günther Driskes, Wolf-Günther Eckert, Helmut Ehlen, Helmut Engelskirchen, Oskar Goy, Jürgen Hädrich, Horst-Dieter Heil, Theo Houken,

„Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht — auch der gering scheinenden — wird den Wert eines Menschenlebens entscheiden.“ Dieser Satz aus der Feierstunde möge als Richtschnur über der zukünftigen Arbeit unserer jungen Mitarbeiter und ihrem Verhalten in der Gemeinschaft stehen. Glückauf!



Wilhelm Klæbens, Klaus Klasen, Doris Klöckner, Julius Kohnen, Günter Lauwigi, Theo v. d. Locht, Hans-Albert Lichten, Werner Meuthen, Werner Meyer, Josef van Mierlo, Friedel Nilles, Gerhard Schmigowski, Heiner Schmitz, Helmut Schmitz, Franz Schulze, Waldemar Süßmilch, Klaus Tewes, Peter Thissen, Manfred Völkel, Karl-Heinz Weiler, Heinz Zimmermann von den gewerblichen Lehrlingen und Helga Bogner, Marianne Frenzen, Renate Genz, Irmgard Huiskens, Erika Klein, Renate Kochann, Hans-Joachim Nellen, Reinhild Schatz, Gisela Schmitz, Marianne Theufen und Helene Ullrich.

WERK REMSCHEID

Hans Hermann Bachmann, Gert Haller, Rolf Holler, Bernhard Hütt, Josef Kraska, Rolf Maassen, Herbert Meis, Klaus Rekat, Manfred Riesner, Christel Warnecke, Horst-Dieter Ziegler.

WERK BOCHUM

Harald Janssen, Erika Leo, Rolf Pfliegl, Günter Reder, Willi Sanders, Fritz Sasse.

WERK DORTMUND

Reinhold Agethen, Kurt Grau, Heinz Meinks, Harald Potthoff, Lothar Vogel, Lothar Wiedig, Erwin Wiegand.

WERK WERDOHL

Emil Beck, Ursula Junker, Peter Pfaffenhöfer, Friedhelm Pforr.



Nur ein kleiner Ausschnitt

auch nicht der Sinn des Messebesuches sein. Wer sich aber einen Überblick über das Angebot einer Branche verschaffen will, der wird von Hannover nicht enttäuscht. Hannover hat nach dem Kriege eine Leistung vollbracht, die nicht zu unterschätzen ist: ohne Erfahrungen, ohne Tradition, trotz seiner Lage kurz vor dem Eisernen Vorhang ist es zum industriellen Schaufenster der Bundesrepublik geworden. Ob es zum Schaufenster ganz Europas wird? Hannover ist zuversichtlich — nicht umsonst hat es Hermes, den Gott des Handels, zum Symbol seiner Messe gewählt!

Franz Janssen

novers, aber ein kennzeichnendes. Eigentlich überflüssig zu erwähnen, daß von den 380 000 m² Gesamtausstellungsfläche — im Vorjahre waren es nur 350 000 m² — der Maschinenbau den Löwenanteil nimmt, an der Spitze Holzbearbeitungs-, Textil- und Baumaschinen. Allein diese Gruppe umfaßt 1200 Industriefirmen, die ihr reges Interesse an dieser Messe durch vollzähliges Erscheinen bekunden. Große Pläne hat auch die Elektroindustrie, die für 1958 eine neue Halle errichten will.

Gang durch die Stahlstraße

Zwei neue Bauten vervollständigen das Bild der Eisen schaffenden Industrie auf dem Freigelände: Die Pavillons der August-Thyssen-Hütte und der Siegerner AG. Eindrucksvoll die moderne architektonische Linie des Thyssen-Pavillons: Stahl und Glas gehen hier eine harmonische Ehe ein. Fast alle Bauelemente stammen aus dem eigenen Lieferprogramm. Interessant ist die Konstruktion: das ganze Gebäude hängt an armdicken Stahldrahtseilen, die an einem Gerüst aus schweren Breitflanschträgern aufgehängt sind. Die Siegerner AG baute ganz in Stahlblech: Wände, Decken und Dach sind mit Blechen aus den verschiedensten Verwendungsgebieten verkleidet. Überall wurde erweitert, ausgebaut, angebaut: Klöckner, bei Krupp, bei Phönix-Rheinrohr, Salzgitter und Mannesmann. Rings um den schlanken Zeigefinger des ganz aus Rohren konstruierten Mannesmann-Turmes gepflegte Rasenanlagen, auf denen überall skurril geformte, vielfarbige Rohrbündel, Rohrschlangen und Phantasiegebilde aufgebaut sind — Rohre, wohin man nur schaut. Menschenmengen drängen sich auf dem weitläufigen Krupp-Gelände: an einem gewaltigen Dampfkran hängt eine ausgewachsene Lokomotive. Das Untier strafft seine Drahtseile, hebt scheinbar mühelos eine zig-tonnen-schwere Last, schwenkt sie im Kreise über den Köpfen der staunenden Zuschauer, die eine Lokomotive aus dieser Perspektive wohl noch nicht gesehen haben, und setzt sie sanft wieder auf die Schienen — wie ein Riesenspielzeug.

Einige Meter weiter sind Jupiterlampen aufgebaut, surren Wochenschaukameras vor der neuen Autoparkanlage von Krupp: wie von Geisterhand bewegt, schwebt ein Dutzend Wagen hinauf in die erste Etage. Vielleicht schlummert hier die Lösung des Parkplatz-Problems unserer autoüberfüllten Großstädte?

Blick vom Hermesturm

Apropos Parkplatz: wer noch nie 30 000 Kraftwagen auf einem Parkplatz gesehen hat, sollte sich eine Fahrt auf den Hermesturm nicht entgehen lassen. Der Turm ist solider, als er von weitem aussieht — zwei schlanke Beine aus Stahlbeton, darauf eine sternförmige gezackte Aussichtsplattform, über der der gläserne Wasserkopf des Turmrestaurants schwebt. Als Krone trägt er das Wahrzeichen des Hermeskopfes, das bei Nacht weithin ins Land strahlt. Wer schwache Magen-nerven hat, sollte es sich überlegen, ehe er seine Mark auf das Schalterbrett zahlt; denn immerhin bewegt sich der Aufzug mit 6 Metern in der Sekunde! Der Ausblick von oben aber ist einmalig: ameisen-groß die ungezählten Menschen 80 Meter unten, wie Spielzeuge die vielen hundert schweren und schwersten Maschinen und Fahrzeuge auf dem Freigelände. Der Blick geht hinüber über die Stahlstraße und die Westallee mit den imposanten Bauten der Eisen schaffenden Industrie zu den Hallen des Maschinenbaus, der Fördertechnik, der Chemie, der

Feinmechanik und Optik, hinüber zum anderen Ende des Geländes, zu den Hallen der Elektrotechnik, der Büroindustrie und zum Messehaus. Gleich daneben liegt der elegant geschwungene Bogen des Nord-einganges, der sich gleichsam in sich zusammengekrümmt hat vor dem andrängenden Heer der Autos, die sich von oben wie unzählige bunte Käfer ausnehmen. In der Ferne glänzt silbern die Wasserfläche des Maschsees, dahinter das Häusermeer Hannovers in der weiten niedersächsischen Ebene, die erst hinten am Horizont vor den Hängen des Harzes endet. Und über allem die warme Maisonne auf einem klaren blauen Himmel, der es gut mit den ersten Messetagen meint. . . .

Wer zählt die Völker . . .

Zehn Sekunden Druck auf den Magen — mit der Geschwindigkeit eines Fallschirmspringers geht es abwärts, der Erde entgegen. Dann steht man wieder unten, ein Punkt unter vielen. Fremdländische Laute klingen aus dem Gegröl vor der Exportbörse, bärtige Inder mit Turbanen, ihre Frauen in farbenfrohen, lang wählenden Gewändern gekleidet. Dunkle Ge-sichter in allen Schattierungen vom hellen bis zum blauschwarzen Braun, asiatisch geschnittene Züge: Chinesen, zierliche Japaner, Malaien. Schwarzäugige

Südamerikaner mit martialischen Schnurr-bärten im Gespräch mit zurückhaltend-seriösen englischen Geschäftsleuten. Eine geschlossene Gruppe von 15, 20 Personen steht vor einem riesigen Baukran: eine der 12 russischen Delegationen, unschwer an der Garderobe zu erkennen. Lebhaft gestikulierend drängen sich drei Franzosen in die Halle 10. Die Rundfunk-, Phono- und Fernsehindustrie hat alles aufgebaut, was in ihrer Branche Rang und Namen hat, da sind: Telefunken, Graetz, der Mammutstand von Grundig. Grün leuchtet die Schrift „DEW OERSTIT“ in die Halle. Auf dem Stand unserer Magnet-fabrik herrscht Hochbetrieb, in den Vitrinen hat Dortmund sein ganzes Er-zeugungsprogramm vom Greiferstab bis zum Lautsprecher-Magnetsystem aufge-baut. In der Halle 11 zeigt unsere Ab-teilung Sintermetalle ihre Erzeugnisse zu-sammen mit dem Metallwerk Plansee, ein Neon-Zeichen dreht sich auf dem Dach des lichtüberfluteten Standes: „DEW-SIPERM“ zeigt die eine, „MP EL-MEDUR“ die andere Seite. Auch hier drängen sich die Besucher, Interessenten, Kunden, ein gutes Zeichen für das Ver-kaufsgeschäft.

Eine Woche würde nicht ausreichen, alles zu sehen, was diese Messe zeigt; man hätte hunderte von Kilometern zurückzu-legen. Das kann niemand, das soll aber

Mit offenen Augen auf der Leipziger Messe

Betrat man das Ausstellungsgebiet, so war man sofort von Menschen aller Sprachen und Rassen umgeben und brauchte einige Minuten, um festzustellen, daß man sich trotzdem noch in Deutschland befand. Mich überraschte die Großzü-gigkeit, mit der die Ausstellung aufge-baut war, im Gegensatz zu dem Eindruck von den Lebensverhältnissen der Bevöl-kerung, die etwa mit den Lebensverhält-nissen bei uns vor der Währungsreform zu vergleichen sind. Mehrere Hallen zeigten den Baustil des in diesen Gebäuden ausstellenden Landes. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß das äußere Bild der Messe (abgesehen von den vorhandenen Fahnen) interessant und le-bendig wirkte.

Ich beginne den Rundgang mit der Schil-derung des russischen Pavillons.

Hier wurde von den Erzeugnissen der Nahrungsmittel-Industrie über Produkte des Schwermaschinenbaues bis zur neuesten Schöpfung der russischen Automobil-In-dustrie, eine unserem Opel-Kapitän sehr gleichende Limousine, vieles von dem ge-zeigt, was die UdSSR produzieren kann. Ich sah die feinsten Porzellane, Teppiche, Musikinstrumente und auch hochwertige Fotoapparate. Ich sah aber auch Last-kraftwagen, deren Aufbauten keine ab-gerundete Stellen aufwiesen, und bei de-nen einzelne Teile aussahen, als wären sie mit einem Hammer bearbeitet und nicht von einer Presse gestanzt. Bei russi-schen Maschinen, z.B. Drehbänken, fiel mir auf, daß sie mit Schutzhauben aus Plexiglas versehen waren. Diese Aufbau-ten gewähren eine größere Sicherheit vor abspringenden Stahlsplänen und schützen vor spritzenden Kühlmitteln, geben aber trotzdem eine einwandfreie Sicht auf Werkzeug und Werkstück.

In der Ausstellungshalle der Volksrepu-blik China waren Erzeugnisse dieses Lan-des ausgestellt, die ich bisher nur aus Büchern kannte. Die hauchdünnen Por-zellane, die kostbaren Elfenbeinschnit-



zereien oder feinsten Seidenstoffe, deren Farbkontraste für die Begriffe eines Westeuropäers erheblich sind, erin-nernten unwillkürlich an Schilderungen al-ter chinesischer Kaiserpaläste und ver-mittelten einen nachhaltigen Eindruck die-ser uns doch fremden Kultur. Verwundert staunten die Besucher über die Vielzahl der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Vie-le von uns werden bestimmt nicht gewußt haben, daß es z.B. in China mehr als 14 Reissorten gibt.

Die chinesischen Maschinen für Stahlbe-arbeitung, die ebenfalls dort zu sehen waren, unterscheiden sich äußerlich nur wenig von denen unserer Maschinen-In-dustrie. Interessant ist, daß in den vor-hergegangenen Messen an diesen Maschi-nen geschrieben stand, „gebaut nach rus-

sischem Muster Nr. . . .“. Auf der diesjäh-rigen Messe wurden an Stelle dieses Ver-merks chinesische Herstell- und Konstruk-tionszeichen angegeben.

Japan war bis auf Erzeugnisse der Ma-schinen-Industrie mit ähnlichen Produkten wie China vertreten. Einen besonderen Anziehungspunkt bildete eine Kollektion wertvoller japanischer Zuchtperlen. Die Länder Rumänien, Bulgarien und Un-garn zeigten vorwiegend Agrarprodukte. Polen hatte ebenfalls ein umfangreiches Ausstellungsprogramm. Unter anderem wurde eine Hobelbank für schwerste Werkstücke mit einer Tischgröße von 8 x 2 m gezeigt. Ein Hubschrauber fand besonderes Interesse, ferner zwei Motor-räder für Sandbahnenrennen in vollkommen verchromter Ausführung.

Eine Woche würde nicht ausreichen

Eindrücke von der Deutschen Industriemesse Hannover 1957

Niemand wird bestreiten, daß aus den bescheidenen Anfängen der ersten Nach-kriegsjahre inzwischen eine Messe ge-worden ist, die internationale Bedeutung hat und auf dem Wege ist, ihre Stellung im Reigen der großen Industrieschauen weiter zu festigen. Davon sind nicht nur die Stadtväter Hannovers überzeugt, die den jährlich wachsenden Besucherstrom aus aller Herren Länder sozusagen am Stadtsäckel messen können, sondern glei-chermaßen alle die Industriezweige, die Jahr für Jahr ihre Beteiligung ausdehnen, weil es sich lohnt.

Hannover erstickt in Autos

Das Zentrum Hannovers, der „Kröpke“, gleicht in den Tagen der Messe einem wahren Hexenkessel. Bewundernswert, wie die Hannoveraner Polizei mit diesem Verkehr fertig wird, der sogar Frankfurt und Wiesbaden, die in Kraftfahrerkrei-sen geradezu verrufen sind, weit in den Schatten stellt. Menschenmassen drängen sich vor den Ampeln, Autos in unabseh-baren Schlangen. Irgendwie aber schaf-fen die Hüter der Ordnung in ihren ele-ganten blauen Uniformen es immer wie-der, auch in aussichtslos scheinenden

Verkehrssituationen die Kreuzung freizu-bekommen. Dazwischen eine Unzahl von Straßenbahnen, deren größter Teil auf der 25-Minuten-Reise nach Wülfel zum Mes-segelände ist. Alle paar Minuten geht ein neuer Zug, und erstaunlicherweise kommen sie alle einigermaßen fahrplan-gerecht an! Jedesmal zwingt sich ein neuer Menschenstrom durch die Eingänge zur Messe, teilt sich fächerförmig auf und verschwindet zwischen den Hallen.

Spiel mit Zahlen

Imposant der mächtige Messehaus-Neu-bau, auf der Front hell die Buchstaben „Porzellan, Glas, Keramik“. Innen jeder denkbare technische Komfort: Personen- und Lastenaufzüge, Klimaanlage, Roll-treppen zu jedem der 6 Stockwerke, in denen mehr als 600 Firmen auf 27 000 m² ein lückenloses Angebot ihrer Branche zeigen: von der zerbrechlichen Porzellan-fänzlerin bis zur kostbaren Kristallvase. Neben dem Messehaus die neue Halle der Büroindustrie, die mit 30 000 m² Aus-stellungsfläche in zwei Stockwerken run-de 10 000 m² mehr faßt als die provi-sorische Halle des Vorjahres — nur ein Beispiel für das Vorwärtsdrängen Han-



Unser Stand auf der Leipziger Messe 1957

Die Tschechoslowakei hatte in der Hauptsache Erzeugnisse des Schwermaschinenbaues und der Flugzeugindustrie ausgestellt.

Im französischen Pavillon konnte man einige exklusive Automobile bestaunen. Beim Anblick eines roten Simca-Sportkabriolets mußte bei jedem Interessenten der Wunsch entstehen, es zu besitzen und die Nadel des Tachometers mit dreistelligen Zahlen bekanntzumachen.

Ost- und Westdeutschland waren in fast allen Industrie-Zweigen vertreten. Die Automobile der Daimler-Benz AG. waren immer von einer großen Menschenmenge

umlagert. Besondere Anerkennung fanden auch die Erzeugnisse der Edelstahl-Industrie, die wohl neben der Maschinen-Industrie den Hauptteil der westdeutschen Aussteller ausmachte.

Auf unserem Stand fand der Besucher den größten Teil unseres Verkaufsprogrammes. Von unserem Werk Krefeld wurden einige Halbzeuge aus rost-, säure- und hitzebeständigen Stählen gezeigt, unser Werk Remscheid war mit Kurbelwellen, Werk Bochum mit Teilen aus Spezialguß, Werk Dortmund mit Magneten für Elektro-, Radio- und Auto-Industrie und die Abteilung Sintermetalle in Stutt-

gart-Feuerbach mit Sinter- und Filterbronzen vertreten. Das Gesamtprogramm der DEW fand allgemeines Interesse bei den Besuchern, insbesondere war das mitgebrachte Prospektmaterial sehr begehrt.

Abschließend möchte ich noch sagen, daß sich der Besuch der Messe durch die einmalige Gelegenheit, eine Reihe von Spitzenerzeugnissen — besonders aus den asiatischen Ländern — besichtigen zu können, sehr wohl gelohnt hat. Wie weit diese Messe ihrer eigentlichen Aufgabe als Verkaufswerbung großen Stils gerecht wird, ist natürlich schwer zu beurteilen. Doch dürfte ein tatsächlicher Vorfall die wahren Zustände — zumindest auf dem Kugellagermarkt — besser darstellen, als es diese mit viel äußerem Glanz inszenierte Messe getan hat.

Vor einiger Zeit lag in Stettin ein Frachtdampfer bereit zur Ausfahrt, also schon unter Dampf. In letzter Minute wurde auf dem Schiff ein normales kleines Kugellager benötigt. Der Kapitän mußte daraufhin 56 Stunden mit einem Auto durch die DDR fahren, um dieses normale, kleine Lager aufzutreiben.

Persönliche Eindrücke sind nur optisch zu erhalten, denn gesagt wird einem Westdeutschen nicht viel; es sei denn, man trifft einen überzeugten Parteifunktionär, der natürlich die übliche Propaganda weitergibt. Aber auch, wenn man nur auf die Augen angewiesen ist, wird man in kurzer Zeit feststellen, welch großer Bedarf an lebenswichtigen Erzeugnissen in dem anderen Teil unseres Deutschlands herrscht, das aber doch Deutschland ist.

Gerd Hannenberg

Kleine Englandreise

Im März dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, an einem 5-wöchigen Fortbildungskursus in Birmingham, England, teilzunehmen. Das Lehrgangsprogramm war außerordentlich umfangreich und vielseitig und wurde durch eine Anzahl Besichtigungsfahrten ergänzt. Ich möchte nicht so sehr auf das offizielle Programm eingehen, sondern lieber einige persönliche Eindrücke wiedergeben.

Wir waren 30 junge Leute der westdeutschen Stahlindustrie. London war unser erstes Ziel, und statt des Nebels wurden wir durch schönsten Sonnenschein überrascht. Aber das war nicht die einzige Überraschung, denn als nächstes machten wir mit dem englischen Verkehr Bekanntschaft. Trotz der vielen Wagen, die wir wegen der noch andauernden Benzinrationierung nicht einmal alle zu sehen bekommen, ist der Fußgänger in England König. Überall gibt es die bekannten Zebrastreifen, die er ohne rechts und links zu sehen überschreiten kann; denn jedes Fahrzeug muß hier halten, und das Erstaunliche ist — jeder Fahrer tut es auch! Überhaupt wickelt sich der gesamte Straßenverkehr mit einer bemerkenswerten Disziplin und für deutsche Ohren wohlthuenden Ruhe ab. Kein ewiges Hupen, keine lauten Auseinandersetzungen, wenn es beinahe zu einem Zusammenstoß gekommen oder einer einmal falsch gefahren ist, keine Drängeleien an den Bushaltestellen (Straßenbahnen gibt es praktisch gar nicht mehr), worauf die Engländer bekanntermaßen und mit Recht stolz sind.

Um auf die Autos zurückzukommen — nach Amerika ist England das Land mit der höchsten Anzahl Wagen pro Kopf der Bevölkerung. Das liegt wohl an der Unverwundlichkeit der englischen Modelle, denn solch alte Jahrgänge gibt's einfach nicht mehr hier in Deutschland. Es ist aber schwer, die alten Wagen von den modernsten zu unterscheiden, da

England das klassische Land der Tradition ist. Dies drückt sich auch in der Form der Autos aus. So hat z. B. der erste Rolls Royce aus dem Jahre 1912, den wir im Birminghamer Museum besichtigen konnten, das gleiche Aussehen, wie das jüngste Modell. Auch in anderen Dingen drückt sich das Festhalten der Engländer an überkommenen Begriffen aus. Ich erwähne hier nur das für Kontinentaleuropäer so komplizierte Maßsystem mit Zoll, Fuß, Yards, Meilen oder das Währungssystem.

Wir hatten auch Gelegenheit, Oxford zu sehen, der — nach englischer Ansicht (ein Zeichen ihres sprichwörtlichen Selbstbewußtseins) — schönsten Stadt Europas. Es ist eine durch die Fülle an historischen Bauten wirklich schöne Stadt, aber das Wesentliche scheint mir hier zu sein, daß die Tradition nicht nur gepflegt, sondern daß auch in ihr gelebt wird. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Speisesäle der „Colleges“ sind noch genau so eingerichtet, wie sie ehemals vor Jahrhunderten gebaut worden sind. An den Wänden hängen die Porträts der Männer, die hier früher studiert und es im Leben zu hohen Würden gebracht haben. Hier nehmen die Studenten während ihrer Studienzeit Tag für Tag mit den Herren des Kollegiums ihre Mahlzeiten ein. Ich glaube, wenn man das 3 oder 5 Jahre getan hat, ist soviel von dem Traditionsgeist unmerklich gewachsen, daß das ganze weitere Leben damit „gezeichnet“ ist. Dies ist nur ein Beispiel von vielen.

Die Engländer selbst wissen, daß sie ein wenig an dieser Traditionsgebundenheit kranken und versuchen deshalb so viel wie möglich von dem Geist der modernen technisierten Welt in ihr Leben mit einzubeziehen. Dabei kommt ihnen ihr Sinn für das Praktische zu Hilfe. So wird sehr viel für die Ausbildung des technischen Nachwuchses getan. Ihre technischen Colleges sind vorbildlich eingerichtet und brauchen einen Vergleich nicht zu scheuen. Als Folge davon ist ihre Industrie trotz der hohen Löhne recht leistungsfähig. Durch mehrere Werksbesichtigungen konnten wir uns hiervon überzeugen.

Im Gespräch mit den Engländern stellten wir eine recht deutliche Hochachtung für Deutschland und für das, was hier in den letzten Jahren geleistet worden ist, fest. Diese Hochachtung ist vermischt mit einer Art Bedauern über das, was seit Beginn des Jahrhunderts zwischen den beiden Völkern geschehen ist.

England ist sicher ein beachtenswertes Land, aber auf die Dauer dort leben? — Ich glaube, die meisten Deutschen werden „nein“ sagen. Schon alleine das Essen wird auf die Dauer das Wohlbefinden stören. Aber das ist wohl immer so — und es ist gut und richtig — daß jeder an seinem eigenen Land hängt. So möchte ich mit den Worten eines Engländers schließen, der uns im Verlaufe eines Gesprächs sagte: „Was sagen die Engländer, wenn sie für kurze Zeit nach Deutschland kommen? Ganz nett, aber nicht mit unserem Land zu vergleichen! Und was sagen die Deutschen, wenn sie für einige Wochen nach England kommen? Recht interessant und aufschlußreich, aber in Deutschland ist natürlich alles viel besser!“

Harry Frank

Unser Verkauf Ausland (Marathon) berichtet:



Deutsche Industrie-Ausstellung Cairo

In Cairo, der Hauptstadt Ägyptens und der größten arabischen Stadt, hat die deutsche Industrie vom 14. 3. bis 3. 4. 1957 eine Ausstellung gezeigt, die auf der Nilinsel Gezira aufgebaut wurde und auf der die DEW mit einem Informationsstand vertreten war. Die Ausstellung gab ein eindrucksvolles Bild von den Produktionsmöglichkeiten der deutschen Industrie und war die größte, die im Nahen und Mittleren Osten veranstaltet worden ist.

„Wo die Palmen rauschen“

Durch Vermittlung unserer Abteilung Verkauf Ausland wurde der Film „Wo die Palmen rauschen“, den die Firma Dampfschiffahrtsgesellschaft „Niederland“, Amsterdam, als Kulturfilm gedreht hat, in Anwesenheit eines Vertreters dieser Firma aus Amsterdam, Herrn Gaillard, und ihres Herrn Beyer aus Düsseldorf vor über 300 Mitarbeitern im Sporthaus in Krefeld gezeigt. Der Film vermittelte einen lebendigen und äußerst farbigen Eindruck einer Tropenreise und wurde von den Besuchern mit viel Beifall aufgenommen.

Unsere Italienische Vertretung auf der Mailänder Messe

Es ist nun schon seit Jahren eine gute Tradition, daß unsere italienische Vertretung, die Acciai Marathon S.p.A., Milano, einen Stand auf der Mailänder Messe zeigt. Mit Rücksicht auf die Verkaufsmöglichkeiten wurde auch in diesem Jahr 12. bis 27. 4. ein Querschnitt durch das gesamte Erzeugnisprogramm unserer Werke gezeigt.



25 Jahre unsere Interessen wahrgenommen

Herr Giovanni Neumann, Inhaber der Acciai Marathon S.p.A., Milano, beging am 1. 4. dieses Jahres sein 25jähriges Jubiläum als ausschließlicher Wahrnehmer unserer Interessen in Italien.

Nach Rio de Janeiro

Am 16. 3. ist unser Mitarbeiter Kurt Böcker nach Rio de Janeiro abgereist, wo er bei unserer Vertretung, der Firma Cia Aços Especiais Itabira, tätig sein wird.

Urlaub in der Heimat

Unser Mitarbeiter Wolfgang Oertel von der Firma Aceros Marathon S.A., unserer Vertretung in Mexico, traf mit seiner Familie am 1. 4. in Deutschland ein, um hier einen dreimonatigen Urlaub zu verbringen.

Herr E. H. Günther, Partner unserer Vertretung Marathon Steel in Johannesburg, weilt z. Zt. in Krefeld.

Für uns in Indonesien

Am 26. 1. hat unser Mitarbeiter Walter Kellers mit dem Dampfer „Heidelberg“ Deutschland verlassen, um bei unserer Vertretung, der Marathon Indonesia, Djakarta, tätig zu sein.



Gäste aus dem Ausland

Am 15. 5. besichtigten 60 holländische Gewerbeschüler unser Werk Krefeld. Einer dänischen Industrie-Gruppe von 55 Personen wurde das Krefelder Werk am 17. 5. 1957 gezeigt.

Besuch aus Finnland

13 finnische Industrielle unter Führung ihres Geschäftsführers besichtigten mit großem Interesse am 9. 5. unsere Werksanlagen in Krefeld.





Geh aus, mein Herz, und suche Freud . . .

beginnt ein Lied, das vor 300 Jahren Paul Gerhardt dichtete, und es fährt fort: „... in dieser lieben Sommerszeit an deines Gottes Gaben“. Diese Aufforderung, die Enge der täglichen Welt mit ihren Pflichten und Mühen wenigstens für kurze Zeit im Sommer einmal zu verlassen, um in der Verbindung mit der Natur und aus der Schau all der Schönheiten, die die Natur für uns bereithält, dem Körper, dem Geist und der Seele neue Kräfte zuzuführen, war schon damals wesentlich, als das Leben in bedeutend ruhigeren Bahnen lief, wieviel mehr heute in einer Zeit, die sich immer stärker dahin orientiert, keine Zeit zu haben. Seit 5 Jahren hat das DEW-Erholungswerk für viele tausend Belegschaftsmitglieder der DEW und ihre Ehefrauen eine wertvolle Hilfe dargestellt, um die Urlaubswochen fern der arbeits-, wohn- und lebensbedingten Geschäftigkeit in erholender Ruhe zu verbringen. Wir haben allen Anlaß, diesem DEW-Erholungswerk dankbar zu sein. Wenn auch nicht jeder im gleichen Ausmaß davon profitiert hat — und das ist ein wesentlicher Grund, der zu einer Änderung der Urlaubsunterstützung in diesem Jahre führte —, so müssen wir doch (gleichsam als Nachruf) feststellen, daß es in seiner Zeit eine gute Lösung darstellte und daß es seine Aufgabe erfüllt hat, die einmal den teilnehmenden Belegschaftsmitgliedern zugute gekommen ist, die zum anderen aber auch den Gedanken weitergetragen hat, daß vermehrte Anstrengungen gemacht werden müssen, um dem Erholungsbedürfnis die Erholungsmöglichkeit gegenüberzustellen.

In diesem Jahre sind wir nun einen guten Schritt weitergekommen. Am 1. Mai wurde die Einführung eines Urlaubsgeldes verkündet, das zunächst zwar nur für dieses Jahr gesichert ist, das aber durch das Prinzip der Gleichheit sich in den Bahnen bewegt, die eine eventuelle tarifliche Regelung beschreiten müßte. Die Richtlinien über die Gewährung von Urlaubsgeld 1957 lauten wie folgt:

In Ablösung des DEW-Erholungswerkes erhalten unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Zusammenhang mit

ihrem Tarifurlaub für das Kalenderjahr 1957 folgendes Urlaubsgeld:

Ledige	DM 50,—
Verheiratete	DM 75,—

Anspruch auf dieses Urlaubsgeld haben alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die am 1. Mai 1957 ein Jahr bei uns beschäftigt sind und zu diesem Termin das 18. Lebensjahr vollendet haben.

Der Tarifurlaub 1957 ist bei einem Urlaubsanspruch von 12 Arbeitstagen wenigstens mit 9 Tagen und bei einem Urlaubsanspruch von 15 Arbeitstagen und mehr wenigstens mit 12 Tagen zusammenhängend zu nehmen.

Das Urlaubsgeld wird nach Vorlage des von dem Betrieb oder der Abteilung ausgefertigten Urlaubsscheins mit dem Lohn oder Gehalt des Urlaubsmonats abgerechnet und ausgezahlt.

Vor Antritt des Urlaubs kann in Höhe des Bruttobetrag des Urlaubsgeldes, ebenfalls gegen Vorlage des Urlaubsscheins, ein Vorschuß genommen werden, der bei der Lohn- und Gehaltsabrechnung des Urlaubsmonats in voller Höhe einbehalten wird.

(Die am 1. Mai veröffentlichten Richtlinien enthalten außerdem einige Sonderbestimmungen, die aber die Belegschaft in ihrer Gesamtheit nicht betreffen.)

Durch diese finanzielle Unterstützung wird die Durchführung einer Urlaubsreise ganz entschieden erleichtert. Und eine Urlaubsreise mit ihrer Luftveränderung, mit ihren neuen Eindrücken, mit der Möglichkeit, Wanderungen und Spaziergänge in der Einsamkeit und Stille der Natur zu machen, sollte allen ratsam erscheinen, die wenigstens einmal im Jahr richtig ausspannen wollen. Freilich sind die Wünsche und Anforderungen, die an die Urlaubswochen gestellt werden, verschieden, aber

im Kern geht es doch darum, den ganzen Menschen in einen anderen Rhythmus zu stellen, der nicht mehr von den Pflichten diktiert wird — auch nicht von den häuslichen (!) —, sondern der sich gerade aus dem Freisein von den Pflichten ergibt und so zu einer wahren Entspannung führt.

Dabei ist die Dicke der Brieftasche durchaus nicht von entscheidender Wichtigkeit. Man kann auch mit wenig Geld wirkliche und erholsame Ferien machen, wenn man nur mit der richtigen Einstellung an diese Aufgabe herangeht. Es gibt auch heute noch prächtige Gegenden abseits des großen Fremdenstroms, wie die Eifel, die Rhön, den Bayerischen- und den Pfälzer Wald, um nur einige zu nennen, in denen man mit wenig Geld wirkliche Urlaubsfreuden genießen kann. Es muß ja nicht unbedingt ein Zimmer mit fließendem Wasser sein. Und wer die Last des Kochens und Selbstversorgens auf sich nehmen will — diese Aufgaben können durchaus auf die Familie verteilt werden, um die Hausfrau an der Entspannung teilnehmen zu lassen —, findet billige Wohnungen mit Küchenbenutzung oder sogar Sommerhäuschen genug, wenn er nur früh-

zeitig die Zeitungsinserate durchblättert oder — was noch besser ist — frühzeitig selbst inseriert. Und dann ist auch noch das Camping da, aber wohl mehr für die glücklichen Auto- oder Motorradbesitzer. Wenn nun aber eine Reise durchaus nicht möglich ist, dann sollten wenigstens Ausflüge und Wanderungen in die Umgebung des Wohnortes eine teilweise Lösung aus der gewohnten Umgebung vermitteln. Das Urlaubsgeld gilt auch für diesen Fall.

Nun, es ist zu hoffen und durch das Urlaubsgeld 1957 erleichtert, daß alle unsere Mitarbeiter in den Genuß schöner und erholsamer Urlaubswochen kommen. Das Mitteilungsblatt wünscht jedenfalls all seinen Lesern, den Mitarbeitern und ihren Familien, frohe Urlaubswochen 1957!

Noch eins. Es werden sicherlich viele Urlaubsfotos gemacht werden. Wem ein besonders schöner Schnappschuß gelingt, möge bis zum 15. September einen Hochglanzabzug an die Schriftleitung des Mitteilungsblattes schicken. Wir werden die drei besten Bildeinsendungen prämiieren und im Mitteilungsblatt veröffentlichen. Also gut Licht!

„Wie ein geistiger Baum“

Unsere Dortmunder Werksbücherei

„Ein Bücherschatz ist wie ein geistiger Baum, der seine köstlichen Früchte spendet — von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht“, sagte einmal der englische Schriftsteller Carlyle. Wir haben seit jeher in unseren Werken diesen geistigen Baum wohlgepflegt. Noch im letzten Mitteilungsblatt wurde unter Mosaik kurz von dem Interesse der Leser an den Büchereien in Krefeld und Werdohl berichtet, heute wollen wir einmal einen Blick in unsere Magnetfabrik nach Dortmund werfen. Unser Dortmunder Werk hat 684 Belegschaftsmitglieder, von denen 440 — das sind 64% — Mitglieder der Werksbücherei sind. Von ihnen dürfen 50% als ständige Leser betrachtet werden.

Die Werksbücherei ist in zwei Räumen mit eigenem Zugang oberhalb der Pfortnerloge eingerichtet, so daß für alle Leser die Möglichkeit besteht, ohne besonderen Zeitaufwand beim Verlassen oder Betreten des Werkes Bücher zu entleihen. Die Ausgabezeiten (dienstags und freitags) beginnen mit dem Schichtwechsel um 14 Uhr. Sie haben sich inzwischen gut eingespielt und bewährt. Erfreulicherweise konnten die Büchereiräume im vergangenen Jahr renoviert werden, so daß heute auch der äußere Rahmen freundlich und einladend ist. Der Vorraum mit den hübschen Bildern und einem runden Tisch gibt den Lesern die Möglichkeit, die umfangreichen Bücherverzeichnisse zu studieren, in denen sämtliche vorhandenen Werke nach Gruppen — z. B. Unterhaltungsliteratur, Reisebeschreibungen, Biographien, Abenteuer-Romane usw. — geordnet und mit kurzen Inhaltsangaben erläutert sind. Fragen über Bücher werden gerne und gewissenhaft von den beiden Bibliothekarinnen beantwortet. So ist meist der Bücherumtausch mit einem regen danken- und Meinungsaustausch über die Literatur verbunden.

Der Buchbestand umfaßt zur Zeit 2170 Bände. Er konnte in den letzten Jahren durch Neubestellungen laufend ergänzt werden.

Die beträchtliche Auswahl ermöglicht es jedem Leser, das Richtige für seinen persönlichen Geschmack zu finden. Um die Wünsche eines jeden Büchereimitgliedes zu berücksichtigen und einen reibungslosen Ablauf des Bücherumtausches zu gewährleisten, werden Wunschkarten ausgegeben, in die jeder Leser eintragen kann, was er gern lesen möchte. Die Bücher sind in eine durchsichtige Buchhaut eingebunden, wodurch der bunte Originalinband erhalten bleibt. Sie sind in großen Regalen nach der Katalogordnung eingeräumt und werden von den Bibliothekarinnen an die Leser ausgegeben.

Abschließend seien einige Autoren genannt, die von unseren Dortmunder Lesern zur Zeit besonders gefragt sind. Zu ihnen gehören:

Jo van Ammers-Küller, Henry Benrath, Werner Bergengruen, Pearl S. Buck, C. W. Ceram, Leonhard Cotrell, A. J. Cronin, Croixelles, Warwick Deeping, Hans Fallada, Graham Greene, Zsolt von Harsanyi, Ernest Hemingway, Antoine de Saint-Exupéry.

Bei den jugendlichen Lesern bewähren sich immer wieder Karl May und Hans Dominik. Beide Schriftsteller sind mit einer stattlichen Anzahl von Werken vertreten. Spannende Abenteuerromane, aufschlußreiche Berichte aus fernen Ländern, fesselnde Reisebeschreibungen, Biographien, neuzeitliche Forschungs- und Tatsachenberichte, archäologische Aufzeichnungen und historische Romane finden ebenfalls starkes Interesse.

Für alle Leser, die ihre Kenntnisse auf fachlichem Gebiete erweitern wollen, wurde eine besondere Fachbücherei eingerichtet. Sie kommt vor allem unseren Lehrlingen zugute. Die Ausgabe der Fachbücher findet aber nicht durch die allgemeine Bücherei statt.

So freundlich sind die Räume der Dortmunder Werksbücherei. Im Vordergrund der geschmackvolle Aufenthaltsraum, dahinter die Theke und Buchausgabe. 2170 Bücher stehen hier dem Leser zur Verfügung. 64% der Mitarbeiter machen von dieser wertvollen Möglichkeit, ihr Wissen zu erweitern und sich eine unterhaltsame Anregung zu verschaffen, Gebrauch.



Einige Zahlen zum Nachdenken

Im Kalenderjahr 1956 wurden für den Körperschutz allein für die Krefelder Belegschaft folgende Summen ausgegeben:

Handschutz			
Handschuhe, Handleder, Handsäcke, Fäustlinge, Armschützer	DM 106 225,94		
Fußschutz			
Sicherheitsschuhe	DM 7 819,50		
Zuschuß für Sicherheitsschuhe	DM 12 700,00		
Isolierschuhe	DM 7 724,17		
Gummistiefel, Holzschuhe, Zweischuhler	DM 11 037,60	DM 39 281,27	
Augenschutz			
Brillen, Gläser	DM 11 961,98		
Hitzeschutz			
Tempex, Asbestausrüstung, Drahtmasken	DM 7 257,81		
Beizerschutz			
Schutzanzüge, Gesichtsschutz	DM 11 118,68		
Schweißerschutz			
	DM 10 440,05		
Kopfschutz			
Schutzhelme, Schutzkappen	DM 12 627,00		
Allgemeiner Körperschutz			
Schürzen usw.	DM 39 885,00		
	Sa. DM 232 797,73		

Wer hat das gewußt?

Das sind auf den Kopf der Belegschaft etwa DM 44,— für Arbeiterschutzausrüstung.

Hier wird also nicht an der falschen Stelle gespart.

Und wie gehen viele Belegschaftsmitglieder damit um?

Hier ein Handsack im Schrottkasten und dort ein Paar Handleder im Abfall. Die Schutzbrille mitten im Funkenflug achtlos hingelegt und eine Tempexausrüstung in eine Spindecke gepfeffert.

So dürfte es nicht sein!

Auch die vom Werk gestellte Ausrüstung müßte genau so pfleglich behandelt werden, wie wenn sie aus der eigenen Tasche bezahlt würde. Etwas mehr Anstand, etwas mehr Achtung vor den Werten sind am Platz!

Unfalltabelle Mai 1957

im Vergleich zum Stand 29. März

Stand	Betrieb	Gefahren-tarif	Unfälle je 100 Mann	Stand in Heft 2/57
Produktions-Betriebe				
1.	Tifa	2,75	kein Unfall	1.
2.	Blockdreherei III	3,5	kein Unfall	4.
3.	Werkzeugabteilung	3,5	0,27	2.
4.	S.-Martinwerk	8,0	0,50	20.
5.	Glüherei	4,5	0,79	5.
6.	Walzwerk, Vorkontrolle	5,5	0,94	14.
7.	Kaltwalzwerk	4,5	0,95	17.
8.	Rohrwerk	4,5	0,98	12.
9.	Walzwerk, allgemein	4,5	1,14	6.
10.	E.-Werk II	7,5	1,28	13.
11.	Blechwalzwerk	5,0-6,5	1,31	3.
12.	Putzerei	4,5	1,41	10.
13.	Zieherei	4,0	1,72	8.
14.	E.-Werk I	7,5	1,80	15.
15.	Walzwerk, Knüppelschleiferei	5,5	1,80	9.
16.	E.-Werk III	7,5	1,81	16.
17.	Hammerwerk	9,5	1,96	18.
18.	Blockdreherei II	3,5	2,22	19.
19.	Walzwerk, Platinenschleiferei	5,5	2,28	7.
20.	Mech. Werkstatt	3,5	3,49	11.
Hilfs- und Nebenbetriebe				
1.	Werkzeugaufbereitung	3,5	kein Unfall	1.
2.	Wärmestelle	1,5	kein Unfall	13.
3.	Energie-Betrieb	3,5	kein Unfall	12.
4.	Stahlkontrolle I	4,5	kein Unfall	11.
5.	Bahn-Betrieb	5,5	kein Unfall	10.
6.	Forschungsinstitut	1,5	kein Unfall	7.
7.	Lehrwerkstatt	3,5	0,18	14.
8.	Hilfpersonal	2,0	0,35	2.
9.	Werkschutz, Küche u.a.	2,0	0,64	3.
10.	Bau-Betrieb	6,0	0,76	4.
11.	Reparatur-Betrieb	4,5	0,87	6.
12.	Elektro-Betrieb	4,5	0,93	5.
13.	Hauptlager	2,0	1,85	8.
14.	Platz und Transport	6,0	3,06	9.
15.	Stahlkontrolle II	4,5	3,34	15.

Erfreulich und lobenswert, daß acht mal in unserer Tabelle „kein Unfall“ stehen kann. Der Tifa, der Blockdreherei III, der Werkzeugaufbereitung, der Wärmestelle, dem Energie-Betrieb, der Stahlkontrolle I, dem Bahnbetrieb und dem Forschungsinstitut gilt unser herzlichster Glückwunsch! Ganz besonders wollen wir aber auch das Siemens-Martin-Werk loben, das trotz Gefahrentarif 8 (I) von der 20. auf die 4. Stelle vorgerückt ist. Muß es sein, daß Mech. Werkstatt und Stahlkontrolle II jeweils an letzter Stelle stehen?

Lokaltermin im Stahlwerk



Am Mittwoch, dem 22. Mai, tagte das erweiterte Schöffengericht unter dem Vorsitz von Amtsgerichtsdirektor Rose in unserem Werk Krefeld. Anlaß war der tödliche Unfall im Elektrostahlwerk I, dem unser Mitarbeiter Heinrich Scheu-ten am 6. Dezember zum Opfer fiel. Er wurde damals durch das Niederschlagen eines aus dem Kranhaken fallenden Pfannenbügels tödlich verletzt. Der zur Zeit des Unfalls tätige Kranführer war im Zusammenhang mit diesem Geschehen wegen fahrlässiger Tötung angeklagt.

Das Gericht unterrichtete sich an Ort und Stelle über die zum Zeitpunkt des Unfalls vorliegenden besonderen Umstände, die durch den Defekt eines Konsolkranes hervorgerufen waren. Auch die Vernehmung des Angeklagten und der Zeugen wurde im Werk durchgeführt.

In der anschließenden Verhandlung im Amtsgericht erklärte der Staatsanwalt, Herr Assessor Muth, sich stark beeindruckt von der Arbeit in einem großen Werk der Schwerindustrie, die erst durch eigenen Augenschein richtig beurteilt werden könne. Das gelte vor allem auch für die Anforderungen, die an den Menschen gestellt werden. Da der Verunglückte selbst das Kommando gegeben habe, welches zu dem Unfall führte, beantragte er Freispruch für den Angeklagten. Das Gericht schloß sich dem Antrag des Staatsanwalts an und sprach Kranführer Hoffmann frei.

Wir freuen uns über den Freispruch unseres Mitarbeiters. Wir wollen aber bei dieser Gelegenheit nochmals eindringlich auf die Gefährlichkeit der Arbeit im Kranbereich hinweisen. Stets Wachsamkeit nach oben und nach unten und bestmögliche Verständigung zwischen Kranführern und Anbin-dern sind unbedingte Voraussetzung für einen unfallfreien Ablauf der Arbeit.

Röntgen-Reihenuntersuchung 1957 im Werk Krefeld

Bei der diesjährigen Röntgen-Reihenunter-suchung hatten wir uns einen erweiterten Fragenkreis gestellt. Bei den früheren Unter-suchungen fahndeten wir nach frischen und alten tuberkulösen Herden der Lunge, nach Lungenkrebs, nach krankhaften Ver-änderungen des Herzens und der Gefäße und schließlich nach krankhaften Verän-derungen der Wirbelsäule im Bereich des Brustraumes. Es blieben dabei aber eine Reihe von Fragen unbeantwortet, die uns als Arbeitsmediziner brennend interessie-ren. Seit Jahren wird z. B. die Frage dis-kutiert, ob es bei Warmarbeitern nicht zu einer frühzeitigen Starrwandigkeit der Lungenbläschen kommt. (Ein Zustand, wie wir ihn bei Lungensilikose zu sehen be-kommen. Die Lungensilikose gilt als Be-rufskrankheit und wird in ihren schwer-sten Stadien berentet.)

Der Kliniker nennt diesen Zustand in den Lungen „Emphysem“. Dieses Lungenem-physem ist aber röntgenologisch nur in einem fortgeschrittenen Stadium erkenn-bar, meist erst dann, wenn die Schäden nicht mehr beeinflussbar sind. Wir mußten also, um hierüber genauere Auskunft zu-nehmen, klinische Untersuchungsmetho-den vereinfachen und sie in einem Mas-senexperiment schnell und ohne größere Zeiteinbuße verwendbar machen.

Die zunehmenden Herz- und Kreislaufbe-lastungen durch Übergewicht ließen es ratsam erscheinen, auch einmal in einer Großuntersuchung Gewicht und Größen-maße aller Altersstufen festzustellen. Übergewicht bedeutet ja in jedem Falle eine Minderung der Lebenserwartung ge-genüber dem Normal- oder Untergewich-tigen.

Dem, der an der Röntgen-Reihenunter-suchung teilgenommen hat, wird nun klar, warum er so viele „Untersuchungsstellen“ durchlaufen mußte, bevor er endgültig geröntgt wurde.

Dank einer sorgfältig ausgeklügelten Metho-dik kam es hierbei zu keinem größe-ren Zeitverlust, als die normale Röntgen-Reihenuntersuchung sonst auch für sich beansprucht.

Das alles ist keine medizinisch theoreti-sche Spielerei, sondern die Ergebnisse haben große praktische Bedeutung. Ich darf hierbei darauf hinweisen, daß wir die Maßnahmen der Montanunionsländer das erste Werk sind, das diese erweiterte Reihenuntersuchung durchgeführt hat.

Und nun zu den Ergebnissen:

Die Beteiligung unserer Belegschaftsmit-gliedern war bei den Arbeitern sehr gut, bei den weiblichen Angestellten gut und bei den männlichen Angestellten weniger gut. Von 5799 anwesenden Belegschafts-mitgliedern waren 5543 zur Röntgen-Rei-henuntersuchung erschienen.

Bei 343 männlichen und bei 16 weiblichen Belegschaftsmitgliedern wurden alte ver-narbte tuberkulöse Herde festgestellt. Bei 13 Männern und bei 2 Frauen haben wir frische aktive und somit behandlungsbe-dürftige Tuberkulosen gefunden. Die Pa-tienten mit frischer Tuberkulose wurden sofort aus dem Arbeitsprozeß herausge-nommen und über den Hausarzt einer Spezialbehandlung zugeführt.

Es ist ein gefährlicher Irrtum, anzuneh-men, daß die Tuberkulose heute ihren Schrecken verloren hat. Durch bakterien-hemmende Medikamente sind wir zwar imstande, die tödliche Wirkung des Tu-berkelbazillus einzudämmen und somit die Lebenserwartung des Tuberkelinfizierten zu verlängern, die Gefahr der Neuerkrankung an Tuberkulose war aber nie so groß wie heute. Die Ergebnisse un-serer jährlichen Reihenuntersuchung ge-

ben hierüber eine eindeutig warnende Auskunft.

Bei 2 Patienten wurden bösartige Ge-schwülste in den Bronchialbäumen der Lunge entdeckt. Sie wurden ebenfalls so-fort Spezialkliniken überwiesen. Eine aus-sichtsreiche Dauerheilung von Krebs hat als unerläßliche Voraussetzung 1. die Früherkennung und 2. die Möglichkeit zur Sofortbehandlung. Durch die jähr-liche Röntgen-Reihenuntersuchung ist es uns möglich, den Krebs in seinen An-fangsstadien festzustellen. Es war aber bisher sehr schwierig, die Patienten auch sofort in entsprechenden Spe-zialkliniken unterzubringen, da die be-treffenden Kliniken auf Monate über-belegt waren. Durch eine gemein-same Aktion aller Krankenkassen auf Landes- und Bundesebene ist es jetzt ge-lungen, jeden Patienten sofort nach Er-krankung an einem Karzinom einer Spe-zialklinik zuzuführen. Wenn z. B. örtliche Kliniken überbelegt sind, so kann der Pa-tient sofort in eine Klinik im Hamburger Raum oder im Gebiet von München ein-gewiesen werden. Wartezeiten von 2-3 Monaten auf ein frei werdendes Bett sind damit endgültig unterbunden. Diese verwaltungstechnische Maßnahme der verantwortlichen Kassenleiter wird sich sicher segensreich in der Behandlung und Dauerheilung von bösartigen Geschwül-sten auswirken.

Bei 224 männlichen und 16 weiblichen Be-legschaftsmitgliedern stellten wir Herz- und Gefäßerkrankungen fest. Teils waren sie behandlungsbedürftig, teils reichte eine Aufklärung mit entsprechenden Ver-haltensmaßnahmen aus.

Und nun zu unserer zweiten Fragestellung: Gibt es Lungenblähungen, die durch Wär-meeinwirkung zustande gekommen sind? Um es vorweg zu sagen, diese Fragestel-lung konnte nicht eindeutig beantwortet werden. Nach meinem Dafürhalten ist die Technik, die wir anwenden mußten, zu unvollkommen, um eine eindeutige Aus-sage darüber zu machen.

Wir sind in der Form vorgegangen, daß wir die Brustumfänge bei der Aus- und Einatmung gemessen haben. Die Differenz zwischen höchster Einatmung und tief-ster Ausatmung war Bestimmungsfaktor für den Gasaustausch der Lunge. Hierbei sind aber Fehler unberücksichtigt, die z. B. bei einer knöchernen Starrwandigkeit des Brustraumes auftreten können. Es kann z. B. passieren, daß ein Mensch mit einer knöchernen Starrwandigkeit des Brust-raumes trotzdem einen genügend großen Gasaustausch hat. Dieser Gasaustausch wird nicht mit dem knöchernen Teil des Brustkorbes vollzogen, sondern durch eine Zwerchfellatmung. Dieses Moment konnte aber mit unserer Meßmethode nicht festgehalten werden. Wir hätten, um ganz sicher zu gehen, auch einen soge-nannten Spirometerversuch machen müs-sen, d. h. die Patienten hätten ihre Ausatemungsluft in einen Hohlraum hin-einblasen müssen, der uns dann die ccm der ausgeblasenen Luft ange-geben hätte. Um ganz exakt zu sein, hätte dieser Versuch mit angewendet werden müssen. Da er aber zuviel Zeit in Anspruch nimmt, konnte er bei diesem Massenversuch nicht angewandt werden.

Bei der Überprüfung der Ergebnisse zeigt sich nun folgendes:

Die Emphysematiker (siehe Einleitungs-abschnitt) verteilen sich in fast glei-chen Prozentsätzen und gleichen Jahr-gängen auf die Warmbetriebe wie auch auf die Kaltbetriebe. Merkwürdigerweise haben wir bei den 658 männlichen An-

gestellten, die sich bei der Röntgen-Rei-henuntersuchung diesem Versuch unter-zogen haben, einen höheren Prozentsatz von „Emphysematikern“ als in den bei-den anderen Untersuchungsgruppen. Dies dürfte mit der sitzenden Lebensweise und der oberflächlichen Atmung dieser Grup-pe zusammenhängen. Wesentlich erscheint mir, daß auf Grund unserer Unterlagen keinerlei Anzeichen dafür bestehen, daß in den Warmbetrieben und Beizereien mehr Lungenblähungen vorkommen als in den anderen Betrieben.

Die von uns festgestellten Lungenemphy-seme sind teilweise auf ein chron. Asthma, auf chron. Raucherkatarrhe, chron. Bronchitiden etc. zurückzuführen. Schließ-lich bekommt auch jeder mit zunehmendem Alter — schicksalsmäßig — eine Starrwandigkeit der Lungenbläschen, nämlich sein Altersemphysem.

Unsere Versuche werden sicher in ande-ren Werken der Eisen- und Stahlindustrie wiederholt werden. Ebenso wird man sich dann bemühen, die spirometrische Metho-de — die meines Erachtens unerläß-lich ist, um eine exakte Auskunft über den Gasaustausch der Lungen zu bekom-men, mit zu verwenden.

Wenn einmal ein Beobachtungsgut an 100 000 Menschen vorliegt, dürften wir wohl sichere Aussagen machen, als dies jetzt auf Grund der verhältnismäßig ge-ringen Zahl von 6000 möglich ist.

Von 5799 Belegschaftsmitgliedern hatten 35,4% ein normales Gewicht, 40,1% Un-tergewicht und 24,5% zum Teil ein erheb-liches Übergewicht. Die Untergewichtigen rekrutierten sich vorwiegend aus den Rei-hen der Jugendlichen, also aus einer Menschengruppe, die sich noch im Wachs-tumsalter befindet. Ein durchaus physio-logischer und somit normaler Vorgang. Bei den Jugendlichen geht das Längen-wachstum immer auf Kosten des Breiten-wachstums. Erst jenseits des Wachstums-alters beginnt das Breitenwachstum, wo Größe und Gewicht in eine physiologi-sche Korrelation gebracht werden.

Wie bereits vorher erwähnt, haben rund ¼ unserer Belegschaftsmitglieder ein zu-m Teil erhebliches Übergewicht. Über die Gründe der Übergewichtigkeit läßt sich ein eigener Aufsatz schreiben. Hier nun fol-gendes: Es gilt als sicher erwiesen, daß die Übergewichtigen gegenüber den Nor-mal- und Untergewichtigen eine Verkür-zung der durchschnittlichen Lebenserwar-tung haben. Die Verkürzung ist umso grö-ßer, je höher das Übergewicht. Das Herz und der Kreislauf sind diesen Gewichts-verhältnissen auf die Dauer einfach nicht gewachsen und versagen vorzeitig. Der Kreislauf eines übergewichtigen Men-schen befindet sich in der selben Situa-tion wie ein Motor von 10 PS, der dau-ernd eine Kraftleistung von 12 PS und mehr aufbringen muß. Die Lebensdauer dieses Motors muß einfach kürzer sein, da er seiner Konstruktion entsprechend überfordert ist. Das Hauptkontingent un-serer Übergewichtigen stellen die Men-schen zwischen dem 30. und 50. Lebens-jahr. Den höchsten Prozentsatz stellen nach unserer Statistik die 30—35jährigen (605 Einzelpersonen). Nach dem 50. Lebensjahr fällt die Zahl der Übergewich-tigen rapide ab. Die durchschnittliche Le-benserwartung liegt aber heute bei 68 bis 70 Jahren. Es wäre eine Untersu-chung wert, zu erfahren, wo diese Über-gewichtigen plötzlich geblieben sind. Die meisten sind sicherlich invalide oder lie-gen auf dem Friedhof.

Dr. med. Siemes

$$4 \times \frac{1}{4} = 1$$

Gibt es da überhaupt eine Diskussion, wird wohl jeder sagen, der die obige Überschrift liest. Nein, natürlich nicht, die mathematische Gleichung ist klar. Aber wenn man die Wahl hat, eine „1“ zu schreiben oder stattdessen $4 \times \frac{1}{4}$, dann sollte man meinen, daß sich alle für die „1“ entscheiden, um sich unnötige Mühe zu sparen. Leider ist das oft nicht der Fall, wenigstens wenn man aus der Zahlenwelt in das wirkliche Leben tritt.

Zur Diskussion stellen wollen wir in diesem Zusammenhang die Auszahlung des Lohnes, die bisher — wie allgemein üblich — wöchentlich vorgenommen wurde, im Gegensatz zu der Auszahlung der Gehälter an die Angestellten, die monatlich erfolgt. Der Krefelder Betriebsrat hat schon grundsätzlich seine Zustimmung gegeben, daß hier eine Änderung eintritt, daß die Lohnzahlungen auch bei uns dem Rhythmus der Gehaltszahlungen angeglichen, daß die Unterschiede in der Behandlung von „Arbeitern“ und „Angestellten“ damit um einen weiteren bedeutungsvollen Schritt beglichen werden.

In den letzten Jahren sind die verschiedenen äußeren Merkmale, die sich mit den Begriffen „Arbeiter“ und „Angestellter“ in die Vorstellungswelt eingenistet haben, die in längst vergangenen Zeiten manchmal sehr kraß zum Ausdruck kamen, zwar noch immer spürbar gewesen, aber doch mehr und mehr gemeinsamen Merkmalen gewichen. Schon das Wort Arbeiter — gemeint Handarbeiter — wird heute kaum noch gebraucht. Und wenn wir an die Lebensgewohnheiten und Lebensansprüche denken, werden wir immer weniger Unterschiede feststellen können.

Auch in den gesetzlichen Verordnungen hat diese Entwicklung ihren Niederschlag gefunden. Denken wir an das Betriebsverfassungsgesetz, das vom „Arbeitnehmer“ spricht und damit beide Arbeitsgruppen meint, denken wir an die Rentenreform, die in jüngster Zeit die Unterschiede in der Altersversorgung beseitigt hat, denken wir an das neue Gesetz über Lohnfortzahlungen bei Krankheitsfällen, das die Lohnempfänger der Angestelltenregelung näherbringt, u. a. m.

Es ist ein Anliegen unserer Zeit, daß mit diesen Vorstellungen, die ein anderes Jahrhundert geschaffen hat, aufgeräumt wird. Und dieses Anliegen ist natürlich besonders stark bei denjenigen, die die negativen Folgen dieser überlebten Unterschiede in der Behandlung hinnehmen mußten. Seinen stärksten Ausdruck fand es bei dem Streik in Schleswig-Holstein, bei dem es wohl erstmalig nicht um augenblickliche, für jeden meßbare Vorteile ging, sondern bei dem

gerade solche Fragen im Mittelpunkt standen, die Unterschiede in der Behandlung der Menschen in den zwei Arbeitsgruppen beseitigen sollten, Unterschiede, die von der einen Gruppe als diskriminierend empfunden wurden.

Nun ist die wöchentliche Auszahlung des durch die Arbeit verdienten Geldes an sich zwar nicht diskriminierend, aber sie hilft mit, einen Unterschied aufrechtzuerhalten — und betont diesen Unterschied —, der in Wirklichkeit gar nicht besteht.

Hinzukommt, daß in einer Zeit, die auf allen Gebieten den Gedanken der Rationalisierung auf ihre Fahnen geschrieben hat, die unproduktive Mehrarbeit, die die kurzfristigen Lohnauszahlungen mit sich bringen, weder im Einzelfall noch überhaupt volkswirtschaftlich zu verantworten ist. Es muß durchaus nicht bei dem bisher üblichen System bleiben; im Gegenteil, es sollte so schnell wie möglich eine Änderung geschehen. Gewiß bringt sie Schwierigkeiten mit sich und bedeutet auch für den Empfänger eine Umstellung. Aber wenn erst einmal eine Übergangszeit überstanden ist, werden diese Schwierigkeiten bald der Vergangenheit angehören.

Wir stellen also in diesem Heft unseres Mitteilungsblattes die Frage zur Diskussion, ob es nicht besser ist, die wöchentlichen Lohnzahlungen aufzugeben und zu monatlichen Zahlungen überzugehen, wie sie bei den Gehältern üblich sind. Es ist dabei nicht daran gedacht, solche Änderung auf einmal vorzunehmen. Sie müßte sich etwa in zwei Etappen vollziehen, wobei die erste Etappe zu vierzehntägigen Lohnauszahlungen führen würde. Im Moment kommt es nur darauf an, die Frage zur Diskussion zu stellen. Wenn diesem Gedanken in absehbarer Zeit stattgegeben werden sollte, dann wäre es gut, wenn die Mitarbeiter, die von dieser Änderung betroffen werden, also alle Mitarbeiter im Lohnverhältnis, sich schon frühzeitig auf diese Neuregelung einstellen würden und besonders auch ihre Frauen darüber unterrichteten. Die Ergebnisse der Verhandlungen zwischen der Unternehmensleitung, den Werksleitungen und den Betriebsräten werden rechtzeitig bekanntgegeben, so daß jedem Beteiligten eine Umstellung möglich wird.

Es ist ein gesellschaftliches Anliegen, das hier zur Sprache kommt und zu einer Lösung drängt. Wir glauben, daß es richtig und wichtig ist, das Gemeinsame zu empfinden, das uns eint, und das gemeinsam Mögliche auch in der menschlichen Behandlung durchzuführen. Eine gleichartige Lohn- und Gehaltsauszahlung gehört dazu.

Ruhr-Festspiele 1957

„Nicht mitzuhassen — mitzulieben bin ich da.“

Ist dieses Gebot, das der griechische Dichter Sophokles (496—406 v. Chr.) über die menschliche Anordnung und über den menschlichen Befehl stellt, nicht auch heute ein Gebot von brennender Aktualität? Wie anders sähe die Welt wohl aus und wie anders und glücklicher wäre das Zusammenleben der Menschen, wenn alle bereit wären, ihm zu folgen?

Antigone folgt in der gleichnamigen Tragödie opfermutig diesem höheren göttlichen Gebot, das sie über alle menschliche Willkür stellt. Sie bestattet ihren im Kampf gegen Theben gefallenen Bruder Polyneikes, den Sohn des Odipus, obwohl der neue König Kreon dies bei Todesstrafe verboten hat. „Nicht mitzuhassen — mitzulieben bin ich da!“

Wieder bringen die Ruhrfestspiele — es sind die elften in ununterbrochener Reihenfolge — zwei Eigeninszenierungen:

ANTIGONE von Sophokles in der Übertragung von Friedrich Hölderlin und DER PARASIT, ein Lustspiel von Friedrich Schiller nach einer französischen Vorlage.

Die Eröffnungsinszenierung, die auch am Montag, dem 15. Juli, in Krefeld gegeben wird, ist ANTIGONE! Ihr Dichter bekleidete im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in der glanzvollen Zeit der griechischen Stadtstaaten mehrere öffentliche Ämter in Athen und bildet mit Aischylos und Euripides das heute noch leuchtende Dreigestirn der großen tragischen Dichter des Altertums.

Die Entlarvung eines Karrieremachers, der es versteht, nach oben zu kriechen und nach unten kräftig und rücksichtslos zu treten, ist der Inhalt des Lustspiels DER PARASIT. Aber Friedrich Schiller, den wir sonst nur als den erhabenen Klassiker unserer Literatur kennen, zeigt hier auch, daß der Aufstieg eines solchen Parasiten nur dank der Blindheit — und dadurch Mitschuld — der anständigen Menschen möglich ist.

Die ANTIGONE wird von Karl-Heinz Stroux inszeniert. In den Hauptrollen: Käthe Gold, Annette Schleiermacher, Werner Dahms, Werner Hinz, Max Mairich, Kurt Stieler und Klaus-Jürgen Wussow.

Diese Eigeninszenierungen werden in Recklinghausen ergänzt durch drei Gastspiele deutschsprachiger Bühnen außerhalb des Bundesgebiets. Das Volkstheater Wien kommt mit Anton Tschechows Drama DREI SCHWESTERN in der Inszenierung von Peter Scharoff; das Schauspielhaus Zürich mit Friedrich Dürrenmatts Komödie DIE EHE DES HERRN MISSISSIPPI und das Schillertheater Berlin mit dem Spiel UNTER DEM MILCHWEG des waliser Dichters Dylan Thomas.

Die Kunstaussstellung steht in diesem Jahr unter dem Thema VERKANNT KUNST. Sie zeigt Werke von Künstlern, die in ihrer Zeit verkannt und zurückgewiesen wurden, und die dennoch, wie wir heute wissen, die genialen Wegbereiter für die Kunst waren; im Gegensatz dazu aber auch Arbeiten, die in ihrer Zeit als genial galten, und dementsprechend gefeiert worden sind.

Eine zweite Ausstellung in der neuen Festlandhalle in Recklinghausen trägt den Titel DER ZEIT GEWINN. Sie erinnert an das Hamlet-Wort: „Was ist der Mensch, wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut, nur Schlaf und Essen ist, — ein Vieh, nichts weiter!“ Dieses Wort, das die gesamte Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens umfaßt, ist gerade heute, wo wir einer verkürzten Arbeitszeit und einer größeren Freizeit gegenüberstehen, verstärkt in unsere Überlegung gerückt.

Nach den bedeutenden Erfolgen der Stagione im vergangenen Jahr werden auch in diesem Jahr die beiden Eigeninszenierungen der Ruhr-Festspiele 1957 auf Gastspielreise gehen. In Krefeld wird, wie schon erwähnt, am 15. Juli eine Vorstellung der ANTIGONE von Sophokles stattfinden und in Dortmund werden beide Eigeninszenierungen gezeigt werden. Voraussichtlich werden die Kollegen aus Remscheid Gelegenheit erhalten, an der Krefelder Aufführung teilzunehmen. Bochum und Werdohl werden Vorstellungen direkt in Recklinghausen besuchen und Dortmund kann mit einer entsprechenden Kartenzuteilung für die Vorstellungen in Dortmund rechnen.

In Krefeld soll wieder ein Einführungsabend mit dem Schauspielerehepaar Durach-Neumann stattfinden.

MOSAIK — vom Unternehmen, seinen Werken und Menschen

Prof. Dr. Scherer feierte sein 25jähriges Jubiläum

In einer würdigen, schönen Feierstunde wurde im Konferenzzimmer der Hauptverwaltung am Vormittag des 1. April das Jubiläum von Herrn Prof. Dr. Scherer begangen, nachdem Herr Dr. Gehm und die Herren des Vorstandes dem Jubilar schon in seinem Arbeitszimmer ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten. Arbeitsdirektor Boine eröffnete die Feierstunde mit einer kurzen Ansprache; dann folgte ein Querschnitt durch das Werksleben, angefangen von den kleinen Insassen des Kinderhortes über die Lehrlinge, die arbeitende Belegschaft — vertreten durch den Betriebsratsvorsitzenden —, die Assistenten und die Meister bis zu den Pensionären, die dem Jubilar freundliche und achtungsvolle Grüße und Glückwünsche darbrachten.

Im Krefelder Hof fand anschließend ein Empfang statt, an dem auch die Gattin des Jubilars teilnahm. Herr Dr. Gehm hielt die Festansprache, in der er den Jubilar als Wissenschaftler und Techniker, der zum Produktions- und Planungschef eines großen Unternehmens geworden ist, und als Unternehmerpersönlichkeit ehrte. Er sprach ihm die Glückwünsche des Aufsichtsrates, des Vorstandes, der Werksleitungen und der gesamten Belegschaft

der DEW aus, indem er als Sprecher dieses lebendigen und bisher erfolgreichen Unternehmens, das in seiner Gesamtheit eine bedeutende Wirtschaftsmacht darstellt, auch für die Zukunft dem Ganzen und seinem in der Verantwortung stehenden technischen Vorstand, Herrn Prof. Dr. Scherer, alles Gute und ein herzliches Glückauf zurief.

Es folgten Ansprachen der Vertreter aus Wissenschaft, Industrie und Unternehmerschaft, deren Höhepunkt und besondere Ehrung für Herrn Prof. Dr. Scherer die Ernennung zum Ehrenbürger der Technischen Hochschule Aachen war. U. a. sprachen die Herren Prof. Dr. Schenck, ordentlicher Professor für Eisenhüttenkunde an der Technischen Hochschule in Aachen, Rechtsanwalt Dr. Selbach, der Präsident der Industrie- und Handelskammer Krefeld und Oberstadtdirektor Heun ihre Glückwünsche aus.

Professor Scherer dankte in bewegten Worten für die Herzlichkeit der Grüße und Glückwünsche und betonte, daß er zu jeder Zeit mit Lust und Liebe Eisenhüttenmann und ganz speziell Edelstahlmann gewesen sei.

Herr Dr. Gehm überbringt die Glückwünsche des Gesamtunternehmens



Gratulanten aus dem Kinderhort



WERK KREFELD

Unser Verkauf Inland berichtet

Mit sofortiger Wirkung haben wir innerhalb der Verkaufsdirektion Inland eine neue Abteilung errichtet, die den Namen VERKAUFSPLANUNG erhält. Mit der Leitung dieser Abteilung ist Herr Martin Vetter beauftragt worden.

Herr Direktor Alfred Pohl ist mit dem 31. März 1957 in den Ruhestand getreten. Mit der verantwortlichen Leitung des Verkaufs und der Kasse wurde mit Wirkung vom 1. April 1957 Herr Alfred Burgardt beauftragt. Zwecks Überleitung seines bisherigen Aufgabengebietes verbleibt Herr Direktor Pohl noch bis zum 31. Dezember 1957 beim Werk Remscheid.

Herr Herbert Pfisterer, bisher Vertreter bei der Verkaufsstelle Stuttgart, ist ab sofort als Vertreter bei der Verkaufsstelle München eingesetzt. Die Betreuung der Abnehmer im bisherigen Verkaufsgebiet von Herrn Pfisterer übernehmen die Herren Fritz Schramm und Lorenz Parnitzke.

Kaltbandanlage lief Probe

Im neuerrichteten Kaltwalzwerk ist die eigentliche Kaltbandanlage in diesen Wochen erstmalig zur Probe gelaufen. Im nächsten Mitteilungsblatt werden wir ausführlich über die neue Anlage berichten.

Prämien für gute Vorschläge

wurden in den letzten Ausschusssitzungen für das Vorschlagswesen an folgende Mitarbeiter vergeben. Gustav Bräcker, Jacob Schroeder, Math. Webers, Kurt Schröters, Gerhard Schag, Jacob Klein, Lorenz Krücken, Heinz-Robert Reiners und Heinrich Sisting. Außerdem wurden vier Anerkennungen ausgesprochen. Rund 1000,— DM konnten somit wieder an Belegschaftsmitglieder verteilt werden, die sich aktiv am Vorschlagswesen beteiligt haben. Wir gratulieren ihnen herzlichst und wünschen, daß wir noch oft diesen Glückwunsch aussprechen können!

Besuch aus der Schweiz

Der Vorstand der Handelskammer Deutschland-Schweiz besichtigte am 4. Mai unser Werk Krefeld. Ihr Präsident, Herr Dr. C. Meyer, schrieb im Anschluß an den Besuch an Herrn Direktor Lösch: „Ich möchte nicht versäumen, Ihnen und Ihrem Werk im Namen des Vorstandes der Handelskammer vielmals für den freundlichen Empfang, den der Vorstand der Handelskammer bei Ihnen gefunden hat, und für die interessante Besichtigung der Werksanlagen zu danken. Vor allem war es sehr wichtig, daß die Herren des Vorstandes durch diese gemeinsamen Tage Gelegenheit gefunden haben, sich auch persönlich näher kennen zu lernen.“

Prof. Dr. Scherer zurück aus den USA

Unser technisches Vorstandsmitglied, Herr Prof. Dr. Scherer, weilte einige Wochen in den USA. Er führte Verhandlungen mit verschiedenen Firmen und unterrichtete sich über den neuesten technischen Stand der Edelstahlerzeugung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Inzwischen ist er von seiner Informationsreise mit guten Ergebnissen zurückgekehrt.

50 Schaffensjahre für den Einkauf

„Wenn ich auch seit 50 Jahren mit Schrott zu tun habe,“ meinte unser 50-jähriger Jubilar Wilhelm Esser, „zum alten Eisen gehöre ich deshalb noch lange nicht.“ Und er sagte das mit Temperament, mit dem Temperament, das seit jeher auch sein Arbeitsleben bestimmt hat. Im Jahre 1907 hat er als Lehrling im Krefelder Stahlwerk seine Berufslaufbahn begonnen, und er ist dem Krefelder Stahlwerk und der nachfolgenden DEW und des Krefelder Stahlwerk und die DEW sind ihm treu geblieben. Diese Bindung beweist, daß hinter ihr eine besondere Leistung gestanden hat und noch steht. Schrott, Legierungen, Erze, Roheisen und Zuschläge waren die Objekte, auf die sich in all den Jahren seine Tätigkeit konzentriert hat. Ihre Heranschaffung hat ihm in schwierigen Zeiten manchen Kummer bereitet, aber er ist mit allem, auch den ausweglosesten Situationen, gut fertig geworden. Manche Nachtstunden hat er dafür opfern müssen. Seine Erfahrung und sein Verantwortungsgefühl haben wesentlich dazu beigetragen, daß unsere Ofen immer mit dem nötigen Qualitätsbedarf versehen werden konnten. Wie wichtig das ist, wissen wir alle, hängen doch Rentabilität und Qualität unserer Produktion in bedeutendem Maße gerade von den Materialien ab, die zu der besonderen Einkaufsdisziplin unseres Jubilars gehören. — Wir freuen uns mit ihm über die schöne Ehrung, die ihm durch die Überreichung des Bundesverdienstkreuzes zuteil geworden ist. Mögen ihm in Gesundheit und Lebensfreude noch viele glückliche Jahre vergönnt sein!

Nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten

sind unsere Mitarbeiter: Heinrich Küppers aus dem Stahlwerk (1.1.1957), Ernst Sticklebrück aus dem Rohrwerk (1.1.), Ella Gotzen vom Verkauf B (1.1.), Heinrich Ramacher aus der Stahlkontrolle (16.1.), Jakob Höh aus der Blockdreherei III (2.2.), Heinrich Aerts aus der Blockdreherei III (26.2.), Heinrich Pöthen aus dem SM-Stahlwerk (30.3.), Jakob Lückertz aus dem Elektro-Stahlwerk I (31.3.), Johann Caternberg aus dem Rohrwerk (31.3.), Hermann Holthoff aus dem Magazin (1.4.), Andreas Esser von der Fakturen-Abteilung (1.4.), Jakob Beuth aus dem Blechwalzwerk (1.4.), Mathias Hops aus dem Hammerwerk (6.4.), Michael Schmitz vom Hilfspersonal (27.4.), Jakob Henseler aus dem Elektro-Stahlwerk I (30.4.) und Otto Hinz aus dem Forschungsinstitut (22.5.). Wir wünschen ihnen einen schönen und gesunden Lebensabend!

Arbeitsfähigkeitsbescheinigung bei der Betriebskrankenkasse abgeben!

Die Betriebskrankenkasse hat die Mitglieder des öfteren darauf hingewiesen, daß ärztliche Arbeitsfähigkeitsbescheinigungen bei der Betriebskrankenkasse abzugeben sind. In letzter Zeit häufen sich wieder die Fälle verspäteter Einreichung der Arbeitsfähigkeitsbescheinigungen, weshalb nochmals nachdrücklich auf folgendes hingewiesen wird:

Besteht Arbeitsunfähigkeit, so erhält das Mitglied hierüber von dem Kassenarzt eine Bescheinigung. Diese Bescheinigung muß der Kasse sofort eingereicht werden. Zur Einreichung der Arbeitsfähigkeitsbescheinigung ist der Versicherte und nicht der behandelnde Arzt verpflichtet. **Nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung darf die Krankenkasse das Krankengeld nicht zahlen, solange die Arbeitsunfähigkeit der Krankenkasse nicht gemeldet ist.**

Es genügt nicht, wenn die Arbeitsfähigkeitsbescheinigung einem Arbeitskollegen zur Weiterleitung an die Krankenkasse übergeben wird. Das Mitglied kann sich nicht darauf berufen, daß es die Bescheinigung einem Arbeitskollegen übergeben habe, wenn dieser die Weitergabe an die Krankenkasse vergißt. Auch die Übergabe der Arbeitsfähigkeitsbescheinigung an den Betriebsleiter oder Meister ersetzt keineswegs die Meldung an die Betriebskrankenkasse. Es empfiehlt sich daher, die Bescheinigung selbst bei der Krankenkasse abzugeben oder durch die Post per Einschreiben unmittelbar an die Krankenkasse zu schicken.

Wo ist wer und was?

Nachdem der erste Trakt der neuen Hauptverwaltung bezogen worden ist, dürfte eine Angabe über die räumlichen Veränderungen, die sich daraus ergeben haben, angebracht sein. Folgende Abteilungen befinden sich in der neuen Hauptverwaltung an der Oberschlesienstraße:

Kellergeschoß:	Fernmeldewesen (mit Fernsprechzentrale und Fernschreibstelle) und Postabfertigung
Erdgeschoß:	Verkauf Inland
I. Etage:	Verkauf Inland und Verkauf Titanit-Fabrik
II. Etage:	Verkauf Ausland, Reisebüro
III. Etage:	Verkauf Ausland, Abteilung DS, Personalabteilung
IV. Etage:	Vorstand mit den dazugehörigen Besprechungs- und Konferenzräumen, Technisches Sekretariat und Sozialwirtschaft
Dachgeschoß:	Archiv für Verkauf Ausland

In der Betriebsverwaltung (frühere Hauptverwaltung) an der Gladbacher Straße befinden sich:

Kellergeschoß:	Lohnbüro, Hollerithabteilung und Registratur
Erdgeschoß:	Arbeiterannahme mit Kohlenbüro, Sozialbüro, Allgemeine Verwaltung, Wohnungsverwaltung und Rohmaterialverwaltung
I. Etage:	Betriebsdirektion, Materialzuteilung und Kommissionsabteilung
II. Etage:	Abrechnung und Kasse
III. Etage:	Rechtsabteilung, Fakturenabteilung und Revision

Neue Sammelnummer 6331

Wie schon an anderer Stelle in diesem Mitteilungsblatt veröffentlicht, ist für den Orts- und Selbstwählerverkehr eine neue Sammelnummer, und zwar 6331, für das Werk Krefeld benannt worden. Die bisherige Sammelnummer 28571 bleibt für den Fern- und Auslandsverkehr bestehen.

Im Orts- und Selbstwählerndienst können ab sofort die Nebenstellen im Werk unmittelbar — d. h. ohne Vermittlung der Telefonzentrale — erreicht werden. In diesem Falle muß von der neuen Sammelnummer 6331 die letzte Ziffer 1 fortgelassen und statt dessen die vierstellige Nummer der Nebenstelle sofort anschließend an die drei ersten Ziffern 633 gewählt werden.

Hinweisschilder

Seit einigen Wochen sind die Werksstraßen ausgeschildert. Diese gelben Schilder mit schwarzer Schrift im Charakter der Ortshinweisschilder im Straßenverkehr ermöglichen ein sicheres und gutes Zurechtfinden in unserem Werk, das in den letzten Jahren so außerordentlich gewachsen ist.



Zur Lohnbuchhaltung durch den Haupteingang

Bisher war es möglich und üblich, die Lohnbuchhaltung durch den rückwärtigen eigenen Eingang zu erreichen. Ab sofort ist dieser Eingang gesperrt. Besucher der Lohnbuchhaltung müssen daher den Eingang zur Betriebsverwaltung (früher Hauptverwaltung) an der Gladbacher Straße benutzen.

Pendelverkehr zwischen Hauptverwaltung und Betriebsverwaltung

Zwischen der neuen Hauptverwaltung an der Oberschlesienstraße und der Betriebsverwaltung (bisherige Hauptverwaltung) an der Gladbacher Straße wurde ein Pendelverkehr mit Kleinbus eingerichtet, der halbstündlich eine Verbindung zwischen den beiden Verwaltungsgebäuden schafft.

Entdeckungsfahrt ins Reich der drahtlosen Wellen

Auf dem Jugendgemeinschaftstag im April sprach unser Mitarbeiter Dr. Karl Ernst Wetzlar aus dem Forschungsinstitut über die funktions- und technische Entwicklung. Er schilderte in überaus lebendiger Weise den Weg von den ersten drahtlosen Signalversuchen des italienischen Physikers Marconi um 1895 zu den vielen Millionen Fernsehgeräten, die heute in allen Ländern der Welt in Benutzung sind.

„Leuchtendes Teneriffa“

Der Jugendgemeinschaftstag am 11. Mai brachte mit dem Farblichtbildervortrag von Dr. Brandis, Krefeld-Bockum, über eine mehrwöchige Reise zu den Kanarischen Inseln einen in Bild und Wort gleichermaßen ausgezeichneten Vortrag. Die Inseln Gran Canaria und Teneriffa zeigten sich in ihren leuchtenden Farben — ein wahres Blumenwunder. Sehr interessant der Ausflug nach dem Vulkan Teide, der schon vor Jahrausenden den Blick der frühen Seefahrer auf sich gelenkt hat. Dr. Brandis erzählte von der Geschichte der Inseln, die schon Homer die „Inseln der Seligen“ genannt hat, er sprach aber auch über ihren geologischen Aufbau und ihre Pflanzenwelt. Das Klima begünstigt diese Inseln so sehr, daß sie ein wichtiger Gemüse- und Obstlieferant für Europa geworden sind. Insbesondere werden Bananen, Tomaten und Frühkartoffeln ausgeführt. Unsere Jugendlichen folgten dem Vortrag mit lebhaftem Interesse.

Zeltlager im Westerwald

Das diesjährige Zeltlager unserer Lehrlinge wird in der Zeit vom 27. Juli bis 28. August in zwei Gruppen im Westerwald durchgeführt. In der Nähe des Lagerplatzes vor vier Jahren — aber weiter oberhalb — im Breltal bei der Ortschaft Hör-Grenzhausen, steht ein Wiesengrundstück von ca. 10 Morgen zur Verfügung. Quellwasser ist unmittelbar in der Nähe. Hoffen wir auf einigermaßen gutes Wetter, dann wird auch das diesjährige Zeltlager wieder Erholung, Freude und viele gemeinsame Erlebnisse bringen.

Dank für sozialen Einsatz des Werkes

Jeder Mitarbeiter weiß, daß die DEW ein Unternehmen ist, das auf sozialem Gebiet viel für seine Belegschaftsmittglieder geschaffen hat und große Mittel einsetzt, die besonders der Gesundheit der einzelnen und ihrer Familien dienen. Immer wieder erreichen Dankesbriefe die Werks- und Unternehmensleitung als schönes Zeichen der Verbundenheit und der Anerkennung des sozialen Einsatzes. Wenn wir im Folgenden einige Zeilen aus einem Brief veröffentlichen, den die Frau eines Mitarbeiters an den Vorstand schrieb, dann tun wir dies nicht, um diesen Einzelfall herauszuheben, um zu zeigen, wieviel Dankenswertes geschieht, sondern weil diese Zeilen in einem Geist geschrieben sind, der uns alle mit dem Unternehmen vereinen sollte, der sich nicht damit begnügt zu erklären, „das tue ich und dafür habe ich das zu erhalten“, nein, der den Wert des „Miteinanders“ erkennt, dem auf der Seite des Belegschaftsmittgliebes die beste Leistung entspricht. Frau Z. schreibt:

„Tausend Dank für die Erholungskur, an der ich teilnehmen durfte. Meine ganze Familie war begeistert, als wir uns wiedersahen. Die Entspannung hat mir gut getan. Jetzt kann ich wieder manche Last, die bisher auf meinem Mann ruhte, selbst übernehmen, so daß mein Mann ausgeruht seiner Arbeit im Werk voll und ganz nachkommen kann. Wir freuen uns ja auch, wenn die Leistung wächst und werden uns weiterhin die größte Mühe geben, daran mitzuhelfen. Ihnen, meine sehr verehrten Herren, und den Damen in Brachenreuth für ihre Liebe und Mühe herzlichsten Dank.“

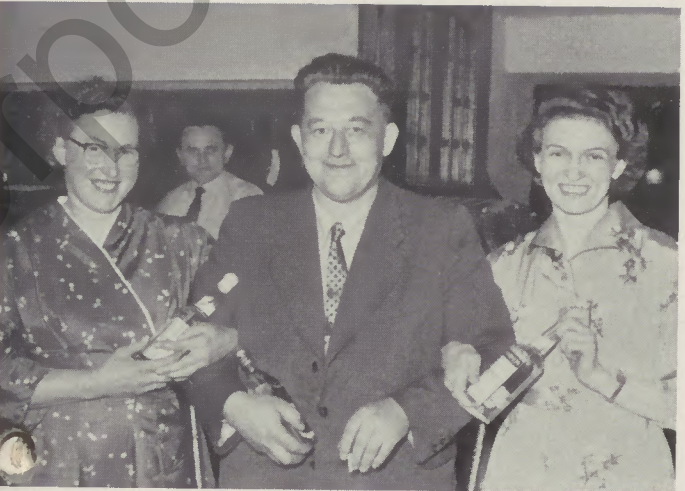
Mit den Schwerbeschädigten auf froher Fahrt

Am Sonnabend, dem 18. Mai, machten die Schwerbeschädigten unseres Werkes ihren traditionellen gemeinsamen Ausflug. Burg Brüggen bei Dülken im Schwalmthal war das Ziel, das bei prachtvollem Wetter von neun Omnibussen angesteuert wurde. Schon bald tat sich eine fröhliche Gemeinschaft auf, die beim Preiskegeln, beim gemeinsamen Mittagessen und bei netten Spaziergängen in den Anlagen der Burg noch vertieft wurde. Der Obmann der Schwerbeschädigten, unser Mitarbeiter Bützer von der Betriebsbuchhaltung, hatte alles ausgezeichnet organisiert. Zum Kaffeetrinken, zu dem auch Arbeitsdirektor Boine und Betriebsratsvorsitzender Eich erschienen waren, gab es allerlei Kurzweil mit Gesangsdarbietungen unseres Mitarbeiters Hermann Horst, mit Quizspielen und Musik. Es war ein schöner Tag, der allen Teilnehmern in angenehmer und dankbarer Erinnerung bleiben wird.



An der Kaffeetafel in Burg Brüggen

Die Sieger der Quizspiele freuen sich über ihre Gewinne



WERK REMSCHEID

Röntgen-Reihenuntersuchung

Im Rahmen der gesundheitlichen Betreuung unserer Belegschaft wurde die diesjährige Röntgen-Reihenuntersuchung am 13. und 14. Mai für die Werke I und II durchgeführt. An der Untersuchung nahmen 87% unserer Belegschaft teil. Durch die jährliche Untersuchung ist Gewähr dafür gegeben, daß Erkrankungen der Brustorgane schon in ihren Anfangsstadien erkannt werden und eine Heilung dann fast in allen Fällen erfolversprechend ist.

Ausbau des Werksgesundheitsdienstes

Die Enge in den Räumen unseres Werksgesundheitsdienstes hat sich schon seit langem ungünstig bemerkbar gemacht. Es war daher notwendig, noch weitere Räume für die Untersuchung und Behandlung hinzunehmen. Dieser Umbau ist jetzt im Gange. Neben den Behandlungsräumen werden Bäder eingerichtet, von denen das Bad für Unterwassermassage bereits in Betrieb genommen worden ist.

Auch im Werk II konnten zwei besondere Räume für die werksärztliche Untersuchung und Behandlung eingerichtet werden. Dort ist Schwester Hedwig tätig, die nicht nur an den Besuchstagen des Arztes, sondern ständig dort arbeitet.

Gemeinschaftsräume im Werk II

Die teilweise Sperrung des Verwaltungsgebäudes im Werk II durch die Baupolizei hat der Werksleitung nicht geringe Sorgen verursacht. Vor allen Dingen waren der Ausbildungsraum für die Lehrlinge und der Eßraum für die Belegschaft nicht mehr zu benutzen. Es gelang, inzwischen dadurch eine Notlösung zu schaffen, daß eine große Baracke aufgestellt wurde, die für diese Zwecke geeignet ist.

Wohnungsvergabe

Auf den Häusern Scheider Str. 6-8 und Nordstr. 106 wehen die Richtkronen. Wir freuen uns über den guten Fortschritt beim Bau dieser Häuser und mit uns 25 Familien unserer Belegschaftsmittglieder, die hier etwa im Oktober oder Dezember einziehen werden.

Die Wohnungen, die in diesen Häusern angemietet wurden, konnten am 24. 5. durch den Wohnungsausschuß vergeben werden. Aus der immer noch großen Anzahl der Bewerber wurden 25 dringende Wohnungssuchende berücksichtigt. Leider gab es neben den fröhlichen Gesichtern auch die enttäuschten, aber das ist vorläufig noch nicht zu umgehen. Wir wollen hoffen, daß auch ihnen baldmöglichst geholfen werden kann.

Ein Jubiläum als Blutspender

Seit dem 2. 8. 1930 hat unser als 1. Schmied tätiger Mitarbeiter Siegfried Recke sich als Blutspender zur Verfügung gestellt. Am 17. 9. 1940 wurde die 100. Blutentnahme bei ihm vorgenommen. Jetzt ist Siegfried Recke 43 Jahre alt und immer wieder kommt er der Bitte, sein Blut für kranke und leidende Mitmenschen herzugeben, nach.

Es war eine kleine Feier, als er am 14. 5. d. Js. vom Chefarzt der Städt. Krankenanstalten in Remscheid zur 200. Blutspende aufgerufen wurde. Auch wir beglückwünschten Siegfried Recke zu dieser guten Tat.

Jugendgemeinschaftstag

Nachdem bei den vorigen Jugendgemeinschaftstagen „Gutes Benehmen“ und „Frohsinn aus uns selbst“ im Vordergrund standen, sind wir wohl ausgerüstet am letzten Jugendgemeinschaftstag mit dem Vortragenden, Herrn Konrad Müller, in Gedanken zu den Kanarischen Inseln gefahren.

Die Farbaufnahmen zeigten die ganze Pracht und den Reichtum dieser Inselgruppe. Unseren Jugendlichen haben sie so gefallen, daß sie sich am liebsten die Kanarischen Inseln als nächstes Ferienziel vorgemerkt hätten.

Zeltlager unserer Lehrlinge im Westerwald

Die graugrünen, spitzen Zelte unserer Lehrwerkstatt haben in den vergangenen Jahren schon an mancher Talsperre und manchem Gebirgssee gestanden. Immer war es eine frohe Gemeinschaft, die mit Wandern, Spielen, Schwimmen und schönen Lagerliedern ihre Urlaubszeit in sonniger, frischer Luft verbrachte. Auch in diesem Jahre sind wieder die Vorbereitungen getroffen, um ein Zeltlager einzurichten. Zwischen Ems und Limburg im Westerwald in der Nähe des Hertasees soll das Zeltlager 1957 aufgeschlagen werden. Hier werden sich unsere Lehrlinge im Monat August erholen, um dann mit frischem Mut an ihre Arbeit zurückkehren zu können.

WERK DORTMUND

92,5% Beteiligung

An der diesjährigen Röntgen-Reihenuntersuchung nahmen von 645 anwesenden Belegschaftsmittgliedern 597 teil. Das ist eine Beteiligung von 92,5%.

Ernst Bräer auf eigenen Wunsch nicht mehr im Betriebsrat

In der letzten Belegschaftsversammlung vor der Betriebsratswahl, verabschiedete sich der langjährige Vorsitzende unseres Betriebsrates, unser Mitarbeiter Ernst Bräer, von seiner Tätigkeit als Betriebsratsmitglied. Aus gesundheitlichen Gründen, so sagte er in seiner Erklärung, könne er diese Aufgabe nicht mehr durchführen. Er dankte allen, seinen Kollegen, den Dienststellen der Verwaltung und der Werksleitung, für das Verständnis, das ihm zur Erfüllung seiner bisherigen Aufgaben in all den Jahren immer entgegengebracht worden sei. Unser inzwischen zum Vorsitzenden des neuen Betriebsrates gewählter Mitarbeiter Franz Menkowski brachte die Meinung aller Kollegen zum Ausdruck, als er Ernst Bräer für seine erfolgreiche und uneigennützigste Arbeit dankte. Er sagte u. a.: „Wenn ein Mann wie Ernst Bräer von 12 Jahren Betriebsratsstätigkeit 10 Jahre Vorsitzender des Betriebsrates war, dann sagt das mehr über ihn aus, als Worte es vermögen. Mit dem Dank der Belegschaft für Deinen rastlosen Einsatz verabschieden wir Dich aus den Reihen der Betriebsratskollegen. Wir freuen uns aber, daß wir Dich trotzdem als Arbeitskollegen behalten dürfen und wissen, daß uns Dein wertvoller Rat immer zur Verfügung stehen wird.“ Auch Herr Direktor Hougardy fand herzliche Worte für den scheidenden Betriebsratsvorsitzenden und wünschte ihm an seinem jetzigen Arbeitsplatz noch viele Jahre erfolgreichen Wirkens.

Vorher war in der Versammlung ein Rückblick auf die Betriebsratsstätigkeit der beiden letzten Jahre gegeben worden. Herr Direktor Hougardy hatte besonders zu den Problemen, die sich aus der Arbeitszeitverkürzung ergeben und Sozialbeauftragter Granitz zu der neuen Regelung über das Urlaubsgeld und den verkürzten Schichtplan Stellung genommen. Es wurde dabei verhandelt, daß die Neuregelung der Arbeitszeit auf beiden Seiten Mut zur Verantwortung fordert, denn die Sicherung des Unternehmens und des persönlichen Arbeitsplatzes stehe im Vordergrund.

Die Versammlung zeigte bei aller Offenheit der Darlegungen ein erfreuliches Niveau und blieb immer im Rahmen der Sachlichkeit.

In den Ruhestand

Meister Franz Skrypschack verläßt nach 25jähriger Tätigkeit seinen lieb gewordenen Arbeitsplatz, um mit Erreichung der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Er hat es in seinem Fach als Werkzeugmacher zu hohem Können gebracht und darf nun die Früchte seiner Arbeit genießen. Wir wünschen ihm noch lange Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Tödlich verunglückt in Ausübung ihrer Pflicht

Am 28. März 1957 kam es im Kaltwalzwerk zu einem tödlichen Betriebsunfall, der unseren jungen Mitarbeiter

Peter Sibben

bei Ausübung von Reparaturarbeiten als Elektriker aus dem Leben riß.

Ebenfalls am 28. März 1957 fiel in Ausübung seines Einsatzes als Kranführer unser langjähriger Mitarbeiter

Peter Thilmann

von der Rohmaterialverwaltung im Walzwerk einem Unglücksfall zum Opfer.

Wir trauern mit den Angehörigen um ihren Tod und wollen ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.



Wir mußten Abschied nehmen von unseren Mitarbeitern:

Peter Sibben † 28. 3., Peter Thilmann † 28. 3., Max Brauer † 13. 4., Adolf Hanten † 15. 4., Wilhelm Baumann † 27. 4., Gerhard Weps † 28. 4., Peter Sonntag † 6. 5., Albert Pierkes † 14. 5., Max Braun † 16. 5., Rudolf Schmidt † 20. 5., WERK KREFELD
August Kümmel † 7. 4., Otto Schürhoff † 10. 4., Heinrich Schürmann † 30. 4., Wilhelm Räck † 17. 5., WERK REMSCHEID
Fritz Moritz † 2. 4., Arthur Leis † 11. 4., VERKAUFSSTELLE HANNOVER

Ihr Andenken wollen wir ehren!

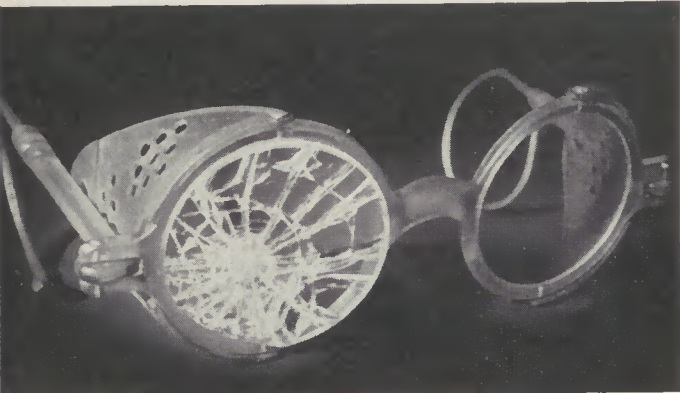
Herzlichen Glückwunsch zur Silbernen Hochzeit
Unser Mitarbeiter Heinrich Menze, Vorarbeiter in unserer Dreherei, feierte am 12.5. seine Silberne Hochzeit. Ihm und seiner Gattin unsere herzlichsten Glückwünsche.

Plattdeutsche Heimatstunde im Jugendgemeinschaftstag
160 Lehrlinge und Jungarbeiter von den Werken Dortmund und Bochum erlebten am Sonnabend, dem 18. Mai, einen abwechslungsreichen Jugendgemeinschaftstag, der wie üblich mit dem gemeinsamen Schwimmen begann, dann eine Fahrt mit dem Bus nach Wittbräucke brachte, wo im Lokal Rings das Frühstück eingenommen wurde und anschließend Wilhelm Böckenhof vom Westfälischen Heimatbund in Münster eine „plattdeutsche“ Heimatstunde abhielt. Hierbei machte er unsere Jugend mit westfälischer Dichtung und Prosa bekannt, wobei gespannteste Aufmerksamkeit oftmals durch herzhaftes Lachen „ob der humorigen Vertelkes“ unterbrochen wurde. Ein tiefes und wertvolles Heimatgefühl wurde so unseren Jugendlichen in anschaulicher Form vermittelt. Es war ein lebendiger Aufruf, der Heimat mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen mit ganzem Herzen verbunden zu bleiben.

WERK BOCHUM

Schutzbrille rettet Augenlicht

Ein Unfall, den unser Putzer Erich Leimkühler hatte, zeigt wieder einmal in aller Deutlichkeit, wie wertvoll die Beachtung der Unfallschutzvorschriften und das Tragen von Schutzausrüstung ist. Als von einer Präblutschleifmaschine der Schleifstein zersprang, rettete unseren Mitarbeiter das Tragen der



Schutzbrille
vor dem Verlust des Augenlichts. Unser Bild zeigt, mit welcher Heftigkeit die Splitter die Brille getroffen haben. Es sollte uns allen eine ernste Mahnung und Warnung sein!

25 Jahre im Werk

Unsere Mitarbeiter Fritz Eichenauer und Heinrich Kaspar, beide Vorarbeiter in der Formerei, konnten am 19. und 16.5. ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum feiern. Wir wünschen ihnen für die Zukunft beste Gesundheit und alles Gute.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

zum 65. Geburtstag
WERK KREFELD: Otto Schmiedeknecht 2.6., Th. F. Schlegel 5.6., Josef Planker 5.6., Anton Görtz 6.6., Theodor Günster 17.6., Theodor Willink 22.7., Wilhelm Zienau 27.7., WERK REMSCHEID: Franz Koch 24.6., WERK DORTMUND: Josef Schmengler 25.3.,

zum 60. Geburtstag
WERK KREFELD: Curt Wolf 4.5., August Adomeit 4.5., Johannes Braun 6.5., Fritz Luick 8.5., Wilhelm Schell 9.5., Siegfried Böllertz 13.5., Oskar Becker 19.5., Heinrich Esser 22.5., Heinrich Joller 30.5., Ludwig ter Stein 2.6., Ludwig Tatzko 4.6., Karl Bonten 7.6., Wilhelm Nix 8.6., Jakob Bischof 9.6., Jakob Giebel 10.6., Max Gebauer 15.6., Karl Schmitz 16.6., Hugo Rumbach 20.6., Wilhelm Schläpff 18.7., Phillip Hillenbrand 28.7., Hermann Dreesen 30.7., WERK REMSCHEID: Eduard Behr 10.5., Walter Brücher 13.5., Hans Königer 3.6., Robert Engelbert 11.6., Walter Butzbach 16.7., Georg Rittler 25.7., WERK BOCHUM: Schmidt 28.3., WERK DORTMUND: Wilhelm Fleckenstein 28.5.,

zum 50. Geburtstag
WERK KREFELD: Arthur Bartsch 2.5., Peter Laakmann 2.5., Josef Küsters 5.5., Gottfried Herrmanns 9.5., Franz Wetzel 13.5., Nikolaus Schummers 15.5., Konrad Schaath 17.5., Willi Kötting 18.5., Hans Schmitz 18.5., Heinz Schmitz 24.5., Peter Jakob Schmitz 28.5., Heinrich van Hall 29.5., Bernhard Götz 1.6., Dr. Michael Siemes 10.6., Walter Huppert 11.6., Heinrich Görtz 11.6., Paul Rechenberg 12.6., Gottfried Gries 14.6., Gustav Pogerschalski 16.6., Gerhard Jansen 17.6., August Rudolf 19.6., Fritz Ehrlich 19.6., Heinrich Meis 7.7., Karl Ludwig Nellen 10.7., Jacob Tümmers 15.7., Romuald Mossek 19.7., Johann Danners 21.7., Josef Küppers 22.7., Paul Schröter 24.7., Karl Krumm 25.7., Johann Manser 25.7., Anne Coppee 26.7., Martin Stevens 27.7., Ludwig Limberg 31.7., WERK REMSCHEID: Franz Wurm 18.5., Erich Schwandrau 27.5., Josef Weihs 30.5., Philipp Grau 9.6., Helmut Dehnert 11.6., Emil Jung 11.6., Anton Krieger 12.6., Wilhelm Fischer 16.6., Willi Bosbach 7.7., Kurt Müller 7.7., Hartwig Langhans 13.7., Ernst Wagener 22.7., Erich Reinhardt 31.7., WERK BOCHUM: Waldemar Schollenbruch 14.3., Heinrich Burghoff 18.3., Josef Lux 23.3., Franz Tembusch 18.4., Hugo Blasberg 18.4., Josef Harbord 2.5., Alfred Lampe 2.5., Ewald Lehmann 24.5., WERK DORTMUND: Arthur Walberg 2.4., Rudi Hötz 13.4., Walter Pleuger 27.4., Heinrich Menze 4.5., Benno Klimpert 9.5.,

zur Eheschließung
WERK KREFELD: Erich Baaken, Kurt Bandel, Jakob Baumanns, Heinz Beyers, Kurt Carls, Franz Dahmen, Siegfried Emler, Hubert Evers, Peter Frehn, Heinz Gerlach, Herbert Gmeiner, Karl-Heinz Heller, Karl-Heinz Hopfen, Hannelore Hovey geb. Karis, Jakob Inveen, Bernhard Kranen, Josef Manten, Heinz Menssen, Hans Meyer, Horst Niedenführ, Gerhard Poppelbaum, Karl-Heinz Pesch, Theo Schroers, Hans Weiher, Günter Wirker, WERK BOCHUM: Friedhelm Anft, Erich Blask, Gertrud Giesel geb. Brasse, Willi Hierse, Georg Lork, Walter Neumann, Wilhelm Pankake, Erika Quast geb. Ongsieck, WERK DORTMUND: Elisabeth Jarrath, Karl Klötting, Gisela Schneider, Günter Schneider, Heinz Teine, Elfriede Washof,

zur Geburt eines Sohnes
WERK KREFELD: Hans Bergmann, Ernst Bösel, Wilhelm Bougie, Hans Dierr, Gustav Eisert, Helmut Ferlings, Günter Frenken, Siegfried Geisenheimer, Max Geldschus, Reinhold Goyke, Alfred Henschel, Karl Hertel, Günter Heuten, Josef Hirtmann, Johann Hübrach, Friedrich Käberich, Gerald Kaune, Heinrich Kempkens, Herbert Klebb, Horst Konejung, Paul Kotschote, Franz Küppers, Martin Leenen, Dieter Leuschner, Heinrich Linden, Josef Linder, Fredy Lübbert, Ludwig Mareck, Reinhold Möse, Ludwig Mühlberg, Ernst Neuschäfer, August Niering, Willi Oelke, Karl-Heinz Pahlke, Alois Peters, Georg Pfäum, Josef Quint, Lothar Reinke, Siegfried Reschke, Heinz Schmidt, Erich Steppke, Heinrich Thyssen, Josef Verheyen, Hans Weiher, Willi Wirtz, Günter Zackell, WERK REMSCHEID: Heinz Bracke, Hans Joachim Dannenberg, Otto Ellenbeck, Otto Hegemann, Heinz Janz, Horst Janzen, Friedrich Laux, Hugo Lüder, Horst Sander, Georg Stawicki, Werner Turzynski, WERK BOCHUM: Johannes Kolan, Rudolf Lehmann, Eberhard Mannel, Wilhelm Möller, Alfred Reinhardt, WERK DORTMUND: Friedhelm Behrenberg, Gerhard Bintzek, Albert Duguns, Wilhelm Dustmann, Erich Eigner, Friedhelm Henning, Werner Hübner, Rolf Kempkes, Fridolin Paroth, Raimund Richmann, WERK WERDOHL: Erich Bardke, Karl Butzlar, Georg Knobel, Willi Küster, Konrad Reiche, Waldemar Schröder, Günter Schulz, VERKAUFSSTELLE REMSCHEID: Gerhard Schuffenhauer, VERKAUFSSTELLE HANNOVER: Elisabeth Förster,

zur Geburt einer Tochter
WERK KREFELD: Arthur Bergner, Manfred v. d. Coelen, Rudolf Dahmen, Günter Daniel, Alfred Eilert, Jakob Enger, Hans Fischbach, Walter Gusy, Heinrich Hagenbeck, Werner Haring, Johann Heffungs, Joachim Hiersemann, Georg Kluth, Heinz Kluschevski, Johannes Kock, Lorenz Koelen, Willi Kölsch, Hans Kordes, Johannes Künkels, Oskar Leistikow, Ewald Mohr, Joh. Peter Müller, Johann Prangen, Willi Rambow, Heinz Rankers, Herbert Richter, Heinrich Rühl, Adolf Schelert, Heinz Willi Schmitz, Gerhard Schneider, Arthur Spring, Ewald Stopka, Bernhard Thyssen, Wilhelm Wahl, Otto Weiss, Ludwig Wittlings, WERK REMSCHEID: Hans Werner Becker, Ferdinand Conrads, Ralf Gotthardt, Hans Georg Jacob, Hans Gerd Jonas, Helmut Käseberg, Heinz Kappenstein, Karl Heinz Liebaug, Peter Popko, Karl Przibille, Heinz Pytlík, Walter Willi Zander, WERK BOCHUM: Hans Boländer, Wilhelm Gossmann, Heinrich Kösters, Johann Marienfeld, Horst Mathiak, Walter Neumann, Marlies Ratajczak, Günter Schille, Lothar Sobotka, Karl-Heinz Tigges, WERK DORTMUND: Ludwig Fabri, WERK WERDOHL: Herbert Rademacher, Karl-Heinz Winzer, VERKAUFSSTELLE FRANKFURT: Heinrich Günther!

Der für Seite 32 vorgesehene Artikel von Dr. Weyer „Heilkost ist wichtig“ kann aus Raumgründen erst im nächsten Mitteilungsblatt erscheinen.

Das Bild auf der gegenüberliegenden Seite zeigt eine fröhliche Kindergruppe in unserem Heim in Brachenreuth.

Bundesverdienstkreuz für 50jähriges Schaffen

Unser Mitarbeiter Otto Schulz konnte im April sein 50jähriges Arbeitsjubiläum feiern. Er war der erste, dem in unserem Werk diese schöne Ehrung zuteil wurde. Angefangen hat er im Labor der Westfälischen Stahlwerke in Bochum-Weitmar. Der erste Weltkrieg, den er zunächst als Soldat, später als Laborant einer hygienisch-chemischen Untersuchungsstelle mitmachte, unterbrach seine Berufslaufbahn, aber gleich nach seiner Rückkehr konnte er die Arbeit bei den Westfälischen Stahlwerken wieder aufnehmen. Hier blieb er sieben Jahre, bis er am 16.10.1926 zur Versuchsschmelze des Bochumer Vereins und später zur DEW kam. Unser Jubilar hat die Entwicklung auf dem Sektor der Magnetstähle von den ersten Anfängen an miterlebt. Er verfügt daher über ausgezeichnete Kenntnisse auf dem Gebiet der Magnetkunde und ist als äußerst gewissenhafter Arbeiter bekannt und geschätzt. Kurz nach dem Jubiläum hatte er die Freude das vom Herrn Bundespräsidenten gestiftete Bundesverdienstkreuz vom Bürgermeister der Stadt Bochum überreicht zu bekommen. Wir gratulieren herzlichst dazu. Es ist uns eine besondere Freude, ihm zu seinem 50jährigen Arbeitsjubiläum unsere Glückwünsche auszusprechen und ihm für sein weiteres Leben alles Gute zu wünschen.

WERK WERDOHL

Heinrich Schmidt wieder Betriebsratsvorsitzender

Nach der Gemeinschaftswahl am 4. April trat der neugewählte Betriebsrat am 10. April zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Zum Vorsitzenden wurde wieder unser Mitarbeiter Heinrich Schmidt gewählt.

Wahl des Jugendsprechers

Am 23. April fand die Wahl des Jugendsprechers statt. Von den fünf Bewerbern erhielt unser junger Mitarbeiter Horst Middermann die meisten Stimmen und ist damit für die nächsten zwei Jahre Jugendsprecher.

VERKAUFSSTELLE NÜRNBERG

Dr. Hoch sprach in Nürnberg

Vor dem Härtekreis Nürnberg hielt unser Mitarbeiter Dr. Hoch von der Stahltechnologischen Zentrale in Krefeld einen Vortrag über Schnelldreh- und Werkzeugstähle. Insbesondere führte er die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Wärmebehandlung an. Fast 60 interessierte Hörer folgten seinen Ausführungen, die eine rege Diskussion auslösten.

Die im letzten Heft unseres Mitteilungsblattes irrtümlich unter Verkaufsstelle Frankfurt veröffentlichte Notiz über den Vortrag unseres Mitarbeiters Dr. Nickel von unserem Werk Bochum über Feinstguß muß dahin berichtigt werden, daß dieser Vortrag in Nürnberg stattgefunden hat.

VERKAUFSSTELLE HANNOVER

40jähriges Dienstjubiläum

Unser herzlichster Glückwunsch gilt unserem Mitarbeiter Theodor Hesse, der am 2. Mai dieses Jahres sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern konnte.



